
Class
8189
03
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY



Königliches
Gymnasium Laurentianum
zu
Warendorf.

Bericht über das Schuljahr 1902—1903

erstattet

von dem Direktor des Gymnasiums

Dr. J. F. Ganß.

Voraus geht eine Abhandlung des Oberlehrers **Joh. F. Hückelheim** über den Unsterblichkeitsglauben bei den alten Griechen und Römern.

Warendorf.
Gedruckt in der J. Schnell'schen Buchdruckerei
1903.

1903. Progr. Nr. 127.

Über den Unsterblichkeitsglauben bei den alten Griechen und Römern.

§ 1.

Einleitung.

„Dessen blinder Sinn die Zukunft leugnet,
Verdammet sich selbst: Es steht in seiner Brust
Geschrieben ein unsterblich' Leben, — oder
Natur, betrügend ihre Söhne, schrieb
Nur Fabeln, und der Mensch ist Lüge."

Eduard Young, „Nachtgedanken", 7. Nacht.

Nach dem Gottesbewußtsein bildet ein integrierendes Moment der Religion der Unsterblichkeitsglaube. Man sagt mit Recht, „ohne den Glauben an persönliche Unsterblichkeit ist die Religion wie ein Strebebogen, der nur auf einem Pfeiler ruht, wie eine Brücke, welche in einen Abgrund ausläuft."[1] Die Hoffnung auf ein besseres Jenseits ist das wichtigste Unterpfand, welches der Glaube an Gott den Menschen gewährt. „Niemand zweifelt," sagt Augustin, „daß derjenige, welcher die wahre Religion sucht, entweder schon glaubt, daß die Seele unsterblich ist, der jene Religion von Nutzen sei, oder gerade dies in jener Religion finden will. Der Seele wegen ist daher jede Religion da." Ja, man hat geradezu behauptet, freilich in einseitiger und realistischer Auffassung, daß der Glaube an Gott und der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele nach Motiv und Inhalt wesentlich identisch seien. „Das entscheidende Wort des göttlichen Heilandes: „Gott ist kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen" (Matth. 22, 32), bekräftige die Zurückführung und Begründung der gesamten Jenseitshoffnung auf den Gottesglauben."[2] Insbesondere aber ist praktische Religion ohne Jenseits unmöglich. Nicht nur finden wir die Unsterblichkeit überall als Bestandteil der Religion, insofern das Jenseits als Stadium göttlicher Belohnung und Bestrafung geglaubt wird, sondern es kann überhaupt auf die Dauer Gottesverehrung ohne Überzeugung von einer Belohnung und Bestrafung nicht bestehen. Auch dem beschränktesten Menschen zeigt die tägliche Erfahrung, daß die Frommen im Lebensglücke nicht bevorzugt sind, daß im Gegenteile die Verächter Gottes nicht bloß unbestraft bleiben, sondern aus ihrer Sünde sogar irdischen Vorteil ziehen. Wenn

[1] Vergl. F. M. Müller, Essays I, 46; II, 264 ff. Kant, Religion (1784), S. 187. Clem. Recogn. 3, 42. Schanz, Apologie des Christentums, I., S. 162 ff., Freiburg 1895. [2] Theol. Studien und Kritiken, Gotha 1889, S. 670 ff.

nun keine Aussicht ist, daß das scheinbare Mißverhältnis dieses Lebens in einem andern Leben ausgeglichen wird, muß der Glaube an Gott bald schwinden. Aber auch die sittlich-religiöse Betätigung des Glaubens muß rasch erkalten; denn die Unsterblichkeit bedingt die ganze Lebensanschauung und Lebensrichtung des Menschen. Bin ich sterblich, nur Asche und Staub, ganz Staub und nichts als Staub, oder höchstens ein fein organisiertes Tier, bestimmt, eine Spanne Zeit zu vegetieren und hernach zu vergehen, dann ist freilich für mich das „Diesseits" und dessen Genuß das Höchste, weil das Einzige. Dann ist möglichst großer Genuß für jeden vernünftigen Menschen erster Lebensgrundsatz, jeder andere aber Torheit. Bin ich aber mehr als Stoff, besitze ich eine unsterbliche Seele, die beim Tode zu ihrem Schöpfer zurückkehrt, „zu Gott, der sie gegeben hat,"[1] dann ändert sich mit einem Schlage die ganze Lebensauffassung. Dann muß ich, sofern ich vernünftig sein will, mein Leben nach dieser Aussicht auf Unsterblichkeit einrichten, und dann liegt für mich der ganze Wert des „Diesseits" in seiner Beziehung zum „Jenseits", und ist für mich alles eine Null, sobald es keine Bedeutung hat für jenes unsterbliche Leben. Mit Recht bemerkt sodann Goethe:

„Du hast Unsterblichkeit im Sinn,
Kannst du uns deine Gründe nennen?
Gar wohl, der Hauptgrund liegt darin,
Daß wir sie nicht entbehren können."

Nur ein ewiges Glück kann in unseren Augen groß genug erscheinen, um alle möglichen Genüsse der Sünde uns verachten zu lassen, um uns zu all den Opfern, selbst zum Opfer des Lebens, welches die Treue der Tugend manchmal verlangt, stark zu machen. Ein jenseitiges Glück, von unbekannter, beschränkter Dauer, zudem nur abstrakt im Geiste uns vorgestellt, würde seine Macht über unsere Herzen einbüßen, wenn furchtbare Leidenschaften, unerträgliche Leiden und Opfer, nicht abstrakt, sondern fühlbar uns bedrohen und bedrängen. Nur eine ewige Strafe ist imstande, alle möglichen Vorteile und Genüsse, welche die Sünde bieten kann, aufzuwiegen. Eine endliche Dauer der jenseitigen Strafen ferner, welcher die Vernichtung oder die Beseligung folgte, würde nicht imstande sein, menschlichem Leichtsinne und menschlicher Leidenschaft einen wirksamen Damm entgegenzustellen. Die Frage der Unsterblichkeit der menschlichen Seele ist also eine der wichtigsten Fragen der Menschheit, eine Frage von unermeßlicher Tragweite, von unberechenbaren Folgen, von stets aktueller Bedeutung; die ganze sittliche Weltanschauung hängt von ihr ab. Sie ist aber auch rein wissenschaftlich von höchstem Interesse.

Wir interessieren uns von Natur aus für alles, was da ist. Wir suchen der Natur ihre geheimsten Gesetze abzulauschen und zur Erkenntnis der letzten Bestandteile des Stoffes vorzudringen. Wir verfolgen die Wege des Lichtes, des Schalles, der Elektrizität, und bemühen uns, ihre Schwingungen nach Art, Zahl und Schnelligkeit zu bestimmen. Die entferntesten Weltkörper, und wären sie Milliarden von Erddurchmessern weit von uns entfernt, erregen die

---

[1] Pred. 12, 7.

Aufmerksamkeit des Menschen, und ein Jahrzehnt um das andere sind von unserm Planeten aus die Beobachtungsrohre auf sie gerichtet, um mittels Lichtbrechung und Spektralanalyse ihre Bestandteile herauszufinden, über ihren Ursprung, den jeweiligen Grad ihrer Entwicklung, ihr wahrscheinliches Ende, ihre Bewohnbarkeit ein Urteil zu bilden. Alle lebenden Wesen unseres Erdkörpers erregen unsere Wißbegierde. — Und doch! In all dieser Flut des Seienden, von all diesen Wesen auf dem ganzen Erdenrunde bis hinauf zu den fernsten Höhen des Weltalls muß für den Menschen Eines das Anziehendste sein, Eines das Wissenswerteste: dasjenige, was ihm das Nächste ist — der Mensch selbst. Wenn jedes Wesen naturgemäß sich zuerst mit sich selbst beschäftigt und zuerst für seine Entwicklung und Vollendung sorgt, soll da der denkende Mensch sich nur für anderes interessieren? Es mag der Mensch alle sonstigen Wissenschaften in sich aufgenommen haben, solange er seinen Standpunkt inmitten dieser Welt und sein Verhältnis zu seiner Umgebung, seinen eigenen Entwickelungsgang, insbesondere aber seine eigene Bestimmung und sein endliches Los nicht kennt, solange weiß er eigentlich wenig von Belang. Denn seinem Wissen fehlt das Fundament und die Krone; er hat sich noch nicht zu einer Weltanschauung emporgehoben. Ja, völlige Gleichgültigkeit in Bezug auf das Jenseits neben dem lebhaften Interesse für alles Diesseitige ist, so darf man ruhig behaupten, ein unnatürlicher Zustand. Dieses leuchtet ein, wenn man sich klar macht, daß nach einer sich ungesucht ergebenden Durchschnittsberechnung jährlich etwa 42000000, täglich etwa 115000, stündlich etwa 5000 und in der Minute etwa 80 Menschen diese Erde verlassend der Frage nach einem folgenden „Sein oder Nichtsein" gegenübergestellt werden, wenn man ferner bedenkt, daß in der menschlichen Natur der Trieb nach ewiger persönlicher Fortdauer liegt, ein unabweisbarer Zug nach Unsterblichkeit.[1] Sehr schön sagt Schiller:

„Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserem sind wir geboren:
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuschet die hoffende Seele nicht."

Ein glückliches Leben für sich und namentlich in Gemeinschaft mit anderen möglichst lange fortzusetzen, ist ebenso wie die Furcht vor einem unerwünschten Abschlusse des irdischen Glückspiels und der Schmerz um den Verlust des Dahingeschiedenen ein naturgemäßer und mächtig wirkender Affekt, der noch gesteigert wird durch die Furcht vor dem Sterben, d. i. durch die psychische Anhänglichkeit an das Leben, welche auch dann wirksam ist, wenn dasselbe im einzelnen Falle keineswegs als sonderlich wünschenswert erscheint. Ja, gerade die trüben Erfahrungen während der irdischen Wallfahrt lenken, wie bereits bemerkt, den hoffenden Blick auf ein besseres Jenseits. Gerade der Elende, dem die Wirklichkeit keine Rosen streute, wird in der Vorstellung eines jenseitigen Lebens den Ersatz für das irdische Entbehren suchen. Die durch Christus bestätigte und vertiefte Denkweise: „Selig ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes"[2]), oder:

---

[1]) Vergl. Hake-Hückelheim, Kath. Apologetik, Freiburg, 1897, S. 52 ff. Vergl. **Summa Theol. I. qu. 75, a. 6. Summa contra gentiles, lib. II, Cap.** 79. [2]) Luk. 6, 20.



„Lazarus hat während seines Lebens das Schlimme vorweg erhalten, nun aber wird er so getröstet,“ [1]) fand und findet in jedem Gemüte schon auf einfachster Kulturstufe einen Widerhall. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern ist daher die Frage, von wannen die menschliche Seele komme, und noch mehr, wohin sie gehe, ein Gegenstand eingehendster und allseitigster Beschäftigung gewesen und kaum hat ein anderes Gebiet der religiösen Vorstellungswelt in der wissenschaftlichen wie in der populären Literatur so vielfache Bearbeitung gefunden wie dasjenige, was der Dichter das „unentdeckte Land nennt, von dem kein Wanderer wiederkehrt.“ „Überall, wo Menschen waren oder sind, vom grauen Altertume bis zur Gegenwart, in allen Lagen und Abstufungen der Kultur, bei den weltbeherrschenden Völkern und bei den Nomadenstämmen in der Einöde lebt eine Überzeugung frisch und klar in der Menschheit; sie ist immer da, sie entsteht nicht, sie bleibt bei allem sonstigen Wechsel, sie vererbt sich unerschüttert von Geschlecht zu Geschlecht, die Angriffe skeptischer Geister prallen wirkungslos ab, die innere Schwierigkeit der Sache selbst, die sich dem Sinnlichen und Greifbaren entzieht und an dem ununterbrochenen tausendgestaltigen Tode und dessen Zerstörung die scheinbar kräftigste Widerlegung findet, ist nicht imstande, den Brunnquell dieser Überzeugung zu schwächen; sie ist auf das innigste und unzertrennlichste mit der Menschennatur verwachsen, sie ist gleichsam physische und psychische Anlage des Menschen, ist also insofern ein Teil der Natur selbst,“ — das ist die Überzeugung von der Fortdauer nach dem Tode, die Ahnung des ewigen Lebens und die Sehnsucht nach ihm, die sich dem Bewußtsein mit demselben Wirklichkeitscharakter und derselben Seinsgewißheit bezeugt wie die Eindrücke der Sinne. Mit vollem Recht können wir, was Plutarch von der Idee der Gottheit sagt, auf die Unsterblichkeit anwenden und sagen: „Wir können Völker finden, die keine Mauern haben, keine Plätze für gymnastische Übungen, keine Häuser, keine Gesetze, keine Münzen, keine Buchstaben, keine Schrift, aber ein Volk ohne Gott, ohne Gebet, ohne Eid, ohne religiöse Gebräuche, ohne Opfer, und setzen wir hinzu: ohne Unsterblichkeitsglauben sah noch keiner.“ [2]) Das Wie dieser Fortdauer hat sich bei den zahllosen Menschengeschlechtern bis in das höchste Altertum in buntester Mannigfaltigkeit wiedergespiegelt, das Daß der Fortdauer, die Tatsache der Fortdauer ist der feste, unverrückbare Mittelpunkt.[3]) Die Ansichten der beiden klassischen Nationen, der Griechen und der Römer, über die Unsterblichkeit der Seele sollen in folgendem, soweit es in dem engen Rahmen einer Programm-Abhandlung möglich ist, wiedergegeben werden. Die hervorragende Weltstellung beider Nationen, und die großartigen Leistungen, zu denen in diesen beiden hochbegabten und doch so verschieden angelegten Völkern die menschliche Natur sich erschwungen, die Tatsache sodann, daß diese beiden Nationen unsern humanistischen Gymnasien sehr nahe stehen, rechtfertigen es zur Genüge, wenn vorab der Unsterblichkeitsglaube der beiden genannten Nationen behandelt bezw. wiedergegeben wird.

---

[1]) Luk. 16, 25, *νῦν δὲ ὧδε παρακαλεῖται.* [2]) Plut. adv. Colos. 31. 1. Vergl. Cicero, Tusc. disp. 1. I. c. 16. „Permanere animos arbitramur consensu nationum omnium.“ [3]) Vergl. Schneider, Naturv. II, 375 ff.: Religion der afrikanischen Naturvölker, S. 108 ff.: Das andere Leben, Paderborn, S. 107 ff. Knabenbauer, Das Zeugnis des Menschengeschlechtes für die Unsterblichkeit der Seele. Freiburg 1878. Peschel, Völkerkunde, S. 270 ff.



Das Jenseits nach der Anschauung der alten Griechen.

§ 2.

Der Volksglaube.

Nach der ältesten Anschauungsweise der Griechen, die derjenigen der Etrusker verwandt war, geht der Mensch mit dem Tode nicht ganz zu Grunde, wenn sie auch über das Los des Menschen nach dem Tode sich noch keine andere Vorstellung zu machen wußten, als daß er in einer Schattenwelt unter der Erde fortdauern, oder ausnahmsweise auch noch auf der Oberfläche der Erde umherhuschen werde, ohne sich von ihr entfernen zu können oder zu wollen. Nach dem Tode gelangen oder entschweben die Seelen der Verstorbenen (von Homer *ψυχαὶ κατατεθνηώτων*, *νέκυες κατατεθνηῶτες*, auch einfach *νέκυες* genannt) in das dunkle Haus des Hades (*ψυχὴ δ' ἐκ ῥεθέων πταμένη Ἀϊδόσδε βεβήκει*, so Il. XVI, 856, oder *δώσειν ψυχὴν Ἄϊδι κλυτοπώλῳ*, Il. V, 654). Hades (*Ἄιδης*, *Ἀϊδωνεύς*) bedeutet „der Unsichtbare" oder, wenn man es von der Wurzel *ἀεί* = immerwährend ableitet, „der Ewige."[1]) Zunächst ist Hades nur der Name der Person, des Beherrschers der Unterwelt. Ihm war bei der Teilung der Herrschaft zwischen den Söhnen des Kronos das dunkle Schattenreich zugefallen. Grausamen Herzens tötet er die Menschen; zahllose Scharen, ganze Völkerschaften — *ἔθνεα νεκρῶν* —, wie der Dichter wiederholt sagt, versammelt er in dem weiten, unfruchtbaren Raume seiner Behausung, weshalb er auch den Beinamen *πολυδέκτωρ*, der Vielaufnehmende, hat. Er wird mit dem Schlüssel der Hölle in der Hand abgebildet und heißt auch wohl der Torhüter oder Türhüter der Unterwelt. Gesehen hat ihn noch niemand von Angesicht zu Angesicht; denn er ist ja, wie das Etymon seines Namens besagt — unsichtbar; aber er trägt außerdem noch einen Helm oder Kappe (*Ἄϊδος κυνέη*), die der Tarn- oder Nebelkappe der nordischen Sage entspricht.[2]) Es würde mich zu weit führen, den ganzen Hofstaat des Königs der Unterwelt zu beschreiben,[3]) von seiner Gemahlin, der hehren Persophone, an bis zu den Erinnyen, Poinen, Moiren und Keren, welche als Göttinnen der Rache, der Strafe und des Verhängnisses die Idee der Vergeltung in dieser und jener Welt sinnbildlich ausdrücken. Allmählich ging dann der persönliche Begriff des Gottes in den lokalen seiner Wohnung über, obwohl manche Forscher sich den Hergang dieser Umbildung gerade umgekehrt denken. Ähnlich war es ja einst mit Hel

---

[1]) Vergl. Unger, Philol. 24, 385 ff. Paus., 10, 12, 2. [2]) Vergl. Hesiod. sc. Herc. 22 *Ἄιδος*. [3]) Vergl. Preller, Griechische Mythologie, S. 657 ff. Menzel, Vorchristliche Unsterblichkeitslehre II., S. 25 ff.

oder Hellia, der nordischen Göttin der Unterwelt, gegangen.[1]) Die lokale Vorstellung von einer Unterwelt, in welcher die „Gäste des Hades“ oder die „Kinder der Hölle“ sich versammeln, ist übrigens für alle Zeit einer bestimmten Stufe des religiösen Bewußtseins durchaus angemessen und entsprechend. Für jede geocentrische Weltanschauung, welcher die Erde als Mittelpunkt der ganzen Welt gilt,[2]) ist sie natürlich und, ich möchte sagen, notwendig. Da aber weder ein Volk noch ein Individuum an dieser Stufe vorbeikam, ohne sie durchlaufen zu haben, und da zahllose Personen, ja, ganze Reihen von Völkern, auf sich allein angewiesen, über das Niveau derartiger Vorstellungen sich niemals erhoben, so wird, solange es Menschen gibt, die Idee des ewigen Lebens und der Vergeltung für ein gewisses Alter und eine gewisse Stufe der religiösen Entwickelung nie anders faßlich gemacht werden können, als unter der Anschauung räumlicher Bestimmtheit und Ausdehnung und einer sozusagen plastischen Darstellung, eines „vor die Augen Malens“ von Himmel, Hölle und Reinigungsort. Auch viele Christen suchen, trotz der Entdeckungen eines Copernikus und Galilei, den Aufenthaltsort der Verstorbenen, soweit sie nicht zum Himmel aufgestiegen sind, ganz an dem nämlichen Orte, wo die alten Germanen und Skandinavier ihr Niflheim, wo die Ägypter ihr Amenthe, die Juden ihren Scheol, die Griechen ihren Hades sich dachten. Eine Menge nicht nur allgemeiner, sondern auch spezieller Züge ist überhaupt allen Beschreibungen der Unterwelt gemeinsam.[3]) Daß man den Hades als Land der Finsternis und unheimlicher Öde beschrieb, ist nur ein Ausdruck des tiefen und wahren Gefühls, daß fern von der Gemeinschaft mit Gott der menschliche Geist ohne Licht, ohne Leben, ohne Kraft und Trost ist. Obwohl nun die Toten im Hades von Leid und Last des Lebens ausruhen (daher sie auch *καμόντες*, die des Lebens Mühe und Arbeit getragen haben[4])), so ist doch die weite Behausung der Schatten ein schrecklicher Aufenthalt. Homer nennt das Schicksal der Toten beklagenswert, nennt sie schlechthin die Unglücklichen — *δειλοί*, Il. XXIII, 221; *δύστηνοι* Od. XI, 80; ihr Aufenthalt ist ein freudenloser Ort *χῶρος ἀτερπής* ib. 94, ein dunkeles Nebelland — *ζόφος ἠερόεις* ib. 155. Il. XXIII, 51, so daß Achill, als Odysseus seinen Besuch in der Unterwelt machte und die Seelen der abgeschiedenen Toten, die aus dem Erebus stiegen, mit dem Blute schwarzer, unfruchtbarer Opferschafe zu einem kurzen Aufflackern der Erinnerung und des Bewußseins angefacht hatte, demselben gesteht:

> „Edler Odysseus! Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner bestellen
> Einem dürftigen Mann, ohn' Erb' und eigenen Wohlstand,
> Als die sämtliche Schar der geschwundenen Toten beherrschen.“ Od. XI, 487. sqq.

> *Φαίδιμ' Ὀδυσσεῦ.*
> *βουλοίμην κ' ἐπάρουρος ἐὼν θητευέμεν ἄλλῳ,*
> *ἀνδρὶ παρ' ἀκλήρῳ, ᾧ μὴ βίοτος πολὺς εἴη,*
> *ἢ πᾶσιν νεκύεσσι καταφθιμένοισιν ἀνάσσειν.*

---

[1]) Vergl. Spieß, Die Vorstellungen vom Zustande nach dem Tode, S. 185 ff., ferner 284 ff. [2]) Cic. Tusc. I, 17, § 40. [3]) Vergl. Pauly, Real-Encyklopädie — Persophone, Orkus 2c. [4]) Il. XXIII, 72.



Die Menschen und selbst die Götter fürchten sich deshalb vor der schauerlichen Wohnung des Hades. Als vor Troja die Götter selbst gegen einander kämpften — Zeus donnerte grauenvoll und Poseidon erschütterte von unten die unendliche Erde. —

> „Da erschrak auch unten des Nachtreichs Sohn Aidoneus,
> Sprang entsetzt von dem Thron und schrie laut, daß ihm von oben
> Nicht die Erde aufrisse der Landerschütt'rer Poseidon,
> Daß nicht Menschen bloß würde und Unsterblichen seine Behausung,
> Fürchterlich, dumpf, voll Wustes, wovor selbst grauet den Göttern." Il. XX, 61—65.

> „Ἔδδεισεν δ' ὑπένερθεν ἄναξ ἐνέρων Ἀϊδωνεύς,
> δείσας δ' ἐκ θρόνου ἆλτο καὶ ἴαχε, μή οἱ ὕπερθεν
> γαῖαν ἀναρρήξειε Ποσειδάων ἐνοσίχθων,
> οἰκία δὲ θνητοῖσι καὶ ἀθανάτοισι φανείη
> σμερδαλέ' εὐρώεντα, τά τε στυγέουσι θεοί περ."

Es ist die Stimme des natürlichen Menschen, welche aus diesen Worten heraustönt, die Stimme der Furcht vor Tod und Gericht und ein Zeugnis für die Wahrheit, daß die Finsternis das Licht hasset und sich scheut, vor den Augen der Welt enthüllt und bloßgedeckt zu werden. Die geschilderte Unseligkeit der Toten ergibt sich aber auch notwendig aus ihrem geistigen Zustande, wie er bei Homer zu Tage tritt. Sie sind ohne körperliche Kraft und Konsistenz, luftartige Gebilde, die man nicht greifen noch festhalten kann (Il. XI, 206). Der Dichter nennt sie Schatten (*σκιαί*, Od. X, 495), luftige Schattenbilder (*εἴδωλα, βροτῶν εἴδωλα καμόντων*, Il. XXIII, 104, Od. XI, 213). Dieselben gleichen an Gestalt, und selbst an Kleidung vollkommen dem früheren Menschen (Il. XXIII, 65), so daß man seine Bekannten auf den ersten Blick erkennt; wie Odysseus seine Mutter, den Gefährten Elpenor und die Helden des troischen Krieges (Od. XI); Agamemnon seinen früheren Gastfreund Amphimedon (Od. XXIV); und so weit geht diese Ähnlichkeit, daß z. B. Herakles noch seinen Bogen führt. Doch wie dieser der mächtige Bogenschütz bleibt, so behalten auch die anderen Schatten mit der früheren Gestalt zugleich die frühere Gesinnung und Neigung. Ajax nährt ewigen Groll wegen Achills Waffen, die Odysseus ihm vor Troja entzogen hat; Antikleia fühlt noch die frühere Liebe zum Sohne; Achill ist noch immer der schnellfüßige Sohn des Peleus (*φοίτα, μακρὰ βιβῶσα, κατ' ἀσφοδελὸν λειμῶνα*, Od. XI, 539) und herrscht im Totenreiche, wie einst vor Troja über seine Myrmidonen. Nichtsdestoweniger fehlt ihnen die eigentliche Lebenskraft; sie führen ein mattes, abgeschwächtes Dasein, und sehr bezeichnend nennt sie der Dichter oft kraftlose Häupter (*νεκύων ἀμενηνὰ κάρηνα*, Od. XI, 29). Umsonst sucht Agamemnons Schatten den Odysseus zu umarmen; es gebricht ihm an Kraft (*πιτνὰς εἰς ἐμὲ χεῖρας, ὀρέξασθαι μενεαίνων· ἀλλ' οὐ γάρ οἱ ἔτ' ἦν ἴς ἔμπεδος, οὐδέ τι κῖκυς*, Od. XI. 392). Der allgemeinen Kraftlosigkeit entspricht auch die Sprache der Schatten. Obgleich sie nicht ohne Sprache sind, vermögen sie doch nur einen schrillenden, schaurigen Ton hervorzubringen, ähnlich der nächtlichen Fledermaus (Od. XXIV, 6) oder einem einsam umherschweifenden Raubvogel Od. XI. 605: *κλαγγή*

νεκύων ἦν, οἰωνῶν ὥς, πάντοσ' ἀτυζομένων). Mit schaurigem Getöne — ἰαχῇ θεσπεσίῃ — versammeln sich (Od. XI, 43) die Seelen um die Grube des Odysseus, so daß diesen blasse Furcht ergreift. Ebenso ist ihre Erkenntnis und Besinnung sehr geschwächt; sie leben in einem träumerischen Zustande und verlieren allgemach die Vorstellung früherer Verhältnisse aus dem Gedächtnisse. Εἰ δὲ θανόντων περ, sagt Achill (Il. XXII, 389), καταλήθοντ' εἰν 'Αΐδαο, αὐτὰρ ἐγὼ καὶ κεῖθι φίλου μεμνήσομ' ἑταίρου. Nur Tiresias macht eine Ausnahme; ihm hat Persophone auch im Lande der Toten die volle Besinnung — φρένες ἔμπεδοι — verliehen, während die anderen als träumerische Schatten daherfahren (Od. X, 493). Daher bedürfen diese des Blutes, um die volle Besinnung wieder zu erlangen und mit Odysseus reden zu können, was der Dichter Od. XI ausdrücklich von Agamemnon, von der Mutter des Odysseus u. a. versichert. Das Opferblut dient als Reiz- und Stärkungsmittel für ihr geschwächtes Bewußtsein, so daß Agamemnon, freilich sonderbar, durch den erquickenden Trank sogar eine helle, laute Stimme wieder bekommt (κλαῖε δ' ὅγε λιγέως, Od. XI, 391). Die Trübung des Bewußtseins war übrigens die natürliche Folge ihres allgemeinen Zustandes. Der Oberwelt wurden sie bald entfremdet und die Erinnerungen daran mußten, auch ohne daß sie aus dem Lethe-Strome tranken, den Homer nicht kennt, schnell zurücktreten. Bot doch ihr Aufenthaltsort dem Geiste keinerlei Nahrung; immer dieselbe öde Aussicht in das weite Nebelland, dieselbe trostlose Umgebung der Schatten, keine Freude, keine Hoffnung. Doch ist der Grad der Vergessenheit nicht immer gleich, und einige Schatten erkennen den Odysseus (Od. XI.) wieder, ohne zuvor vom Blute getrunken zu haben. Entschieden gilt dies von Herakles: ἔγνω δ' αὐτίκα κεῖνος, ἐπεὶ ἴδεν ὀφθαλμοῖσιν, καί μ' ὀλοφυρόμενος, ἔπεα πτερόεντα προσηύδα (V. 615; vergl. V. 608). Auch Ajax, der kräftige Held, scheint ohne Verkostung des Blutes die Nähe des verhaßten Gegners wahrzunehmen. Denn während die anderen Schatten bei der Grube standen, und jeder sein Leid klagte, hielt sich Ajax allein zurück (οἴη δ' Αἴαντος ψυχὴ Τελαμωνιάδαο νόσφιν ἀφεστήκει, κεχολωμένη εἵνεκα νίκης, V. 543.) Ferner erkennt der jüngst auf Circe's Insel umgekommene Elpenor sofort seinen Herrn, obgleich auch er, wie die andern Schatten, des Blutes begehrt (v. 82). Zudem verkündigt Elpenor dem Odysseus seine Rückkehr und verrät damit sogar ein prophetisches Wissen, ähnlich wie es der Dichter den Sterbenden z. B. dem Patroklus, Hektor u. a. beilegt. Daß den Toten nicht alles Bewußtsein entschwunden ist, beweisen auch andere Umstände, die der Dichter in seine Darstellung verwebt; Achilles herrscht bei den Toten (V. 485), Minos richtet sie (V. 569) u. s. w. Mag man das Herrschen und Richten erklären, wie man immer will, es sind geistige Tätigkeiten, Ausdrücke geistigen Lebens, die sich bei einem ganz entgeisteten Zustande der Toten nicht denken lassen. Die Toten sehen auch: καὶ δὴ ἔγωγ' ἐφάμην νέκυας καὶ δῶμ' 'Αΐδαο ἤματι τῷδ' ὄψεσθαι, ἐπεὶ φίλον ἄϊον ἦτορ (nachdem ich das Leben verhauchte), Il. XV, 251; und dieses Sehen ist nicht bloß ein physisches Wahrnehmen, sondern zugleich ein Denken und Beurteilen. Dies ergibt sich u. a. aus dem Benehmen der Schatten gegen den unbegrabenen Patroklus: τῆλέ με εἴργουσι ψυχαί, εἴδωλα καμόντων, οὐδέ μέ πω μίσγεσθαι ὑπὲρ ποταμοῖο ἐῶσιν, Il. XXIII, 72. Ferner haben die Toten, wie bereits oben bemerkt, eine

Sprache, pflegen (Od. XXIV) eine förmliche Unterhaltung. Dann empfinden sie Furcht vor dem gezückten Schwerte des Odysseus (Od. XI, 48) und sind überhaupt nicht unempfänglich für Freude und Leid: *χαῖρέ μοι, ὦ Πάτροκλε, καὶ εἰν 'Αΐδαο δόμοισιν· πάντα γὰρ ἤδη τοι τελέω, τὰ πάροιθεν ὑπέστην*, Il. XXIII, 19; und ib. 75 klagt der Schatten des Patroklus: *καί μοι δὸς τὴν χεῖρ', ὀλοφύρομαι· οὐ γὰρ ἔτ' αὖτις νίσομαι ἐξ 'Αΐδαο, ἐπήν με πυρὸς λελάχητε*, vergl. Il. XVI, 857, wo es von demselben Schatten heißt: *ψυχὴ δ' ἐκ ῥεθέων "Αϊδόσδε βεβήκει, ὃν πότμον γοόωσα, λιποῦσ' ἀδροτῆτα καὶ ἥβην.* Gleich treffend ist, was Deiphobus nach Tötung des Hypsenor sagt, Il. XIII, 414: *Οὐ μὰν αὖτ' ἄτιτος κεῖτ' "Ασιος, ἀλλά ἕ φημι εἰς "Αϊδός περ ἰόντα πυλάρταο κρατεροῖο, γηθήσειν κατὰ θυμόν· ἐπεί ῥά οἱ ὤπασα πομπόν.* So konnte er nicht reden, wenn er den Schatten des Asius als bewußtlos dachte. Trotzdem ist der Zustand der Toten ein trauriger, ihr Leben ein elendes.

Sonst ist es wohl ein Trost, möglichst viele Leidens- und Unglücksgefährten zu haben; aber im Hades schwindet das Gefühl der Einsamkeit und das durchbohrende Gefühl des menschlichen Nichts nimmermehr; unter Millionen Schatten bleibt die Seele verlassen, verloren, freudlos und hoffnungslos. Unersättlich aber ist der Orkus, keinem Golde zugänglich; die Völker aller Lande und Zeiten sammelt er in seinem Schoße. Man findet leicht den Weg dahin; man braucht's nur zu machen, wie die Menge, und da zu wandeln, „qua itur, non qua eundum," um mit Seneka zu reden. Weg und Eingang sind nicht zu verfehlen. Selbst der Cerberus, der dreiköpfige fürchterliche Hund, ist gegen die Ankommenden freundlich und blickt sie mit sanftem Wedeln an; aber die, welche zurück wollen an das helle Sonnenlicht, schreckt er mit herzängstigendem Gebell zurück. Der Hades hält seine Beute fest. Was Hesiod[1]) oder Anakreon[2]) oder andere griechische Dichter über das Schattenreich sagen oder singen, es ist im Grunde nicht verschieden von dem, was der Psalmist[3]) oder Job[4]) oder andere Stimmen des Alten Testamentes über das Jenseits andeuten.[5]) Nur bei einzelnen Ausnahmen durchbricht das ahnende, hoffende Bewußtsein die festen Schranken der für alle gleichen Notwendigkeit, indem es wenige Bevorzugte über Endlichkeit und Verlorensein erhebt und sie aus dem Hades zurückkehren läßt. Dem Orpheus hatte Pluto erlaubt, die Eurydice mitzunehmen[6]), der Alcestis zu Admet zu gehen;[7]) auch dem Odysseus,[8]) dem Aeneas[9]) und einigen anderen war ein Besuch in der Unterwelt gestattet worden.

Wenn die Toten in die Unterwelt eingetreten, so mußten sie über den Styx fahren, den schwarzen Totenfluß, der den Griechen so heilig war, daß sie sagten, die Götter selbst hätten ihre wichtigsten Eide nur beim Wasser des Styx geschworen.[10]) Über diesen Fluß müssen die Toten, nach Vorstellung der Griechen, mit einem Kahne fahren, den der grobe Charon regiert, ein Greis, so rauh, eigensinnig und abschreckend, wie es von einem weltalten Kerkermeister

---

[1]) Hes. Theog. 732 sqq. [2]) Anakr. 55, 12. [3]) Ps. 114, 3. „Circumdederunt me dolores mortis: et pericula inferni invenerunt me. Tribulationem et dolorem inveni." [4]) Job. 7, 9. „Sicut consumitur nubes, et pertransit; sic qui descenderit ad inferos, non ascendet." [5]) Vergl. aber dazu: Weish. 2, 23; 5, 10; Pred. 12, 7. [6]) Horat. Od. II. 13. [7]) Eurip. alc. 24, 846 ff. Apollod. I, 9, 15. Hyg. F. 51. [8]) Od. XI. [9]) Vergil Aeneis VI. 14 ff. [10]) Hesiod. Theog. 361. 383. 775. Od. V. 185. XV. 37. Apollodor I, 2. 5; Verg. Aeneis IV. 324. XII. 816; Ovid, Met. III. 290.



zu erwarten ist, der jedes Mitleid längst vergessen hat, mit glühenden Augen und schmutzig vom Schlamme des Flusses und vom Moder der Gräber.[1] Man steckte den Toten einen Obolus[2] in den Mund, den sie ihm als Fährgeld geben mußten. Waren die Toten am andern Ufer des Styx ausgestiegen, so empfing sie der Höllenhund Cerberus,[3] der, wie oben bemerkt, jeden in die Unterwelt eintreten läßt, aber niemand hinaus. Außer dem Styx rauschen in der Unterwelt noch Acheron, Cocytus, Pyriphlegethon. (Die Vierzahl entspricht derjenigen der vier Paradiesesflüsse.)[4]

Wichtiger als die Ausschmückung, welche dem Hades in der Phantasie zu teil wurde, ist aber die Frage nach dem Zustande der Bewohner der Unterwelt und die eng damit zusammenhängende von den verschiedenen Abteilungen dieses Wohnortes der abgeschiedenen Seelen. Da die gesamte vorchristliche Welt von den gleichen geologischen wie psychologischen Voraussetzungen ausging, so gelangte sie im ganzen auch zu denselben Folgerungen und Annahmen in betreff des dereinstigen Schicksals der Seele, wie das aus allen Darstellungen des Aufenthaltsortes und Zustandes der Toten ersichtlich ist. Die Idee der Vergeltung entwickelt sich verhältnismäßig erst spät,[5] da die Alten den Begriff heiliger Götter, eines heiligen Gotteswillens oder Gesetzes und somit den heiligen Begriff Sünde überhaupt gar nicht kannten, sondern nur von einer Schuld wußten, in welche ein Mensch durch das Verhängnis (ἄτη) und nicht selten auf Anstiften irgend eines neidischen, rachsüchtigen Gottes gerät. Bei Homer wird darum der Frevler noch auf der Oberwelt oder bloß mit dem Tode bestraft. In der Unterwelt gibt es dagegen noch keine räumliche Scheidung der Toten zu Lohn und Strafe. Bunt durcheinander schweben im Hades die „kraftlosen, unstäten Seelen der Verstorbenen.“ Der Hades ist eine dunkle Öde unten in der Erde, zu welcher Erdschlünde durch grause Tiefen hindurch den Eingang bilden (wie am Vorgebirge Tänaron in Lakonien, am acherusischen See in Thesprotien, auf dem bithynischen Chersonnes und anderwärts). Gedankenlos, ohne Wirksamkeit und Empfindung führen die Seelen, wie oben ausgeführt, daselbst ein armes, gespensterhaftes Dasein. Erst mit der räumlichen Trennung erfolgt auch eine Scheidung der Vorstellungen von dem Zustande der Hadesbewohner. Die Seelen landen nun, nachdem sie von Charon über den Styx gesetzt sind, auf der Asphodeloswiese, welche sich unter der Erde durch das ganze Gebiet des Hades hinzieht, oder nach anderen Stellen jenseits des Stromes Okeanos, außer dem Bereiche des Sonnenlichtes sich findet (Od. XI). — Hier sitzen nun die drei Hadesrichter Minos, Rhadamanthys und Aeakus, Söhne des Zeus und der Europa,[6] denen von Pluto das Gericht übertragen ist und die über das im Leben auf Erden Begangene drunten Gericht halten — denn das ist eine Forderung des menschlichen Gefühls, vor ein Pairsgericht gestellt zu werden und Urteil und Gericht von einem zu empfangen, der unser Fleisch und Blut getragen hat

[1]) Verg. Aen. VI, 295; Diodor I, 86. [2]) Über dessen symbolische Bedeutung vergl. Rohde, Psyche, S. 23 ff. 281 ff. [3]) Vergl. Welcker, Trilogie, p. 130. Macrobius, Lat. 1, 20. Rhode, a. a. O., S. 280. [4]) Od. X, 512 ff. Preller, a. a. O., S. 671. Vergl. Spieß, a. a. O., S. 287. Menzel, Vorchristl. Unsterblichkeitslehre, S. 6. [5]) Vergl. Rhode, S. 277 ff. [6]) Il. XIV, 321.



(Cf. Ebr. 4. 15). — Die Gerechten senden die Richter ins elysische Gefilde, wo sie ein glückliches Leben führen,[1]) die Schlechten aber werden den Erinnyen übergeben und an den Ort der Gottlosen geschickt, wo sie nach dem verschiedenen Grade ihrer Schuld strenger oder weniger hart bestraft werden. Allbekannt sind die Strafen der homerischen Büßer (Od. XI, 568 ff.), die Qualen des Tityos, Sisyphos, des Tantalus. Nur ausnahmsweise war es wenigen Auserwählten beschieden, den Tod überhaupt nicht zu schmecken, sondern sofort zu den Wohnungen der Seligen einzugehen. Sehnsucht und Hoffnung finden immer den Gedanken schwer erträglich, daß die geliebten Toten nicht alsbald sollten selig werden; darum überfliegen sie die Kluft, welche das Diesseits von dem Jenseits scheidet, und suchen die Seelen der von ihnen genommenen Lieben von der Stunde des Todes an dem Orte der Verklärten. So durfte z. B. Menelaos, der Göttergleiche, nicht sterben. Auf seinem Heimwege von Troja verkündet ihm Proteus:[2])

> „Doch Dir ist nicht geordnet, Du Göttlicher, o Menelaos,
> Im roßweidenden Argos den Tod und das Schicksal zu dulden.
> Nein, Dich führen die Götter dereinst an die Enden der Erde,
> Zu der elysischen Flur, wo der bräunliche Held Rhadamanthys
> Wohnt, und ganz mühelos leben die Menschen.
> Nimmer ist Schnee da noch Winterorkan noch Regengewitter:
> Ewig weh'n die Gesäusel des leis' anhauchenden Westes,
> Die Okeanos sendet, die Menschen fächelnd zu kühlen."

Noch mehr Bevorzugte steigen direkt zum Olymp, der Wohnung der Götter selbst, empor, wie Pelops,[3]) Ganymed,[4]) Herakles.[5])

Diejenigen dagegen, welche ein mittleres Leben geführt haben — und ihrer ist die größte Zahl — irren ewig auf der einförmigen, traurigen Asphodeloswiese umher, ohne daß ihnen je eine Seligkeit oder zum mindesten eine Ruhe beschieden wäre.[6])

Es ist allerdings in der Ausmalung der jenseitigen Örtlichkeiten und Zustände viel Unklares, Schwankendes, einander Widersprechendes, und die verschiedenen Meinungen über die Probleme des Jenseits lösen einander ab und stehen wechselweise im Vordergrunde. Aus diesem Grunde läßt sich auch nicht klar und bestimmt darstellen, welche Vorstellungen über Räumlichkeit und Zustand im Hades eigentlich die allgemeinen waren. Homer denkt sich das Elysium am Westrande der Erde; Hesiod preist dagegen die „Inseln der Seligen." Nach anderer Vorstellung lag aber der Hades mit dem Tartarus in der gleichen Ausdehnung und Entfernung unter der Erde, in welcher der Himmel sich über ihr wölbt.[7]) Neun Tage und neun Nächte würde ein eherner Ambos vom Himmel zur Erde fallen, und ebenso viel Zeit würde er gebrauchen, um von hier zum Tartarus zu gelangen.[8]) Indes finden wir schon in der homerischen Vorstellung eine Andeutung über das Wesen der Toten, welche auf die spätere Ansicht hinweist, daß der

---

[1]) Menzel II, S. 7 ff. [2]) Od. VI, 561 ff. [3]) Pindar, Ol. I, 55. [4]) Cliad. XX, 230 ff. [5]) Od. XI, 600 ff. Hes. Theog. 949—951. [6]) Od. XXIV, 13. [7]) Il. VIII, 13 ff. [8]) Hes. Theog. 720 ff. Vergl. Meltzer, Heft 317, S. 10 ff.



Zustand nach dem Tode ein höherer, vollkommener sei, als der irdische. Wenn Odysseus[1]) den Toten das *μελίκρητον*, einen Mischtrank von Honig und Milch oder von Wein, Wasser und Gerstenmehl, als Opfer darbringt, wenn er ihnen dann ein mit Gebet verbundenes Gelübde ablegt, daß er nach seiner Heimkehr ein fettes, unfruchtbares Rind, und dem Tiresias einen schwarzen Schafbock opfern wolle, wenn ferner den Toten zu Ehren Wettkämpfe angestellt werden, so erscheinen sie als divi manes, welchen ein Kult zukommt. Ähnlich ist es auch, wenn Achill[2]) in der Nacht, in welcher Patroklos' Leichnam von den Flammen verzehrt wird, fortwährend Weinspenden ausgießt und dazu die (*ψυχή*) Seele des Patroklus anruft, ein ganz anderes Rufen, als der Abschiedsgruß ist, dessen der Dichter Od. IX, 65 gedenkt.

Bei Homer selbst ist die Unsterblichkeit des Geistes noch durch die des Leibes bedingt, wenn auch zuweilen einige Widersprüche dagegen vorkommen, die dem naiven Bewußtsein des Dichters allerdings unbemerkt bleiben. Ihm ist freilich der Gott nur unsterblich in vollem Sinne. Doch strebt die Vorstellung des homerischen Menschen darnach, über die Kluft zwischen Tod und Unsterblichkeit eine Brücke herzustellen. Sie versucht dies auf einem doppelten Wege, sie teilt nämlich entweder die Zeit zwischen Tod und Fortleben, so daß der eine Tag jenem, der andere diesem gehört, wie bei den Dioskuren Kastor und Pollux,[3]) welchen nach Pindar[4]) Zeus gestattete, abwechselnd einen Tag in der Oberwelt und einen in der Unterwelt zuzubringen, oder sie spaltet die Person und versetzt einen Heros zu den Göttern, während sein Schattenbild, das *εἴδωλον* zum Hades hinabsteigt.[5]) Ja, die menschliche Sehnsucht scheut auch den letzten Schritt nicht; sie versetzt den Liebling der Götter und Eidam des Zeus, Menelaos lebendigen Leibes in das elysische Gefilde;[6]) sie entschließt sich, dem Menschen lieber den Todeskelch gar nicht zu reichen, als auf die Fortdauer der Seele nach dem Tode, die Ahnung des ewigen Lebens zu verzichten.

Die religiöse Weltanschauung der Griechen hat sich in den nachhomerischen Zeiten vielfach erweitert und umgebildet. In vielen Stücken ist nicht allein ein Fortschritt in der Erkenntnis einzelner Schriftsteller wahrnehmbar, sondern auch eine Bereicherung und Veredlung des religiösen Besitzes des gesamten Volkes. Später aber treten nicht bloß ergänzende Elemente zur Volksreligion hinzu, sondern es stellen sich auch bekämpfende Richtungen dem Gemeinglauben gegenüber und suchen den alten überlieferten Glauben aufzulösen, auch die Lehre von der Unterwelt in vielen Punkten zu modifizieren.

Ein entschiedener Bruch der philosophischen Reflexion mit dem Volksglauben liegt zuerst urkundlich in den Fragmenten des Xenophanes aus Kolophon vor, der — eine genaue Zeitbestimmung ist nicht möglich[7]) — vom sechsten bis ins fünfte Jahrhundert lebte. Sein langes Leben voll rastloser Tätigkeit verwandte Xenophanes dazu, um mit Erbitterung gegen den alten Volksglauben, die unwürdigen und unsittlichen Göttergeschichten, die alle religiöse Scheu unter=

[1]) Od. X, 516 ff., XI, 23 ff. [2]) Il. XXIV, 592, XXIII, 218. Od. X, 517—530. [3]) Od. XI, 301—304. [4]) Pind. Nem. 10, 55 ff. [5]) Od. XI, 601. [6]) Od. IV, 561—69. [7]) Nach Weiß lebte er von 590—471. Weiß, Weltgeschichte, B. 2, S. 156.



graben mußten, zu polemisieren und für seine reinere Erkenntnis Propaganda zu machen. Er tat dies wie durch gelegentliche Äußerungen, so besonders durch seine epischen Gedichte, welche er selbst rhapsodierte.

> „Jegliches dichten Hesiodos an und Homeros den Göttern,
> Was da zur Schmach und zum Tadel gereicht dem sterblichen Menschen:
> Diebstahl üben und Ehebruch sie und betrügen einander,"

so klagt er in der durch Sextus Empirikus[1]) auf uns gekommenen Stelle.[2])

Dem Xenophanes folgte in der Bekämpfung des alten Volksglaubens Pindar,[3]) einer der hervorragendsten Koryphäen in der Poesie, dessen Blüte in die Zeit der Perserkriege fällt. Von ihm haben wir zahlreiche Stellen, in welchen er seine eschatologischen Ansichten ausspricht; niemals wohl wieder ist unter Griechen von dem Wonnedasein der geheiligten Seele mit solcher Majestät geschrieben, als von Pindar. Die unbestimmten Vorstellungen von jener unsichtbaren Welt, wie sie der Volksglaube hatte, konnten dem erhabenen lyrischen Dichter des Altertums nicht jene Befriedigung und Beruhigung gewähren, wie sie der Mensch angesichts des Todes sucht. Darum sind bei ihm die Inseln der Seligen nicht mehr ein Aufenthalt bloß für wenige, bevorzugte Lieblinge der Götter, sondern ein Ort, wo die Tugend belohnt wird. Und so hängt die Bestrafung der Gottlosen für ihn nicht von wechselnden Launen und zufälligen Neigungen ab, sondern von unwandelbarer, über jegliche Willkür erhabener Gerechtigkeit. Von der großen Masse der Schatten, die im Hades ein trauriges, gespensterhaftes Dasein führen, redet er fast gar nicht; er schildert den Hades und seine Bewohner markierter und sozusagen hoffnungsvoller. Die Unbestimmtheit und Ungewißheit über das Los der Abgeschiedenen, wie wir sie in der homerischen Anschauung finden, weicht einer lokalen Scheidung der Unterwelt und einer dadurch bedingten oder doch damit zusammenhängenden Trennung der Geschicke der Toten. Tartarus, als Aufenthalt der Gottlosen, und Elysium, als Bestimmungsort für die Frommen, werden nun ausdrücklich im Hades unterschieden. Das sternenbesäete Firmament gilt ihm als eine feste Wölbung, über welcher eine Welt von Lichtglanz, Seligkeit und Unsterblichkeit sich ausbreitet, die Wohnung der Götter, zu welcher Sterbliche freilich keinen Zugang haben. Alles Sehnen und Streben der Menschenkinder, dorthin zu kommen, ist vergeblich und sündlich. Bellerophon, Sohn des Glaukus, Königs von Korinth, welcher sich auf dem geflügelten Pegasus zum Wohnsitz der Götter aufschwingen wollte, mußte für diesen Frevel schrecklich büßen; das Flügelroß, von Zeus wütend gemacht, warf ihn ab und er selbst erblindete.[4]) In der zweiten pythischen Ode erwähnt Pindar die warnende Geschichte von Ixion, dem unglücklichen Könige der Lapithen oder Phlegyer,[5]) der wegen seines Frevels gegen Juno in der Unterwelt hart gestraft wurde. In der ersten pythischen Ode lesen wir: „Der hundertköpfige Typhon, der Feind

---

[1]) Sext. Empir. adv. math. IX. 19. [2]) Vergl. Zeller, Grundriß der Geschichte der griechischen Philosophie, S. 50—52. Döllinger, Heidentum und Judentum, S. 233. Pauly, Real-Encyklopädie, VI. b. [3]) Weiß, a. a. O., 2, S. 175. Pauly, Real-Encyklopädie, V., S. 1625. [4]) Pind. Isthm. VII. 44. [5]) Pind. Pyth. II. 39. Pauly, Real-Encyklopädie, IV., S. 695.



der Götter, liegt in dem grauenvollen Tartarus." [1]) Dieser Typhon, bei Dichtern gewöhnlich Typhoeus, war nach Hesiod der jüngste Sohn der Gäa und des Tartarus, hatte hundert feuersprühende Drachenköpfe [2]) mit furchtbar funkelnden Blicken und entsetzlichen Stimmen; seine Kräfte waren unwiderstehlich, und sein Schnauben glich Gewitterstürmen und verheerenden Orkanen. Er hatte die Herrschaft über Götter und Menschen gewinnen wollen, wurde aber nach furchtbarem Kampfe von Zeus mit dem Blitze gebändigt und in die äußerste Finsternis der Unterwelt geschleudert.

In der ersten isthmischen Ode heißt es: „Der, welcher auf seinen Schätzen liegend über den Armen lacht, beschließt sein Leben ohne Ehre für den Hades." [3]) Das 102. Fragment gilt für ein Bruchstück von dem Klagegesang, den Pindar auf den Tod des Großvaters des Perikles gedichtet haben soll. Aus dem Passus: „Wer durch ein glückliches Geschick die Dinge in der Höhle unter der Erde gesehen hat, der kennt in der Tat das Ende des Lebens; der kennt auch den Anfang der Herablassung des Zeus," ist eine Anspielung auf die Mysterien ersichtlich, und der Sinn der Worte der, daß der Eingeweihte das Leben kennt, welches auf den Tod folgt. „Während es hier rings um uns," so sagt der Rest eines Liedes im 59. Fragment, „Nacht ist, leuchtet ihnen die Macht der Sonne, und auf den rosenroten Wiesen ihrer Wohnplätze wachsen goldene Äpfel und Weihrauchbäume. Da ergötzen sich die einen an Rossen und Kampfübungen, andere mit Spielen, andere mit der Leier, und für alle blühet ein schönes Glück; ein herrlicher Duft durchweht die wunderbaren Räume, und sie bringen ohne Aufhör Gebete und Rauchopfer an den Altären der Götter." Ein gewaltiger Herold der Unsterblichkeit und Vergeltung, verkündet er in der zweiten olympischen Ode: „Ein rechtschaffener, tugendhafter Mann kann über sein dereinstiges Los beruhigt sein. Die Seelen der Gottlosen aber erleiden, wenn sie aus dem Leben scheiden, Strafe. Drunten, unter der Erde spricht einer, dem das Gericht durch eine verhaßte Notwendigkeit auferlegt ist, das Urteil über alle Übertretung und Schuld, die im Reiche des Zeus begangen worden ist. Die Guten führen dort ein Leben ohne Tränen, geehrt von Göttern, weil sie zeitlebens an der Tugend ihre Freude gehabt; die andern aber haben ein Dasein, zu schrecklich, als daß man es ansehen könnte. Wer dreimal in beiden Welten den Entschluß gehalten hat, festzustehen und seine Seele vom Unrecht rein zu bewahren, der hat den „Pfad des Zeus" gefunden, welcher zur Burg des Kronos leitet; dort spielen die linden Lüfte des Oceans um die Inseln der Seligen; mit Blumen und Kränzen umwinden sie Arme und Schläfe und wandeln in der Gemeinschaft der Gerechten bei Rhadamanthys, dem Gehülfen des Kronos." Zeus hat sich nämlich mit seinem Vater Kronos, den er einst entthront und verbannt hat, wieder versöhnt und hat ihn zum König gesetzt über die Geister der Frommen, welche in jenen fried- und freudevollen Regionen wohnen. Aus Fragment 98 entnehme ich folgende Vorstellung: „Diejenigen, welche nach einem Leben unter unglücklichen Gestirnen und ohne Furcht zum Hades herabsteigen, will Persophone eine Ent-

[1]) Pind. Pyth. I. 13. [2]) Pind. Pyth. I. 31. Olymp. IV, 12. [3]) I. isthmischer Gesang, 67 ff.



schädigung für das erlittene Mißgeschick gewähren, dadurch, daß sie ihnen nach acht Jahren — so lange dauert die Zeit der Sühnung und Reinigung für große Verbrechen — ihr Leben zurückgibt. Dann sollen sie mächtige Könige, starke, kluge, glückliche Regenten werden, und später soll man sie als heilige Heroen anrufen.“ In diesen beiden zuletzt angeführten Stellen ist Bezug genommen auf die Annahme eines wiederholten Lebenslaufes, auf jene alte aus dem Oriente nach Griechenland eingeführte Lehre von der Rückkehr der Seelen abgeschiedener Menschen in neue Leiber, „um eine neue Periode irdischer Existenz zu durchleben“. Auch das 96. Fragment, mit den vorigen Aussprüchen zusammengehalten, ist von Wichtigkeit für die Pindarische Eschatologie. „Durch ein wohltätiges Geschick,“ so lesen wir dort, „reisen alle zu einem Ende, das sie von Beschwerden befreit. Der Leib ist zwar der Gewalt des Todes unterworfen; aber das ewige Bild ist am Leben geblieben, und dieses allein vereinigt sich mit den Göttern. Wenn wir schlafen, so zeigt es uns in manchen Träumen das bevorstehende Gericht, sei es Glück oder Kummer.“

Auch die drei großen attischen Tragiker Äschylus, Sophokles und Euripides, versagen uns das Zeugnis für den Unsterblichkeitsglauben nicht, wenngleich ihnen sonst Spekulation über das Dasein der Seele nach dem Tode, über ein seliges Leben im Geisterreiche 2c. fern liegen. Man irrt nicht, wenn man annimmt, daß auch die Ansichten, denen diese Dramatiker in ihren tragischen Festspielen Worte leihen, nicht alleiniges Eigentum des einzelnen blieben, in dessen Geiste sie entstanden waren, da ja nach griechischer Volksmeinung der Dichter der Lehrer des Volkes sein sollte, zu dem, in griechischen Lebensverhältnissen, niemand sonst als Lehrer sprach. Das Recht der Seelen auf Kult und Verehrung, ihr Anspruch auf Rache, wenn sie gewaltsam aus dem Leben gedrängt sind, ihr geisterhaftes Herüberwirken aus dem Dunkel in das Leben und das Schicksal ihrer Nächstverwandten, denen die Rachepflicht obliegt — dies alles sind Äschylus nicht überwundene Einbildungen der Vorzeit, sondern furchtbar reale Tatsachen. Der Tote ist des Kultes seiner noch lebenden Angehörigen bedürftig;[1]) der Tote hat noch Bewußtsein von dem, was auf der Oberwelt geschehen ist und geschieht.[2]) In dem Wecklied, den Anrufungen der Elektra und des Chors in den Coëphoren wird daher die Seele des Agamemnon durchaus als bewußt lebendig, den Anrufungen zugänglich gedacht und demgemäß angeredet. Es wird sogar erwartet, daß an dem Rachewerke seine Seele, ungesehen erscheinend auf der Oberwelt, tätlich teilnehme 2c. Auf das Gericht, das im Jenseits ein anderer Zeus halte über die Taten des Erdenlebens, wird bisweilen hingedeutet.

Sophokles folgt im allgemeinen bezüglich des Jenseits der Anschauung homerischer Sänger. Der Abgeschiedenen wartet der Hades,[3]) das unerfreuliche, öde Totenland.[4]) Pluton, Persophone, alle Götter der Erdtiefe[5]) walten der dorthin Abgeschiedenen. Aber nicht Gnade, nicht Gunst gelten dort, nur Recht, gleiches Recht für alle fordert Hades,[6]) Oedipus, v. 480 sq. Abgeschieden in den Hades, hat aber der Tote doch noch Ansprüche an die Oberwelt und

[1]) Choëph. 481 ff.. [2]) Choëph. 324 ff. [3]) Antig. 911. [4]) Ai. 607. [5]) Ant. 602, Ai. 132. [6]) Ant. 519.

die dort Lebenden. Mit den homerischen Unterweltsbildern verbindet sich der Seelenkult und was sich aus ihm an Vorstellungen vom Nachleben der Toten ergab. Die Nächstverwandten schulden dem Verstorbenen die feierliche Bestattung als erste Erweisung frommer Pflege seines Seelenheiles. Aber auch die vollendete Bestattung schneidet den Toten nicht völlig von dem Zusammenhange mit der Oberwelt ab. Auch später noch vermögen ihm Opfergaben an seinem Grabe wohlzutun; Kunde von irdischen Ereignissen kann bis zu ihm hinabdringen;[1]) er selbst kann, im Schutze der unterirdischen Götter und ihrer Beisitzerin, Dike, die seine Ansprüche wahrnehmen, in das Leben herübergreifen, als „Fluchgeist" für solche, die seinen Willen gering achten, in Sendung schwerer Traumgesichte für seine Feinde, als Helfer und unsichtbar wirkender Kampfgenoß der Seinigen in höchster Not.

Euripides endlich geht, wo es Inhalt und Sinn seines Dramas erfordert, treuherzig ein auf volkstümliche Annahmen über Bestimmung und Schicksal der abgeschiedenen Seelen, auf deren Macht und Ansprüche auf Verehrung durch die Nachgebliebenen. In dem Märchenspiele der „Alcestis" muß der ganze Apparat des Volksglaubens mitwirken; vom Todesgotte und seinem schrecklichen Amte, von dem Aufenthalte der Toten in der Unterwelt ist wie von Tatsachen und Gestalten der Erfahrung und Wirklichkeit die Rede; der den Toten schuldige Trauerkult wird mit Ernst und Nachdruck behandelt. Die Nachgebliebenen erfreuen den Toten durch Grabspenden; so gewinnen sie sein Wohlwollen und Hoffnung auf seinen Beistand. Denn Macht und Ehre genießen nicht nur die zu höherem Dasein entrückten Helden der Vorzeit; nicht nur die „Heroen" können aus dem Grabe herüberwirken in das irdische Leben; auch von der Seele des erschlagenen Vaters erwartet der Sohn Hilfe und Rettung in der Not. Und für die ermordete Mutter treiben die furchtbaren Gestalten alten Glaubens, die Erinnyen, die Rache ein[2]).

Am Schlusse dieses Paragraphen glaube ich noch besonders, wenn auch nur ganz kurz, hervorheben zu sollen, daß als eine der heiligsten Pflichten, als eine Pflicht der Pietät, den Griechen die Bestattung der Toten galt; durch deren Unterlassung versündigte man sich an den Verstorbenen aufs schwerste, da ohne Beerdigung die Seele des Verstorbenen keine Stätte im Totenreiche fand. Von dem, was im Laufe der Zeit sich als Brauch ausgebildet und vererbt hatte (τὰ νόμιμα), durfte nichts unterlassen werden. Alles, was zu den Totenehren gehörte, trug ja nach griechischer Anschauung wesentlich dazu bei, den Zustand der Abgeschiedenen erträglicher zu machen; es hatte daher in den Augen der Griechen einen unersetzlichen Wert. Der Verlust des Lebens ist nur ein halbes Unglück, wenn der Tote ein Grab fand, aber endlos jammerte z. B. ein Toter, der Schiffbruch gelitten und ruhelos von der Flut umhergezerrt wird, daß er selbst schiffbrüchig im Hades sei.[3]) Bekannt ist Antigones Eifer, diese Totenruhe dem Bruder zu verschaffen, und wie sie „den frommen Frevel" wagt gegen das Gebot Kreons, des noch über den Tod hinaus hassenden Tyrannen, weil sie weiß, daß sie „längere Zeit den Unteren

[1]) El. 1066 ff. [2]) Vergl. Nägelsbach, Nachhomerische Theologie, S. 36 ff. [3]) Vergl. Epigramme des Dichters Philippus aus Thessalonice, der im 1. Jahrh. n. Chr. lebte.

gefallen muß", als den irdischen Menschen. Auch für die Bestattung der in der Schlacht Gefallenen mußte um jeden Preis gesorgt werden. Es war somit eine ungriechische und gottlose Tat zugleich, die Alcäus von Messene, der im zweiten Jahrhunderte vor Christi Geburt lebte, seinem Gegner Philippus von Mazedonien vorwarf:

„Ἄκλαυστοι καὶ ἄθαπτοι, ὁδοιπόρε, τῷδ' ἐπὶ τύμβῳ
Θεσσαλίας τρισσαὶ κείμεθα μυριάδες· —
Ἠμαθίῃ μέγα πῆμα· τὸ δὲ θρασὺ κεῖνο Φιλίππου
πνεῦμα θοῶν ἐλάφων ᾤχετ' ἐλαφρότερον.[1])

Den Heerführern ward es als todeswürdiges Verbrechen angerechnet, für die Bestattung der Gefallenen nicht nach Gebühr gesorgt zu haben; zu dem Zwecke der Beerdigung durfte den besiegten Feinden der Waffenstillstand nicht verweigert werden, ja, konnten die Besiegten dieser Pflicht nicht nachkommen, so mußten die Sieger selbst sie erfüllen.[2]) Die Kenotaphien, die symbolische Bestattung sodann, welche nachdrücklich von dem ernsten Eifer des Hellenen, für seine Toten zu sorgen, zeugen, will ich nur erwähnen. Schon bei Lebzeiten nahm man auf ein Grab und um die Sicherung der letzten Ruhestätte Bedacht, wofür die an manchen Orten entstandenen Begräbnisvereine, die in der Kaiserzeit sich immer mehr einbürgernde Sitte der Errichtung eigener Grabstätten und alle Maßregeln zum Schutze des Grabfriedens Beweis sind. Die Toten bekunden für die Bestattung ihrer irdischen Überreste ihre große Dankbarkeit, und einmal vergilt der Bestattete seinem Wohltäter Simonides durch Rettung vor Schiffbruch. Die Gewissenhaftigkeit des Hellenen in Erfüllung der Pflichten gegen seine Toten, die durch die Dichter bestätigt[3]) wird, spricht sich besonders in den Grabepigrammen auf die mannigfachste und für ihn ehrenvollste Weise aus.[4])

§ 3.

Die Mysterien.

Mangelhaft erwies sich die alte griechische Volksreligion da, wo der Mensch in der Religion am meisten Trost sucht. Dazu kam, daß mancherlei Übertreibungen und Widersprüche, die eine luxuriöse Mythenbildung mit sich führte, Mißachtung und Spott hervorriefen und vielfach Unglauben im Gefolge hatten. Dieser Unglaube aber wurde bei frivolen und sinnlichen Leuten Epikureismus und bei ernsteren und sittlich strengeren Männern Stoicismus. Damit konnte sich nun aber doch die Menschheit nicht ganz und nicht lange begnügen. Der Epikureismus konnte die nicht trösten, deren statt irdischer Genüsse

---

[1]) Vergl. Epigrammatum Anthologia Palatina cum Planudeis et appendice nova t. 1 u. 2. sel. E. Dübner, Paris 1871. [2]) Vergl. Schömann, Griechische Altertümer, II., S. 540. [3]) Il. XXIII, 69 ff. Od. IV, 197; XI, 51 ff.; XXIV, 296. Vergl. v. S. Nägelsbach, Homerische Theologie, S. 331—350. [4]) Vergl. Herkenrath, Studien zu den griechischen Grabschriften, Feldkirch 1896.

nur irdische Leiden warteten, und die stoische Charakterfestigkeit und Resignation konnten immer nur die Auszeichnung weniger sein. Das Bedürfnis nach einem Troste in irdischen Gefahren und Leiden ließ sich nicht unterdrücken. Das Gewissen regte sich, und wenn jener Trost nur durch die Verheißung der Seligkeit nach dem Tode gewährt werden konnte, und Gewissensangst vor der ewigen Vergeltung zittern machte und Hülfe in Reue und Buße suchte, so erwies sich die Heils- und Unsterblichkeitslehre der Mysterien als eine infolge jener Verhältnisse natürlich sich vollziehende welthistorische Entwickelung. Alle Mysterien knüpfen an die Geschichte von der Demeter und ihrer Tochter an.[1]) Darin erkennen wir zunächst allerdings nur das Bild der ersterbenden und wiederkehrenden Natur. Dieses Sterben und Auferstehen aber wurde Andeutung des Schicksals des Sterblichen, welcher durch den Tod zu neuem Leben eingeht, — ein Gedanke, der sich dem Menschen nahe legt, wie es in dem Liede von der Glocke heißt:

> „Noch köstlicheren Samen bergen
> Wir trauernd in der Erde Schoß
> Und hoffen, daß er aus den Särgen
> Erblühen soll zu schönerm Los."

In genannter Bedeutung also wurde die Geschichte der Demeter zugleich das Vorbild, ein Typus der durch die Schrecken des Todes hindurchgehenden, aber zur Herrlichkeit eines neuen Lebens hindurchgeführten Seele.[2]) Die meisten griechischen Staaten hatten ihre Mysterien oder Geheimkulte, die gefeiertsten waren die von Eleusis. Die Eleusinien wurden zweimal im Laufe des Jahres gefeiert, die großen (*τὰ μεγάλα μυστήρια*) im Herbstmonat Boëdromion (September) neun Tage lang in Eleusis, die kleinen (*τὰ μικρὰ μυστήρια*) im Frühlingsmonat Anthesterion (Februar) in einer Vorstadt von Athen am Ilissus. In der Feier der großen — die Bedeutung der kleinen gehört nicht hierhin — werden *τὰ λεγόμενα* (das Gesprochene) und *τὰ δρώμενα* (das durch Handlung, also dramatisch Dargestellte) unterschieden.[3]) Der Hauptinhalt der dramatischen Darstellung sind Persephones Entführung, ihr Hinabgang (*κάθοδος*) zur Unterwelt, Demeters Umherirren nach der verlorenen Tochter, Plutos und Persephones Hochzeit, Demeters Rückkehr (*ἄνοδος*) in den Olymp.[4]) Der Schlußakt dieser Aufführung soll von der erhebendsten und beseligendsten Art gewesen sein. Themistius gibt in einem vielleicht aus Plutarchs Schrift de anima stammenden Fragmente[5]) gleichnisweise folgende Beschreibung: „Anfangs mühseliges Umherlaufen und Irregehen; ängstliches, gefährliches, erfolg- und endloses Wandern in Finsternis; hierauf unmittelbar vor dem Schlußakte, vor der Weihe selbst sämtliche Schrecknisse, Schauder, Zittern, Angstschweiß und Erstarrung. Endlich geht ein wunderherrliches Licht auf, oder man kommt in reine Gegenden und Auen, wo es Gesang und Tanz und erhabene Dinge zu hören und heilige Erscheinungen zu schauen gibt. Hier wandelt der endlich ganz Geweihte frei und ledig, begeht die Feier bekränzt zusammen mit heiligen und reinen Männern, wobei

---

[1]) Vergl. Weiß, B. 2, S. 378. [2]) Vergl. Spieß, S. 315. Vergl. dazu 1 Kor. 15. [3]) Cfr. Plut. de. Isid. 68 und Paus. 2, 37, 3. 9, 30, 6 auch Aristoph. Ran. 454. [4]) Vergl. Preller I, S. 650 ff. Döllinger, S. 156 ff. Weiß, 2, S. 380 ff. Spieß, S. 314 ff. Lübker, Reallexikon, S. 593 ff. [5]) de anima fr. 6, 2., p. 270. Hutten; bei Stob. 120, 28.



er sieht, wie der ungeweihte Pöbel in tiefem Schmutze und Nebel sich zertritt und drängt und aus Unglauben an die jenseitigen Güter der Todesfurcht unterworfen bleibt." Die Eingeweihten stiegen, analog dem Schicksale der Persephone, durch Irrgänge in die untern Räume, unter dem Laute erschreckender Töne — sie sahen dann (lebende Bilder) die Qualen der Verdammten und nach neuer Wanderung durchs Dunkel plötzliches Licht, in welchem sie die Freuden und das selige Leben der Frommen erblickten. Wahrscheinlich gab die Erinnerung an diesen Anblick Pindar die Verse ein:[1])

„Gleich in Nächten, gleich am Tage
Schaun die Frommen ewig Sonne
Und ein Leben sonder Mühe.
Nicht der Erde Grund durchwühlet
Ihre Hand und nicht des Meeres
Wogen nach geringer Notdurft:
Sondern bei den Gottgeehrten,
Die sich ihrer Treue freun,
Weiden sie ein tränenloses,
Allen Schmerzen fremdes Dasein.
Doch die andern dulden Qualen
Unzugänglich jedem Auge. —

Aber die zu dreienmalen
Unbefleckt die Seele wahrten,[2])
Jene sind's, die auf des Zeus Bahn
In die Burg des Kronos eingehn,
Dort, wo auf der Sel'gen Insel
Milde Meereslüfte wehen,
Und von Golde Blumen leuchten,
Blumen, welche sich am Lande
Von den stolzen Bäumen neigen,
Blumen auch vom Meer getragen.
Und sie winden draus sich Kränze
Um die Hand und um die Schläfe."

Das war das Schauen, die Epoptie, welche die Zuversicht eines glücklichen Lebens im Jenseits gewährte. Es ist natürlich, daß je nach der Bildungsstufe der einzelnen ihre Auffassungen und Deutungen verschieden waren. Sicher wurde in manchem die Anschauung erweckt, daß nur bei einem reinen Leben hienieden die Seligkeit in jenem zu erwarten sei, daß ein rechtschaffenes Leben die beste Vorbereitung für das künftige sei, und daß man die Seligkeit in dem letzteren verdienen müsse. Wahrscheinlich hielten aber auch manche dafür, daß die zu erwartenden Freuden nicht als Lohn für einen sittlich-reinen Wandel, sondern lediglich als Folge der Weihe und der Teilnahme an der geweihten Genossenschaft zu betrachten seien, während sie die Ungeweihten ohne Unterschied als zu ewiger Pein verdammt ansahen. Darum ließ man sich oft noch auf dem Sterbebette in die Mysterien aufnehmen.

Klar und unleugbar sind die Zeugnisse dafür, daß die Mysterien überhaupt, insbesondere aber die Eleusinien den Eingeweihten beseligende Hoffnung auf eine Wiedererweckung von den Toten und ein neues Leben gewähren wollten. Darin bestand der eigentliche Wert der eleusischen Mysterien. Was Plato im Phädo[3]) sagt: „Wer ungeweiht und ungereinigt in den Hades eingegangen ist, der wird dort im Pfuhle liegen; der Geläuterte und Eingeweihte aber wird, gelangt er dorthin, bei den Göttern hausen" — ist nur das Echo zahlreicher anderer Aussprüche.[4]) Sophokles preist dreimal glücklich diejenigen, „welche die Weihen geschaut haben, wenn sie zum Hades hinabgehen; ihnen ist allein ein Leben in der Unterwelt, den anderen eitel Drangsal

[1]) Pindar, Olymp. II. [2]) Anspielung auf die ägyptische Lehre von der Seelenwanderung. [3]) Plato, Phaed. 69 c. [4]) Hymn. Demet. 480 ff.



und Not.“[1]) Isokrates rühmt, Demeter habe den Menschen ein Doppeltes gegeben, erstlich die Getreidefrucht, mittels welcher sie vom tierischen Leben befreit und zur Sittigung geführt worden seien,[2]) und dann die Weihen der Mysterien, durch welche alle, welche daran teilnehmen, über das Ende des Lebens und die ganze nachfolgende Zeit schönere Hoffnungen erlangen.[3]) Und noch der Römer Cicero preist es als einen unschätzbaren Vorzug jener Mysterien, daß sie die Menschen gelehrt, „mit besserer Hoffnung zu sterben.“[4])

Man glaubte, die Feier der Mysterien werde auch in der Unterwelt fortgesetzt und eine unversiegliche Quelle der Seligkeit für die Eingeweihten sein. Dieser Hoffnung leiht Diodor Worte, wenn er sagt: „Die Götter gewährten durch die Weihen ein ewiges Leben, dessen stete Beschäftigung in süßer Andacht bestehe.“[5]) Auch nach Plato wurde den Eingeweihten eine endlose, berauschende Seligkeit verheißen.[6]) Und bei Aristophanes singen diese: „Uns allein leuchtet dort heiteres Sonnenlicht“ — alle Uneingeweihten dagegen sollten jenseits in tiefem Schlamme und in der Finsternis stecken und verdammt sein, in einem siebartigen Korbe Wasser zur Füllung eines durchlöcherten Fasses herbeizuschleppen.[7]) Andere empfehlen die Mysterien als das sicherste Mittel, um aus den Irrgängen der Sinnenwelt zum seligen Leben im Jenseits zu gelangen.[8]) Plutarch, dessen ernst religiöser Sinn und Fleiß in der Durchforschung aller Gebiete des damaligen Religionswesens eine Gleichgültigkeit gegen die Mysterien nicht voraussetzen lassen, knüpft auch die Hoffnung oder Gewißheit eines Lebens nach dem Tode an diese Institute; auf die dionysischen Mysterien verweist er seine um den Tod der Tochter trauernde Gattin; aus diesen wußten sie, daß die Seele nach dem Tode noch lebe und empfinde.[9]) Desgleichen rühmten die der orphischen Weihungen Teilhaftigen die ihnen jenseits aufbewahrten seligen Freuden.[10])

Den nächsten Lohn seiner Frömmigkeit erntet der in den orphischen Weihen Geheiligte in dem Zwischenreiche, in das die Menschen nach dem irdischen Tode einzugehen haben. Wenn der Mensch gestorben ist, führt Hermes „die unsterbliche Seele“ in die Unterwelt. Schrecken und Wonnen des unterirdischen Reiches offenbarten eigene Dichtungen des orphischen Kreises, vornehmlich die κατάβασις εἰς Ἅιδου. Die in orphischen Orgien nicht Gereinigten liegen im Schlammpfuhle. Nach Lehre der orphischen Theologen gibt es ein Reich der ewig freien, göttlich lebendigen Seelen, zu dem die Lebensläufe in irdischen Leibern nur Durchgangstore

---

[1]) Soph. Fr. 750. [2]) Vergl. Schiller, „Das eleusische Fest“. (Diese Bedeutung der der Demeter geweihten Mysterien hat Schiller allein hervorgehoben und besungen.) [3]) Isokr. Paneg. 28. Cfr. die Stellen bei Lobeck, Aglaophamus, 69 ff. Preller, a. a. O., S. 655 ff.

[4]) Cicero, Legg. II, 14, 36. „Nam mihi cum multa eximia divinaque videntur Athenae tuae peperisse atque in vitam hominum attulisse, tum nihil melius illis mysteriis, quibus ex agresti immanique vita exculti ad humanitatem et mitigati sumus, initiaque ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus, neque solum cum laetitia vivendi rationem accepimus sed etiam cum spe meliore moriendi.“

[5]) Exc. Vatic. in Maii. Coll. II, 8. [6]) Plat. de rep. 2, p. 363. [7]) Plat. Gorg. p. 301. Aristid. Or. 19, I, 421. Vergl. Döllinger, Heidentum und Judentum, S. 176 ff. [8]) Creuzer, Symbolik III. 445, IV, 520. [9]) Consol. ad uxor., Opp., VIII, 111. Reisk. [10]) Vergl. Döllinger, a. a. O. 115, 139, 594. Schömann, Griech. Altert. II, 356, 378.



sind; zu ihm weist die Heilslehre orphischer Mysterien, die Reinigung und Heiligung orphischer Ascese den Weg.[1])

Diese Mysterien waren also nicht bloß für die ungebildete Volksmenge von solch großer Bedeutung, sondern die hervorragendsten Geister des Volkes preisen den Segen der Mysterien und danken ihnen das Beste, was sie haben. Selig ist, singt Pindar, wer nicht unter die Erde geht, ohne die eleusinischen Weihen gesehen zu haben; er allein kennt des Lebens Ende und den von Gott verliehenen neuen Anfang desselben.[2]) Äschylus wird uns vorgeführt, wie er zur Demeter betet, die seinen Geist aufgezogen habe, und wie er nichts Höheres erstrebt, als daß seine Kunst ihrer Weihen sich würdig erweise. Sophokles endlich, der frömmste unter den griechischen Dichtern, hat in seiner ersten und seiner letzten Tragödie die Göttinnen von Eleusis als die Spenderinnen geistiger Kraft und süßer Tröstung verherrlicht.[3]) Wie sehr aber auch die bildende Kunst von diesen Ideen befruchtet worden ist, bezeugt am deutlichsten das delphische Gemälde des berühmten Polygnot aus Thasos (4. Jahrh. v. Chr.), auf welchem die Unterwelt dargestellt war.[4]) Da müssen alle büßen, welche die Segnungen der Mysterien verschmäht haben; sie schöpfen ohne Ende Wasser in durchlöcherte Gefäße zum Zeichen, daß ihr Tun und Treiben auf Erden ein zweck- und zielloses gewesen sei. Die Eingeweihten aber, welche die Mysteriengeräte tragen, haben darin das Unterpfand einer seligen Fortdauer, und während die homerischen Helden, denen die Gegenwart alles war, trauernd im Schattenreiche dasitzen, sind jene mit voller Persönlichkeit und voller Empfänglichkeit für die ihnen verbürgten Freuden in die Unterwelt eingetreten. Wo Homer nur düstere, unfruchtbare Bäume kannte, ist jetzt auch im Reiche des Dunkels die Sonne aufgegangen, in deren Lichte die Eingeweihten sich eines ungetrübten Glückes freuen. Nun ist das Diesseits eine Schattenwelt, das Jenseits ein ewiger Lichttag geworden; so hat sich die Vorstellung von dem Zustande nach dem Tode fortentwickelt und verklärt. Und wenn die Kunst früher sich nur mit zaghafter und zurückhaltender Symbolik getraut hatte, die Geheimnisse des Drüben und Droben zu berühren, so geht sie jetzt entschlossener vor. Sie wagt es, die Geschichte der Menschenseele durch die Prometheus-Sage, die selige Verklärung derselben durch Darstellungen aus dem Leben des Dionysos und der Aphrodite, das Wiedersehen der durch den Tod getrennten durch Protesilaos und Orpheus auszusprechen. Mehr und mehr wurde aber auch der auf unvordenklicher Überlieferung ruhende Sprachgebrauch, die Toten Selige, μάκαρες oder μακάριοι, zu nennen, bewußter Glaube immer weiterer Kreise des Volkes.[5])

Die Mysterien, namentlich die Eleusinien, standen lange bei den Griechen in hohem Ansehen. Ihren Glanzpunkt hatten sie erreicht in der Zeit zwischen den Perserkriegen und der Periode der Aufklärung. In dieser Periode zeigten sich manche Frivolitäten und Zeichen des Unglaubens, indes der Staat und das Volk die Achtung vor der Heiligkeit der Mysterien bis in die Kaiserzeit hinein bewahrte. Nach den Antoninen begannen die Zerstörungen in Eleusis, und nachdem gegen Ende des vierten Jahrhunderts die heiligen Stätten der Griechen durch die Westgoten

---

[1]) Vergl. Rhode, a. a. O., S. 395 ff. [2]) Pind., Fragm. 102, **Poëtae lyrici ed. Bergk.**, p. 253. [3]) **Fr.** 753; 805. [4]) Vergl. Meltzer, a. a. O., S. 25. [5]) Vergl. Ed. Spieß, S. 313.



völlig verwüstet waren, hob Theodorich die Geheimfeier selbst gänzlich auf. Mit Gewißheit erkennen wir aus den Mysterien, daß das ganze Leben des griechischen Volkes von religiösem Gefühle und von tieferen Gedanken durchdrungen war. Aber von einer religiösen Belehrung in unserem Sinne, d. i. von Mitteilung reinerer Vorstellungen über die Gottheit, einer Deutung der Mythen des Volksglaubens in philosophischer oder moralischer Weise, von näherer Verwandtschaft mit christlichen Lehren findet sich in allen Mysterien keine Spur. Daher ist auch das Urteil der älteren christlichen Apologeten über diese Institutionen ein entschieden ungünstiges, vielfach ein scharf tadelndes.[1] Klar und bestimmt indes geben sie uns Zeugnis dafür, daß die Griechen an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt haben.

§ 4.

Die Philosophen.

Den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, der im griechischen Volke so tief wurzelte, den die Dichtkunst in konkrete Gestalten kleidete, der in den Mysterien dramatisch dargestellt wurde, suchten griechische Philosophen wissenschaftlich zu begreifen und zu begründen. Wie alte Überlieferung behauptet, hat Thales von Milet (640—545), dessen Geist zuerst den Weg philosophierender Naturbetrachtung betrat, als erster „die Seelen der Menschen unsterblich" genannt, oder die Unsterblichkeit der Seele gelehrt und begründet.[2]) Einigen indes gilt Pherekydes von der Insel Syros (598—512), der als der erste philosophische Schriftsteller in Prosa genannt wird, als „der erste", der die Unsterblichkeit der Seele (Cic. Tusc. 1. § 38), aber auch die Metempsychose oder Seelenwanderung gelehrt habe.[3]) Das scheint auch wohl der Hauptgrund gewesen zu sein, der Spätere bewog, den alten Theologen zum Lehrer des Pythagoras zu machen.[4]) Letzterem steht unveränderlich die Tatsache der Unsterblichkeit der Seele, ihre Ewigkeit fest; wie sie von jeher war (Präexistenz der Seele), so wird sie für immer sein und leben. Scheidet der Tod die Seele vom Leibe, so muß sie nach einer Zeit der Läuterung im Hades auf die Oberwelt zurückkehren. Auf Erden aber muß die Seele einen neuen Leib aufsuchen und das zu vielen Malen. Diese Seelenwanderungslehre nahm indes eine Richtung auf religiös-sittliche Erweckung. Nach den Taten des früheren Lebens werden die Bedingungen der neuen Verkörperung und der Inhalt des neuen Lebenslaufes bestimmt. Die Seele aus diesem Erdenleben endlich ganz herauszuheben und einem göttlich freien Dasein zurückzugeben, war jedenfalls letztes Ziel. Empedokles aus Akragas gehörte nicht zur pythagoreischen Schule; er kommt aber in seinen Meinungen und Lehren von der Seele des Menschen, ihren Schicksalen und Aufgaben pytha-

---

[1]) Vergl. Döllinger, S. 118 ff. [2]) Aristot. de an. 1, 2, p. 405 a, 20 sq. Röth, Geschichte unserer abendländischen Philosophie, II. S. 127 ff. Rhode, a. a. O., S. 135 ff. [3]) Vergl. Preller, Rhein. Mus. N. F. 4. 388 ff. [4]) Vergl. Rhode, a. a. O., S. 461.

goreischen Dogmen sehr nahe. Man müßte aber Raum für ein ganzes Buch haben und nicht bloß für ein Kapitel, wollte man die mannigfaltigen Ansichten und Aussprüche all der griechischen Philosophen bis auf Porphyrius[1]) und Jamblichus verfolgen und wiedergeben. Soviel kann man behaupten, daß sie fast alle mit der Frage nach dem Jenseits sich beschäftigt haben, Anaxagoras, Kleanthes und Chrysippus, Zeno und Pyrrho, Epikur und Demokrit und wie sie alle heißen, ohne freilich zu denselben Ergebnissen gelangt zu sein. Jede Darstellung der eschatologischen Vorstellungen der alten Griechen indes, welche nicht in etwa Rücksicht auf Plato nähme, würde unvollständig sein und eine wesentliche Lücke haben. Plato (429—348), dieser ebenso dichterisch als philosophisch reichbegabte, außerordentliche Mann, in dem der Genius des griechischen Volkes kurz vor seinem geistigen Untergange noch einmal in seiner ganzen Herrlichkeit aufflammte, den Cicero[2]) philosophorum quasi deum, Panaitios den Homer der Philosophen[3]), Longin θεῖον nannte, hatte den festen philosophischen wie religiösen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und machte dieselbe häufig und gerne zum Gegenstand seiner Betrachtungen.[4]) Die Unsterblichkeit der Seele war überhaupt für ihn Centralpunkt seines Denkens, ein Grund- und Eckstein seines Systems und namentlich eine wesentliche Bedingung für seine Erkenntnislehre sowie für die Annahme einer sittlichen Weltordnung. Seine Ansichten über das Jenseits finden sich niedergelegt in den zahlreichen Dialogen, welche uns unter seinem Namen erhalten sind. Der Unsterblichkeitsglaube wird sowohl durch die Überlieferung,[5]) auf welche er sich immer mit einer gewissen Ehrfurcht bezieht, als auch durch metaphysisches Raisonnement begründet. Er spricht immer mit tiefem, oft feierlichem Ernste über die Unsterblichkeit (ὁ ἔπειτα βίος Phaedo, 40). Er war es, der den Gedanken der persönlichen Unsterblichkeit mitten im Herzen der Philosophie anpflanzte, und, wenn er ihn so den Philosophen vertraut machte, den Theologen tiefer begründet zurückgab, ihn zugleich weit über die Schranken der Schule oder der Sekte hinaustrug, so weit wie seine nie veraltenden Schriften wirkten, die nicht der Schulstube, sondern der höchsten Literatur des Griechentums und der Menschheit angehören. Es ist unberechenbar, wie viel, seitdem sie entstanden sind, Platos Dialoge zur Kräftigung, Verbreitung und bestimmenden Ausgestaltung des Unsterblichkeitsglaubens, wechselnd im Laufe der Jahrhunderte, aber ununterbrochen bis in unsere Zeit, gewirkt haben. Von der homerischen Beschreibung der Unterwelt sprechend, äußert er: „Ich, o Kallikles, für meine Person glaube an diese Erzählungen und überlege mir, wie ich meine Seele in die beste Verfassung bringe, um vor den Richtern zu erscheinen."[6]) Auch in den Büchern de Rep. wie de Legg.[7]) und anderwärts nimmt Plato wiederholt Veranlassung, die Unsterblichkeit der Seele zu besprechen. Am eingehendsten aber behandelt er diesen Stoff im Phädon, worin er den Sokrates kurz vor dessen Tode über die Fortdauer der Seele redend einführt. Mit großer Kunst hat Plato diese Untersuchung gerade

---

[1]) E. Reinhold, „Lehrbuch der Geschichte der Philosophie", 3. Aufl., S. 193. ff. [2]) N. d. 2, 12. [3]) Cic. Tusc. I, 32. [4]) Vergl. Lübker, a. a. O., S. 767. [5]) Phaed. 15. παλαιὸς μὲν οὖν ἐστί τις λόγος κ. τ. λ. [6]) Gorg. 63 u. 80 ff. [7]) de rep. X, 608 D. — 611 C. de legg. X., 604 E. ff.

an die Geschichte von des Sokrates Tode angeknüpft und ihm, der im Begriffe ist zu sterben, die Überzeugung von der Unsterblichkeit in den Mund gelegt. Ebenso läßt er auch im Phädrus den Sokrates, mit dem er neun Jahre lang bis an den Tod desselben in engster Verbindung blieb, vom Wesen und der Unsterblichkeit der Seele handeln. Hier im Phädrus (246, A. und ff.) vergleicht er die Seele mit einem geflügelten Zweigespann und seinem Lenker. Der Lenker ist der vernünftige Teil, das Denken (ὁ νοῦς, τὸ λογιστικόν τῆς ψυχῆς); das eine Roß, ein schönes und williges, ist der θυμός oder τὸ θυμοειδές), das andere, dem guten entgegenstrebende, schlechte Roß sind die Begierden und Leidenschaften in uns (τὸ ἐπιθυμητικόν oder τὸ ἀλογιστικόν). Wie freilich bei dieser Dreizahl „eine Einheit des Bewußtseins, ein Blick des Geistes" bestehen könne, über diese Frage hat sich Plato nicht des Näheren ausgesprochen. Ehe die Seelen den Schauplatz irdischen Daseins betreten haben, fahren sie im Gefolge der Unsterblichen und suchen, ihnen gleich, die Welt der Seligen zu erreichen. Zeus führt den Zug an, auf seinem geflügelten Wagen fahrend. Die Fahrzeuge der Götter fahren gleichschwebend und mit der größten Leichtigkeit, die der Menschenkinder folgen nur mit Mühe, denn das schlechte Roß strebt zur Erde. Da hat die Seele Mühe und einen schweren Kampf zu bestehen. Sind die unsterblichen Seelen auf den Rücken des Himmels gekommen, so bleiben sie daselbst und schauen dort alles an sich Vollkommene. Jenen Ort über der Himmelswölbung kann niemand würdig beschreiben. Dort sieht also die Seele, auf das ewige Sein hingerichtet, was ist und lebt in der Betrachtung des Wahren. Sie schaut die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, die Weisheit, Tapferkeit und die Wissenschaft nicht von dem, was wir jetzt Sein nennen, sondern was in Wahrheit an und für sich selbst ist.

Den Göttern ist allezeit das zu genießen verstattet. Der Zustand der anderen Seelen, welche die Götter begleitet haben, ist aber verschieden. Diejenigen, welche den Göttern am besten gefolgt sind, schauen auf die Wahrheit, aber wegen der Wildheit des schlechten Rosses nicht mit jener Ruhe der Götter. Andere aber erheben nur bisweilen das Haupt und schauen die Wahrheit nur teilweise und von ferne. Viele geraten in Schwanken und Tumult, werden auf dem Wege beschädigt, gelangen nicht zum Schauen der Wahrheit, nähren sich vom Futter der Meinung und fallen auf die Erde. Aber in allen Seelen, die einmal etwas von der lichten und schönen Wahrheit gesehen haben, lebt eine Sehnsucht nach jenem Orte, wo sie wohnt. Die aber zur Erde herabgefallen sind und die Flügel verloren haben, die werden neugeboren und zwar, je nachdem sie mehr oder weniger gesehen haben, in dem Körper eines Philosophen oder Königs oder Staatsmannes oder Arztes oder Wahrsagers oder Dichters oder Geometers oder Sophisten oder Tyrannen. Wer dann gerecht gelebt hat, erhält ein besseres, wer ungerecht, ein schlechteres Schicksal. An denselben Ort, woher die Seelen gekommen sind, gelangen sie erst nach 10000 Jahren wieder zurück. Nachdem sie nämlich das erste Leben vollendet haben, wird über alle Gericht gehalten und sie werden auf tausend Jahre teils zur Strafe unter die Erde, teils zur Belohnung in den Himmel versetzt. Nach Verlauf der tausend Jahre haben sich die einen wie die anderen wieder eine neue Lebensweise zu wählen. Solche Seelen, welche niemals die Wahrheit ersehnt oder geschaut haben, kommen dann nicht in menschliche Gestalt, sondern werden

in Tierkörpern geboren. Welche aber das wahrhaft Seiende geschaut haben, die behalten eine Erinnerung an das, was sie einst gesehen haben, und sobald sie etwas Schönes, Gerechtes und Vortreffliches erblicken, geraten sie in Enthusiasmus, es wachsen die Schwingen und gewinnen Kraft; und die Seele erinnert sich dann ihres ehemaligen Zustandes, in welchem sie einst, als sie bei Gott war, die Schönheit und Gerechtigkeit selbst geschaut hat. Hat sich die Seele zum Abbild der Weltharmonie gestaltet, wie die des Sokrates, so verläßt sie die Erde und lebt, mit einem entsprechenden Leibe verbunden, mit Gott in nie endender Glückseligkeit.[1]) Wenn auch Plato in diesem Passus nur unter einem Bilde von dem Wesen der Seele spricht, so geht daraus doch deutlich hervor, daß er annahm, die Seele habe ursprünglich ein dem göttlichen sehr ähnliches, körperloses Leben geführt, also vor dem Eintritt in das leibliche Dasein präexistiert.[2]) Mit dieser Annahme der Präexistenz der Seele und ihrer periodischen Wanderung finden wir im Phädon seine Lehre von der Unsterblichkeit in engem Zusammenhange.

Fragt man nun, was Plato unter Unsterblichkeit der Seele versteht, so ergibt sich aus Stellen wie Phädon (70 B.) und anderen, daß er eine Fortdauer der von dem Körper getrennten Seele und zwar eine mit Wirksamkeit und Tätigkeit des Denkens verbundene statuierte. Darauf deutet auch die Äußerung des Sokrates (Phaedo, 63 D.) hin, daß er nach seinem Tode zu vollkommenen, guten Göttern und zu guten Menschen zu kommen hoffe, obgleich er das letztere nicht zu versichern wage, und daß es den guten Menschen nach ihrem Tode besser gehen werde als den schlechten. Ebenso erklärt sich Plato für eine persönliche Fortdauer der Seele in jenem schönen Mythus von der ewigen Vergeltung, welchen er in seinem Gorgias[3]) den Sokrates „im Ernst und als volle Wahrheit" erzählen läßt. Nach dieser erhabenen Dichtung kommt der Gerechte und Fromme nach seinem Tode zu den Inseln der Seligen, um dort von allen Übeln befreit in vollkommener Glückseligkeit zu leben, der Ungerechte und Gottlose aber kommt in das zur Buße und Strafe bestimmte Gefängnis, den Tartarus.[4]) Minos, Rhadamanthys und Aiakos halten auf der Asphodeloswiese Gericht über die des irdischen Leibes entkleideten, aber mit einer Art Seelenleib angetanen, die Eindrücke des früheren Handelns und Leidens der Menschen an sich tragenden Seelen. Diejenigen, welche heilbare Fehler begingen, werden durch Schmerzen und Leiden von der Ungerechtigkeit befreit; die unheilbaren Sünder aber werden zur Scheu und Warnung für andere bestraft. Ähnlich ist auch der Mythus, den er Rep. X[5]) über das Schicksal der Gestorbenen mitteilt. Die Gerechten werden danach von den Richtern zur Rechten in den Himmel, die Ungerechten zur Linken hinab in die Erde verwiesen. Von diesen muß jeder zehnfach für alles begangene Unrecht büßen; die Gerechten aber wählen sich aus dem Schoße der Lachesis neue Lebenslose.

Um aber diese Grundgedanken des allgemeinen Volksglaubens ins philosophische Bewußtsein zu erheben, sucht Plato in die Natur der Seele und ihrer Anlagen forschend einzudringen und so die Wirklichkeit und Notwendigkeit der Unsterblichkeit zu begreifen.

---

[1]) Vergl. Phaedr. 246 b. ff. [2]) Vergl. Origines, περὶ ἀρχῶν. [3]) Gorg. 522—526. [4]) Vergl. Stöckl, Geschichte der Philosophie, S. 97 ff. [5]) Rep. X., 614 b. ff.



Die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, in denen der heidnische Philosoph teilweise weiter geht, als tunlich ist, mögen hier, in Kürze dargestellt, folgen. Sofern die Seele ein Mittleres ist zwischen Geistigem und Körperlichem, schließen sich auch die Unsterblichkeitsbeweise im Phädon an diese psychologische Grundanschauung an.

a) Überall entsteht Entgegengesetztes aus Entgegengesetztem. Dem Leben folgt der Tod, und aus dem Tode erzeugt sich wiederum neues Leben. Von diesem allgemeinen Gesetze kann nicht der Mensch allein eine Ausnahme machen. Wie daher der Mensch vom Leben zum Tode kommt, so muß er aus dem Tode wieder zu neuem Leben erwachen. Dies wäre aber nicht möglich, wenn die Seele als das Prinzip des Lebens im Tode unterginge. Sie muß daher fortleben, damit durch ihre Wiedervereinigung mit einem Leibe neuerdings der Mensch zum Leben erwachen könne.[1])

b) Als einfache Substanz ist die Seele dem schlechthin Einfachen und Unveränderlichen (der Idee) ebenso verwandt, wie der Körper als zusammengesetztes Wesen dem Sinnlichen und Veränderlichen. Wie daher der Körper infolge dieser Verwandtschaft mit dem Zerstörbaren gleichfalls zerstörbar ist, so muß dagegen nach dem Gesetze des Gegensatzes die Seele infolge ihrer Verwandtschaft mit dem Unzerstörbaren ebenso unzerstörbar sein, wie dieses.[2])

c) Hat die Seele vor ihrer Verbindung mit dem Leibe für sich existiert, so folgt daraus, daß sie auch nach ihrer Trennung vom Leibe für sich existieren müsse. Nun ist aber aus der Natur der menschlichen Erkenntnis erwiesen worden, daß die Seele dem Körper präexistiert hat; folglich muß sie auch nach ihrer Trennung vom Leibe fortexistieren.[3])

d) Da ferner nichts zugleich das Gegenteil von dem sein kann, was es ist, so kann es auch nicht an zwei entgegengesetzten Ideen zugleich teilhaben. Nun ist aber die Seele wesentlich Leben, weil das Leben Selbstbewegung ist, und Selbstbewegung das Wesen der Seele ausmacht. Nimmt aber die Seele wesentlich an der Idee des Lebens teil, und ist sie nur dadurch Seele, daß sie an dieser Idee teilnimmt, so kann sie den Gegensatz des Lebens, den Tod, nie in sich aufnehmen. Eine tote Seele wäre ein Widerspruch mit sich selbst. Die Seele ist daher nicht bloß einfach unsterblich, sondern ihr Leben ist auch ein schlechthin ewiges, welches jede Möglichkeit einer Zerstörung wesentlich ausschließt.[4])

e) Die Auflösung eines Wesens kann ferner nur herbeigeführt werden durch ein seiner Natur widerstreitendes Übel. Das einzige Übel aber, welches der Natur der Seele widerstreitet, ist das Laster, die moralische Schlechtigkeit. Diese ist aber offenbar außer stande, die Seele nach ihrem Sein zu zerstören. Folglich kann die Seele überhaupt nicht zerstört werden; sie ist incorruptibel, unsterblich.[5])

f) Im Meno begegnen wir der Ansicht, daß alles Lernen nur Wiedererinnerung (ἀνάμνησις) sei, was daraus hervorgeht, daß die Begriffe vom Wesen und von den Verhältnissen der Dinge in die Seele nicht von außen gebracht, sondern nur aus ihr selbst heraus entwickelt werden

[1]) Phaedon 70 c.—71 d. [2]) a. a. O., p. 73—84. [3]) a. a. O., 85—87. [4]) a. a. O., 87 b. [5]) de rep. 1. 10, p. 608. e. sqq.



können. Demzufolge haben wir schon in früherer Zeit dasjenige gewußt, dessen wir uns erinnern. Diese Erinnerung beweist wie ein früheres Bestehen so auch ein späteres Fortdauern der Seele nach dem Tode.[1])

g) Zuletzt beruft sich Plato für die Unsterblichkeit der Seele im Timäus auch noch auf die Güte Gottes, der, obschon die Seele als ein Gewordenes ihrer Natur nach vergänglich sei, doch nicht das schön Gefügte könne wiederum auflösen wollen,[2]) sowie im Phädon (107 c.) auf den Umstand, daß der Tod für die Schlechten ein Gewinn sein müsse, wenn der Tod nicht bloß eine Trennung vom Leibe, sondern wenn er Vernichtung der Seele wäre; die Unsterblichkeit hingegen sei für die Tugend ein edler Preis und eine große Hoffnung und somit in diesem Leben schon ein mächtiger Sporn zur Tugend und zur Einsicht.[3]) Überhaupt ist der Begriff der Unsterblichkeit bei Plato untrennbar verbunden mit der Idee einer Vergeltung im jenseitigen Leben. Dieser Satz steht ihm ebenso fest, wie die Unsterblichkeit der Seele. Die Guten werden nach Verdienst belohnt, die Bösen nach Verdienst bestraft. Freilich äußert er sich über die Zustände nach dem Tode in mythischer Form. Die Grundgedanken aber, welche in den Mythen vom Totenreiche und der Unterwelt sich aussprechen, und die Plato ganz den Vorstellungen seines Volkes entnimmt, dürften folgende sein:

Alles muß man anwenden, um in diesem Leben der Tugend und Einsicht teilhaftig zu werden, weil der Preis ein edler und die Hoffnung eine große ist.[4]) Die Seele wird allein glücklich durch das Gute und Wahre. Keiner, der nicht ganz unverständig und unmännlich ist, fürchtet das Sterben, wohl aber das Unrechttun; denn das ist das ärgste Übel, wenn eine Seele mit vielen Sünden belastet in den Hades kommt.[5]) Fromm ist, wer weiß, was den Göttern gegenüber gerecht ist; wer weiß, was den Menschen gegenüber tapfer ist; wer weiß, was den Gefahren gegenüber das Rechte ist. Mit nichts anderem erscheint die Seele im Hades, als mit dem, was sie sich durch Erziehung und Bildung erworben hat, und das ist dem Gestorbenen sogleich im Anfange seiner Reise von großem Nutzen.[6]) Er unterscheidet nun viererlei Schicksal nach dem Tode.[7]) Leute von gewöhnlicher Rechenschaft kommen in den Acheron, werden dort — analog den Vorstellungen von einem Fegfeuer, dessen Läuterungsstrafen — von dem ihnen anhaftenden Bösen geläutert und erhalten dann für ihre guten Taten den verdienten Lohn. Diejenigen, welche wegen der Größe ihrer Sünden unheilbar zu sein scheinen, stürzt das sie treffende Los in den Tartarus, aus welchem sie nie herauskommen. Solche, welche zwar auch große, aber doch heilbare Sünden begangen und über dieselben Reue empfunden haben, müssen zwar ebenfalls in den Tartarus geworfen werden; aber wenn sie ein Jahr darin

---

[1]) Menon, 81—86. [2]) Tim. 89—90 a

[3]) Ausführlicheres über die platonischen Unsterblichkeitsbeweise sehe man u. a. bei Dr. Dietrich Becker, Das philosophische System Platons in seiner Beziehung zum christlichen Dogma, S. 128 ff., Freiburg 1862. Braniß, Geschichte der Philosophie, I, S. 161. Brandis, Geschichte der griechisch-römischen Philosophie. Die reiche Literatur bei Marbach, S. 191—196. Zeller, II, S. 349—698. Vergl. M. Speck, „Würdigung der platonischen Lehre von der Unsterblichkeit der Seele“ (Breslau 1853, Programm des Elisabethanums).

[4]) Phaed. 114 c. [5]) Plato im Gorgias 113. [6]) A. a. O., 107 d. [7]) A. a. O., 113 d sq.

gewesen sind, wirft sie eine Woge heraus und zwar die gewöhnlichen Mörder in den Cocytus, die Vater- und Muttermörder in den Pyriphlegethon. Nachdem sie aber an den acherusischen See gekommen sind, schreien und rufen sie diejenigen an, welche von ihnen entweder getötet oder mißhandelt worden sind, und bitten und flehen, sie in den See steigen zu lassen und aufzunehmen. Wenn ihre Bitten erhört werden, so steigen sie in den See und werden von ihren Leiden befreit; im entgegengesetzten Falle aber werden sie wieder in den Tartarus gebracht und von dort wieder in die beiden Flüsse, und sie hören nicht eher auf, dieses zu leiden, bis sie die erweicht und zur Fürsprache vermocht haben, an welchen sie sich versündigt hatten. Die aber vorzüglich fromm und heilig gelebt haben, diese sind von den irdischen Orten wie aus Gefängnissen befreit, und leben mit Gott in nie endender Glückseligkeit in jenen reinen, ätherischen Wohnungen, welche Plato (110 b) so poetisch beschreibt. Von ihnen leben wiederum diejenigen, welche sich durch Philosophie hinreichend gereinigt haben, für die folgende Zeit gänzlich ohne Körper und kommen in noch schönere Wohnungen, die er aber nicht zu beschreiben wagt (114 c). Es läßt sich nicht verkennen, daß Plato durch seine Ideenlehre und ihre Verbindung mit der Seelenlehre im Vergleiche zu den Vorstellungen des Volksglaubens einen großen Fortschritt gemacht hat. Durch die Erhebung der Seele in das Reich der Ideen und ihre Unabhängigkeitserklärung von allem Körperlichen hat er ihr selbständiges Fortbestehen nach dem Tode in hohem Grade einleuchtend und wahrscheinlich gemacht. Auch mußte seine Lehre von dem heilsamsten Einflusse auf dem moralischen Gebiete sein, da sie eine stets wachsende Ausbildung des Geistes dem Menschen zur Pflicht macht und von der geringeren oder größeren Vollkommenheit und Würdigkeit der Seele die Grade der Unsterblichkeit und Seligkeit oder die Zustände nach dem Tode abhängig macht.[1]) Daß Plato die Fortdauer nach dem Tode als eine persönliche dachte, d. h. als ein Fortleben der Einzelseele, welches sich in geistigen Akten betätigt, ist an vielen Stellen von ihm angedeutet; wenn er wiederholt von einer Vergeltung nach dem Tode spricht, so kann eine solche ja nur bei *persönlicher* Fortdauer gedacht werden. So dachte, so argumentierte jener außerordentliche Mann, jener tief- und scharfsinnige Philosoph, dem indes der Begriff der Schöpfung gebrach, dem nicht leuchtete das Licht des Christentums. Auf die Unsterblichkeitsidee, wie wir sie in den uns erhaltenen Schriften der übrigen griechischen Philosophen finden, näher einzugehen, muß ich mir, wie ich bereits einleitend bemerkte, mit Rücksicht auf den Zweck meiner Arbeit und die durch denselben gesetzten Grenzen versagen.[2]) Nur jene Worte, die Xenophon dem sterbenden Cyrus in den Mund legt, und in denen er aus der Natur der Seele und ihrer Akte den Cyrus die Unsterblichkeit aussprechen läßt, mögen hier wenigstens zum Teil noch eine Stelle finden:[3]) „Ich für meine Person, meine lieben Kinder, habe mich niemals davon überzeugen können, daß die Seele nur so lange sie in dem sterblichen Leibe ist, lebe, daß sie aber tot sei, sobald sie sich von ihm getrennt hat ... Auch davon habe ich mich nicht überzeugen können, daß die Seele ohne Empfindung und Wahrnehmung sei, wenn

[1]) Vergl. Weiß, a. a. O., S. 364 ff. [2]) Vergl. Spieß, a. a. O., S. 306 ff. Weiß, a. a. O. S. 155 ff.; 443 f.; 522 ff. [3]) Xenophon, Cyrop. VIII, 7, 19 sqq. Weiß, a. a. O., S. 364 ff.



sie sich von dem doch nicht denkenden Körper geschieden habe. Gerade wenn der Geist unvermischt und rein ausgeschieden ist, wird er natürlich auch am verständigsten sein. Wenn sich der Mensch auflöst, geht offenbar jegliches zu dem Gleichartigen zurück. Die Seele wird aber, weder wenn sie da ist, noch wenn sie weggeht, gesehen. Erwägt ferner, fuhr er fort, daß dem menschlichen Tode nichts näher verwandt ist als der Schlaf.[1]) Da erscheint die Seele des Menschen am göttlichsten, da sieht sie manches von der Zukunft voraus; denn da wird sie, wie es scheint, am meisten frei . . . Jedoch scheint es mir bereits, daß die Seele aus den Gliedern scheidet. Wer daher von Euch entweder meine Rechte berühren will oder noch bei meinem Leben in mein Auge zu blicken wünscht, der trete heran; wann ich mich aber verhüllt habe, so bitte ich Euch, meine Kinder, lasset keinen Menschen meinen Körper mehr sehen, auch sehet ihn selbst nicht! Rufet jedoch alle Perser und die Bundesgenossen zu meinem Grabmal, um mir Glück zu wünschen,[2]) daß ich nun in Sicherheit sein werde, um kein Übel mehr zu erfahren, mag ich nun bei der Gottheit oder Nichts mehr sein . . .[3]) Und nun lebt wohl, liebe Kinder, und bringt auch Eurer Mutter in meinem Namen ein Lebewohl! Auch alle ihr anwesenden und abwesenden Freunde lebet wohl!"

Der große Philosoph Aristoteles (384—322), der nach dem schönen Ausdrucke von Zell dem menschlichen Geiste und der Wissenschaft eine neue Welt entdeckt hat, bezeugt in seinem Eudemus, „daß der Unsterblichkeitsglaube, der Glaube an den Hades als einen Ort der Vergeltung, nicht etwa bloß Priesterlehre oder eine absonderliche Theorie, sondern ein Stück Volksbewußtsein und von so hohem Altertume her sei, daß man die Zeit seiner Entstehung oder einen Urheber desselben schlechterdings nicht angeben könne." Nein, nicht etwa Theorie, eine bloße Annahme war der Unsterblichkeitsglaube — als solcher hätte er sich gar nicht behaupten können — das ganze Leben des Volkes in seiner endlosen Verschiedenheit war davon durchdrungen, das Familienleben, die staatlichen Einrichtungen, die Sitten und Gewohnheiten waren darauf gegründet. Der Glaube an die Unsterblichkeit ist eine Tatsache, die uns überall in der Geschichte des griechischen Volkes begegnet, von den ältesten Zeiten an; einen Zeitpunkt der Entstehung kann die geschichtliche Forschung nicht bestimmen. Er war immer da, findet sich bei den ersten Anfängen des Volkes, soweit seine Geschichte reicht, und vererbte sich von Geschlecht zu Geschlecht. Freilich soll nicht in Abrede gestellt werden, daß einzelne auch in jenem Volke, besonders unter den Philosophen zu finden sind, welche die Unsterblichkeit der Seele praktisch leugneten oder wenigstens daran zweifelten. Indes die Philosophie sowohl als die allgemeine Erfahrung belehren uns, daß auf das Urteil des Verstandes in allen nicht unmittelbar evidenten Wahrheiten der Wille des einzelnen bedeutenden Einfluß hat; es kann der Wille den Verstand gegen eine Wahrheit

---

[1]) Vergl. auch das Grab des Midas.

„Eherne Jungfrau bin ich und lieg' auf dem Grabe des Midas;
Jeglichem Wandrer verkündend, daß Midas hier in dem Grab schläft."

Boesel, Anthologie, S. 108, vergl auch S. 123 u. a. [2]) „χαῖρε" so lautete in Athen der letzte Gruß beim Entlassen der Leiche aus dem Hause. Vergl. Herkenrath, a. a. O., S. 54; Il. XXIII, 179. [3]) Es fehlte ihm, weil ohne übernatürliche Offenbarung, die volle, gänzliche Gewißheit.



einnehmen, so daß er desto geneigter ist, sie zu leugnen, je weniger das Herz bereit ist, die Folgen der Wahrheit zu billigen. Stat pro ratione voluntas! Die Unsterblichkeit der Seele aber ist nicht eine rein theoretische Wahrheit, wie das Problem des Pythagoras, sondern von so weittragender Folge für das Leben, wie kaum irgend eine andere. Dazu kommt, daß es sich beim Unsterblichkeitsglauben um ein der reinen Vernunft zwar sicheres, aber immerhin schwieriges Objekt handelt. Das *γνῶθι σαυτόν* ist ein schwieriges Problem nicht bloß in sittlicher Hinsicht, sondern auch in bezug auf das physische Sein des eigenen Geistes. Für das Unsterblichkeitsbewußtsein hat die Natur, oder besser Gott durch die Natur, allerdings gesorgt. Die Unsterblichkeit der Seele, die der Natur und dem Glückseligkeitstriebe des freien Geistes entspricht, ist eine Wahrheit der Vernunft. Allein der Mensch kann das eigentümliche Sein der Seele, ihre Individualität, die Geistigkeit ihrer Substanz nicht so leicht erfassen, um daraus die Gründe und die Notwendigkeit der Unsterblichkeit unmittelbar und vollständig zu begreifen.[1]) Dergleichen begegnet uns aber oft. Das „Wie" des unsterblichen Lebens ist Sache des fernern Nachdenkens, und hierin kann sich der Mensch täuschen. Die Schwierigkeiten, welche alsdann das eingehendere Studium über das „Wie" bietet, können, zumal bei philosophisch ungenauem Denken oder irrigen philosophischen Voraussetzungen, auch Zweifel am „Daß" erregen. Denjenigen unter den Philosophen endlich, welche die Unsterblichkeit der Seele geleugnet, steht eine weit größere Zahl und zwar wahrhaft großer Geister aus allen Ständen gegenüber; und diese bringen wirklich Beweise vor, während diejenigen, welche die Unsterblichkeit der Seele leugnen, sich entweder ausschweigen oder nur mit leeren Redensarten sich begnügen, jedenfalls nie einen einzigen wahren Beweis für die Sterblichkeit der Seele gebracht haben. Zudem ist es ihnen nie gelungen, die Beweise für die Unsterblichkeit als nicht stichhaltig zu erweisen. Und was bedeuten schließlich wenige Philosophen und deren Anhang gegen die Masse des Volkes, das zu allen Zeiten über sie hinweg seinen sichern Weg zur Unsterblichkeit gegangen ist, dadurch beweisend, daß die Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele tief in der Natur des Menschen begründet ist.

. . τὸ δ' ἀθάνατον
ἐς μακάρων ἀνόρουσε κέαρ· ψυχὴ γὰρ ἀείζως,
ἣ τὸ ζῆν παρέχει καὶ θεόφιν κατέβη·
ἴσχεο σὺ στοναχῶν, πάτερ, ἴσχε δέ, μῆτερ, ἀδελφούς.[2])

---

[1]) Vergl. L. Schütz, Vernunftbeweis für die Unsterblichkeit der Seele, Paderborn 1874. G. Fell, Die Unsterblichkeit der Seele, Freiburg 1892. C. Hartwig, Die Unsterblichkeit im Lichte der modernen Wissenschaft, Leipzig 1895. Wetzer und Welte's Kirchenlexikon, Freiburg 1899, Bd. 11, S. 54 ff. [2]) Epigr. Graec. ex Cap. conl. ed. G. Kaibel, Berol. 1878.

Vor der Hand konnte nur der erste Teil der Abhandlung gedruckt werden, weil der zur Verfügung stehende Raum erschöpft war.



Schulnachrichten.

I. Allgemeine Lehrverfassung der Schule.

1. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte Stundenzahl.

	VI.	V.	IV.	III^b.	III^a.	II^b.	II^a.	I^b.	I^a.	Sa.
Katholische Religionslehre	3		2	2	2	2	2	2	2	17
Evangelische Religionslehre	3			2			—	—	—	5
Deutsch	4	3	3	2	2	3	3	3	3	26
Latein	8	8	8	8	8	7	7	7	7	68
Griechisch	—	—	—	6	6	6	6	6	6	36
Französisch	—	—	4	2	2	3	3	3	3	20
Englisch	—	—	—	—	—	—	2	2	2	6
Hebräisch	—	—	—	—	—	—	2	2		4
Geschichte und Erdkunde	2	2	4	3	3	3	3	3	3	26
Rechnen und Mathematik	4	4	4	3	3	4	4	4	4	34
Naturbeschreibung	2		2	2	2	—	—	—	—	8
Physik	—	—	—	—	—	2	2	2	2	8
Schreiben	2		—	—	—	—	—	—	—	2
Zeichnen	—	2	2	2	2	2				10
Singen										6
Turnen	3			3		3		3 2 Kürstunden		14
										290

2. Übersicht der Verteilung der Stunden unter die einzelnen Lehrer im Schuljahre 1902/1903.

<table>
<tr><th>Namen der Lehrer.</th><th>I^{a}.</th><th>I^{b}.</th><th>II^{a}.</th><th>II^{b}.</th><th>III^{a}.</th><th>III^{b}.</th><th>IV.</th><th>V.</th><th>VI.</th><th>Sa.</th></tr>
<tr><td>Dr. Gauß, Direktor, Ordinarius der I^{b}.</td><td>7 Latein</td><td>7 Latein</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td>14</td></tr>
<tr><td>Professor Dr. Temme. Ordinarius der I^{a}.</td><td>4 Math.
2 Physik.</td><td></td><td>4 Math.</td><td></td><td>3 Math.</td><td>3 Math.</td><td>4 Math.</td><td></td><td></td><td>20</td></tr>
<tr><td>Prof. Dr. Buschmann, (beurlaubt).</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>Prof. Dr. Potthast, Ordinarius der III^{b}.</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td>2 Deutsch</td><td>6 Griech.
2 Deutsch</td><td>4 Franz.</td><td>2 Erdk.</td><td>2 Erdk.</td><td>18</td></tr>
<tr><td>Dr. Hennes, Oberlehrer, Ordinarius der II^{a}.</td><td></td><td>3 Deutsch
6 Griech.</td><td>7 Latein
6 Griech.</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td>22</td></tr>
<tr><td>Dr. Wigger, Oberlehrer, Ordinarius der III^{a}.</td><td>3 Gesch.</td><td>3 Gesch.</td><td>3 Gesch.</td><td></td><td>6 Latein
6 Griech.</td><td></td><td colspan="3">3 Turnen</td><td>24</td></tr>
<tr><td>Dr. Krimphoff, Oberlehrer.</td><td></td><td>4 Math.
2 Physik</td><td>2 Physik</td><td>4 Math.
2 Physik</td><td>2 Naturk.</td><td>2 Naturk.</td><td>2 Naturk.</td><td colspan="2">2 Naturk.</td><td>22</td></tr>
<tr><td>Neuhöffer, Oberlehrer, Ordinarius der II^{b}.</td><td>6 Griech.</td><td></td><td></td><td>3 Deutsch
7 Latein
6 Griech.</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td>22</td></tr>
<tr><td>Hirschmann, Oberlehrer.</td><td>2 Engl.</td><td>2 Relig.
2 Engl.</td><td>2 Relig.
2 Engl.
3 Franz.</td><td></td><td>2 Relig.</td><td>2 Franz.</td><td>2 Relig.</td><td colspan="2">3 Religion</td><td>22</td></tr>
<tr><td>Hückelheim, Oberlehrer, Ordinarius der VI.</td><td>2 Relig.</td><td></td><td>2 Hebr.</td><td>2 Relig.</td><td></td><td>2 Relig.</td><td></td><td></td><td>4 Deutsch
8 Latein</td><td>22</td></tr>
<tr><td></td><td colspan="2">2 Hebr.</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>Rolf, Oberlehrer, Ordinarius der IV.</td><td></td><td></td><td>3 Deutsch</td><td></td><td>2 Latein
2 Franz.</td><td>3 Gesch.</td><td>3 Deutsch
8 Latein
2 Erdk.</td><td></td><td></td><td>23</td></tr>
<tr><td>Heßling, Hülfslehrer, Ordinarius der V.</td><td></td><td></td><td></td><td>3 Gesch.</td><td>3 Gesch.</td><td>2 Latein</td><td>2 Gesch.</td><td>3 Deutsch
8 Latein</td><td></td><td>24</td></tr>
<tr><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td colspan="2">3 Turnen</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>Tümmers, Seminarkandidat.</td><td>3 Deutsch
3 Franz.</td><td>3 Franz.</td><td></td><td>3 Franz.</td><td></td><td>6 Latein</td><td></td><td></td><td></td><td>18</td></tr>
<tr><td>Forck, technischer Lehrer.</td><td colspan="4">2 Zeichnen 6 Gesang</td><td>2 Zeichn.</td><td>2 Zeichn.</td><td>2 Zeichn.</td><td>4 Rechn.</td><td>4 Rechn.</td><td>26</td></tr>
<tr><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td colspan="2">2 Schreiben
2 Zeichnen</td><td></td></tr>
<tr><td>Pfarrer Jordan, evangelischer Religionslehrer.</td><td></td><td></td><td></td><td colspan="3">2 Religion</td><td colspan="3">3 Religion</td><td>5</td></tr>
<tr><td>Bergmann Turnlehrer.</td><td colspan="2">3 Turnen
1 Kürstunde</td><td colspan="2">3 Turnen
1 Kürstunde</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td>8</td></tr>
</table>

3. Übersicht über die behandelten Lehrpensen.

Ia.

Ordinarius: Professor Dr. Temme.

Religionslehre. Die Sittenlehre. Wiederholungen aus der Glaubenslehre und der Apologetik. Kirchengeschichte nach Drehers Abriß der Kirchengeschichte.
2 Stunden. — Hückelheim.

Deutsch. Lessing, Goethe und Schiller sowie ihre bedeutendsten Zeitgenossen.

Lektüre: Auswahl aus Lessings Laokoon und Hamburgische Dramaturgie, Goethes Iphigenie auf Tauris und Schillers Braut von Messina. Privatim: Goethes Götz von Berlichingen und Aus meinem Leben (Auswahl). 3 Stunden. — Lümmen.

Themata der Aufsätze: 1. Was wirkte seit dem Erscheinen des Don Carlos auf die Läuterung Schillers ein? 2. Elisabeth in Goethes Götz. 3. Wird Friedrich II. mit Recht der Große genannt? (Klassenarbeit.) 4. Im Leben ist Vergessen nicht die letzte Tugend. 5. Der Ruhm der Ahnen ist ein Hort der Enkel, aber auch eine Gefahr für sie. 6. Der peloponnesische und der dreißigjährige Krieg. 7. Schuld und Sühne in der Braut von Messina. 8. Lessings Bedeutung für die deutsche Literatur. (Prüfungsarbeit.)

Latein. Grammatische und stilistische Wiederholungen. Mündliche und schriftliche Übungen im Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische.

Lektüre: Cic. in Verrem IV. Taciti Germ. Liv. l. I., XXI—XXIII.
5 Stunden, bis Herbst Lümmen, dann der Direktor.
Horat. carm. II. III. IV. 2 Stunden. — Der Direktor.

Griechisch. Grammatische Wiederholungen. Schriftliche Übersetzungen aus dem Griechischen und in das Griechische.

Lektüre: Thucyd. II., Hom. Il. IX, XVI, XVIII, XIX, XXI, XXII; Soph. Aias.
6 Stunden. — Neuhöffer.

Französisch. Grammatische Wiederholungen und schriftliche Übungen. Sprechübungen im Anschluß an die Lektüre und über freie Themata.

Lektüre: Sandeau, Mademoiselle de la Seiglière; Molière, Le Misanthrope.
3 Stunden. — Lümmen.

Englisch. Grammatische Wiederholungen und mündliche Übungen.

Lektüre: Shakespeare, Julius Caesar. 2 Stunden. — Hirschmann.

Hebräisch. Unregelmäßige Verben, Wiederholung der Nomina und des regelmäßigen Verbums.

Lektüre: Übersetzen ausgewählter historischer Stücke aus dem alten Testamente. Schriftliche Übungen. 2 Stunden. — Hückelheim.

Geschichte und Erdkunde. Die wichtigsten Begebenheiten der Neuzeit vom Westfälischen Frieden bis zur Gegenwart, besonders die brandenburgisch-preußische Geschichte. Die einschlägigen Verhältnisse der Erdkunde, besonders Deutschlands. 3 Stunden. — Dr. Wigger.



Mathematik. Grundlehren der Kombinatorik. Binomischer Lehrsatz. Wahrscheinlichkeitsrechnung. Abschluß der Stereometrie. Der Koordinatenbegriff. Einige Grundlehren von den Kegelschnitten. 4 Stunden. — Dr. Temme.

Physik. Optik und mathematische Geographie. 2 Stunden. — Dr. Temme.

Mathematische Aufgaben für die Reifeprüfung. 1. I. $(x + y)^2 - 1\frac{1}{2}xy = 34$; II. $x + y + 6xy = 67$.

2. Man ziehe von dem außerhalb eines Kreises gegebenen Punkte A die Sekante AXY so, daß $AX = \frac{2}{3} XY$.

3. Man berechne die Mittagsdifferenz für die Punkte A und B der Erdoberfläche, wenn die geographische Breite von A 46° 45′, von B 37° 15′, die sphärische Entfernung AB 1813 km beträgt.

4. Man berechne die Differenz zwischen dem Inhalt einer kalten Zone der Erde und dem Mantel des geraden Berührungskegels, der die Ebene des Polarkreises zur Grundfläche hat.

Ib.

Ordinarius: Der Direktor.

Religionslehre. Katholische. Die Lehre von der Heiligung. Kirchengeschichte bis zum Ausgange des Mittelalters. Kirchliche Hymnen. 2 Stunden. — Hirschmann.

Deutsch. Die wichtigsten Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts. Klopstocks und Lessings Leben und Bedeutung; ihre bedeutendsten Zeitgenossen (mit Ausnahme Goethes und Schillers).

Lektüre: Schillers Braut von Messina. Klopstocks ausgewählte Oden. Goethes Iphigenie. Privatim: Goethes Dichtung und Wahrheit, I. Hälfte.

3 Stunden. — Dr. Heuwes.

Themata der Aufsätze: 1. Auf welchen Gebieten macht sich im „Götz" der Beginn der neuen Zeit bemerkbar? 2. Was zieht den Menschen in die Fremde? 3. Wer ist der Gegner des Haupthelden in der ersten Hälfte des Dramas „Wallensteins Tod", wer in der zweiten? (Klassenaufsatz.) 4. Noch niemand entfloh dem verhängten Geschick. — Und wer sich vermißt, es klüglich zu wenden, — Der muß es selber erbauend vollenden." (Nachzuweisen aus „König Ödipus" und der „Braut von Messina.") 5. Das Tragische im „Taucher". 6. Worauf beruht die Vaterlandsliebe, und wie äußert sie sich? 7. a) Das Komische in der Thersitesszene; b) das Komische in der Kyklopeia. 8. Die Verdienste der Ahnen, ein Schutz und eine Gefahr für die Enkel. (Klassenaufsatz.)

Latein. Grammatische und stilistische Wiederholungen im Anschlusse an mündliche und schriftliche Übersetzungen aus dem Übungsbuche von Müller.

Lektüre: Cic. Tusc. disp. l. I u. V. Tacit. Annal. l. I u. II. Stegreifübersetzungen aus Livius. Horat. carm. l. I. u. II.

7 Stunden. — Der Ordinarius.

Griechisch. Grammatische Wiederholungen gelegentlich. Schriftliche Übersetzungen aus dem Griechischen und in das Griechische.

Lektüre: Plat. apol. Socr.; Schlußkapitel des Phädon; Demosth. orat. Olynth. I u. II; Hom. Il. I—VI. Stegreifübersetzungen aus Xenoph. Hell.

6 Stunden. — Dr. Heuwes.

Französisch. Mündliche und schriftliche Übungen.

Lektüre: Krause, A travers Paris; Molière, Le bourgeois gentilhomme.
3 Stunden. — Lümmen.

Englisch. Übungen im Anschlusse an Plate's Lehrgang; Lekt. 50 ff.

Lektüre: Massey, In the Struggle of Life. 2 Stunden. — Hirschmann.

Hebräisch. Kombiniert mit I[a].

Geschichte und Erdkunde. Die epochemachenden weltgeschichtlichen Ereignisse vom Untergange des weströmischen Reiches bis zum Westfälischen Frieden. Wiederholung aus der Erdkunde im Anschluß an den Geschichtsunterricht, besonders Mittel-Europas.
3 Stunden. — Dr. Wigger.

Mathematik. Zinseszins- und Rentenrechnung. Vervollständigung der ebenen Trigonometrie. Stereometrie. Das Notwendigste aus der sphärischen Trigonometrie. Geometrische Aufgaben.
4 Stunden. — Im Sommer Dr. Schrader. Im Winter Dr. Krimphoff.

Physik. Mechanik und Akustik.
2 Stunden. — Im Sommer Dr. Schrader. Im Winter Dr. Krimphoff.

II[a].

Ordinarius: Oberlehrer Dr. Heuwes.

Religionslehre. Katholische. Die Lehre von Gott, von der Schöpfung und Erlösung. Kirchliche Hymnen. 2 Stunden. — Hirschmann.

Deutsch. Übersicht über die Literatur des Mittelalters.

Lektüre: Nibelungenlied, Gudrun, Walter von der Vogelweide, Schillers Wallenstein.

Themata der Aufsätze: 1. Hannibal und Napoleon I. 2. Wie erscheint uns Hagen im Nibelungenliede? 3. Kriemhildens Liebe, Leid und Rache. 4. Die Ursachen der Blüte der mittelhochdeutschen Literatur. 5. **Ir ensult niht vil gevrâgen.** 6. Die Soldaten in Wallensteins Lager. 7. Cäsar und Wallenstein. 8. Klassenaufsatz.
3 Stunden. — Rolf.

Latein. Schriftliche Haus- und Klassenarbeiten. Mündliches Übersetzen aus dem Übungsbuche von Ostermann-Müller.

Lektüre: Liv. XXI, XXII; Sallust. bell. Jug.; Verg. Aen. VI, VII, IX (in Auswahl).
7 Stunden. — Dr. Heuwes.

Griechisch. Moduslehre. Schriftliche Übersetzungen aus dem Griechischen und in das Griechische.

Lektüre: Auswahl aus Herodot und Xenophons Hellenika. Hom. Od. IX, XIII—XVI. 6 Stunden. — Dr. Heuwes.

Französisch. Mündliche und schriftliche Übungen. Grammatische Wiederholungen.

Lektüre: Ricken, La France. 3 Stunden. — Hirschmann.

Englisch. Grammatische Übungen im Anschlusse an Plates Lehrgang; Lekt. 1—50.
2 Stunden. — Hirschmann.

Hebräisch. Die Formenlehre. Übersetzung und Erklärung ausgewählter Übungsstücke.
2 Stunden. — Hückelheim.

Geschichte und Erdkunde. Die wichtigsten Punkte aus der orientalischen Geschichte im Anschlusse an die Geschichte der Griechen und Römer. Wiederholungen aus der Erdkunde, besonders Mittel-Europas; die Erdkunde der Mittelmeerländer. 3 Stunden. — Dr. Wigger.

Mathematik. Gleichungen. Harmonische Punkte und Strahlen. Konstruktionsaufgaben. Goniometrie. Einfache Dreiecksberechnungen. 4 Stunden. — Dr. Temme.

Physik. Wärmelehre. Galvanismus.
2 Stunden — Im Sommer Dr. Schrader. Im Winter Dr. Krimphoff.

II^b.

Ordinarius: Oberlehrer Neuhöffer.

Religionslehre. a) Katholische. Begründung des katholischen Glaubens (Apologetik). Wiederholungen aus den Lehraufgaben der mittleren Klassen.
2 Stunden. — Hückelheim.

b) Evangelische. Kombiniert mit III^a. 2 Stunden. — Jordan.

Deutsch. Lektüre: Wilhelm Tell. Die Glocke. Jungfrau von Orleans.

Themata der Aufsätze: 1. Zriny als Soldat und Führer. 2. Die Zwingherrschaft der Vögte. 3. Xenophons Traum nach dem Verrate des Tissaphernes und seine Folgen. 4. Tell, der Mann der Tat. (Klassenarbeit.) 5. Gang und Bedeutung der Apfelschußszene. 6. Das Wort, eine Waffe im gerechten Kampfe. 7. Wohltätig ist des Feuers Macht. 8. Ogygia und seine Bewohner. 9. Welche Bedeutung hat der Prolog für die Exposition der Jungfrau von Orleans? 10. Klassenarbeit. 3 Stunden. — Neuhöffer.

Latein. Grammatische Wiederholungen und Ergänzungen. Mündliche Übersetzungen. Pensa und Extemporalien.

Lektüre: Cic. de imp. Cn. Pompei; Verg. Aen. I. II; Liv. I.
7 Stunden. — Neuhöffer.

Griechisch. Wiederholungen aus der Formenlehre. Syntax des Nomens. Pensa und Extemporalien.

Lektüre: Xenoph. Anab. II—V; Hom. Od. V. VI.
6 Stunden. — Neuhöffer.

Französisch. Plötz-Kares, Grammatik und Übungsbuch (Ausgabe B) Lektion 14 ff. Sprechübungen über Gegenstände des täglichen Lebens. 3 Stunden. — Lümmen.

Geschichte und Erdkunde. Brandenburgisch-preußische Geschichte von der Zeit Friedrichs des Großen bis zur Gegenwart und im Anschlusse daran das Wichtigste aus der Geschichte der übrigen europäischen Völker seit Friedrich dem Großen. Das Wichtigste aus der elementaren



mathematischen Erdkunde; Geographie der einzelnen europäischen Staaten. Wiederholungen in der Geographie von Deutschland. Kartenskizzen. 3 Stunden. — Heßling.

Mathematik. Potenzen, Wurzeln, Logarithmen. Ähnlichkeitslehre, Kreisberechnung. Quadratische Gleichungen. Geometrische Aufgaben.

4 Stunden. — Im Sommer Dr. Schrader.
Im Winter Dr. Krimphoff.

Physik. Chemie, Elektrizität 1. Teil, Magnetismus.

2 Stunden. — Im Sommer Dr. Schrader.
Im Winter Dr. Krimphoff.

IIIa.

Ordinarius: Oberlehrer Dr. Wigger.

Religionslehre. a) Katholische. Die Lehre von der Gnade und von den heiligen Sakramenten. Kirchengeschichtliche Lebensbilder; kirchliche Hymnen.

2 Stunden. — Hirschmann.

b) Evangelische. Kirchenjahr. Einteilung der Bibel; die Reihenfolge der biblischen Bücher. Gottesdienstordnung. Geschichte des Reiches Gottes im alten Bunde. Reformationsgeschichte. Wiederholung des Katechismus, der gelernten Sprüche und Kirchenlieder.

2 Stunden. — Jordan.

Deutsch. Das Wichtigste aus der Wortbildungslehre. Prosastücke und Gedichte nach dem Lesebuche. Körners Zriny. Auswendiglernen und Vortragen von Gedichten. Aufsätze.

2 Stunden. — Dr. Potthast.

Latein. Wiederholung der Kasuslehre. Tempus- und Moduslehre. Pensa und Extemporalien.

Lektüre: Caes. de bell. Gall. IV—VII. 6 Stunden. — Dr. Wigger.
Ovid. Met. I, II, III. 2 Stunden. — Rolf.

Griechisch. Wiederholung und Ergänzung der Lehraufgaben der Untertertia. Verba auf μι und unregelmäßige Verba nach Kaegis Kurzgefaßter Grammatik. Hauptregeln der Syntax im Anschlusse an Gelesenes. Pensa und Extemporalien.

Lektüre: Lesebuch von Wetzel; Xen. An. I. 6 Stunden. — Dr. Wigger.

Französisch. Die unregelmäßigen Zeitwörter; der Gebrauch von avoir und être zur Bildung der umschriebenen Zeiten. Lektüre im Anschlusse an das Übungsbuch B von Plötz-Kares. 2 Stunden. — Rolf.

Geschichte und Erdkunde. Deutsche Geschichte vom Ausgange des Mittelalters bis zum Regierungsantritte Friedrichs des Großen, insbesondere die brandenburgisch-preußische Geschichte. Wiederholung und Ergänzung der Landeskunde des deutschen Reiches. Entwerfen von einfachen Kartenskizzen. 3 Stunden. — Heßling.



Mathematik. Gleichungen ersten Grades mit einer und mit mehreren Unbekannten. Potenzen mit positiven, ganzzahligen Exponenten. Fortsetzung der Kreislehre. Flächengleichheit der Figuren. Inhaltsberechnung geradliniger Figuren. Konstruktionsaufgaben.
3 Stunden. — Dr. Temme.

Naturbeschreibung und Physik. Lehre vom Menschen. Mechanik 1. Teil.
2 Stunden. — Im Sommer Dr. Schrader. Im Winter Dr. Krimphoff.

III^{b}.

Ordinarius: Professor Dr. Potthast.

Religionslehre. a) Katholische. Das zweite Hauptstück des Diöcesan-Katechismus. Zusammenfassende Wiederholung der Geschichte des neuen Testamentes. Kirchenjahr und kirchliche Hymnen. 2 Stunden. — Hückelheim.

b) Evangelische. Kombiniert mit III^{a} 2 Stunden. — Jordan.

Deutsch. Zusammenfassende Wiederholung der früheren grammatischen Aufgaben. Erklärung von Gedichten und Prosastücken. Auswendiglernen und Vortragen von Gedichten. Aufsätze. 2 Stunden. — Dr. Potthast.

Latein. Wiederholung und Ergänzung der Kasuslehre. Die Hauptregeln der Tempus- und Moduslehre. Pensa und Extemporalien.

Lektüre: Caesar de bello Gall. I—IV.
8 Stunden. — Im Sommer der Direktor und Heßling. Im Winter Heßling und Lümmen.

Griechisch. Die Formenlehre bis zum verbum liquidum einschließlich nach Kaegis Kurzgefaßter Grammatik. Übersetzungen aus dem Lesebuche von Wetzel. Pensa und Extemporalien. 6 Stunden. — Dr. Potthast.

Französisch. Plötz-Kares, Elementarbuch B. Lekt. 28 ff.
2 Stunden. — Hirschmann.

Geschichte und Erdkunde. Übersicht über die weströmische Kaisergeschichte seit dem Tode des Augustus. Deutsche Geschichte bis zum Ausgange des Mittelalters. Länderkunde der außereuropäischen Erdteile. Die deutschen Kolonien. 3 Stunden. — Rolf.

Mathematik. Die Grundrechnungen der allgemeinen Arithmetik. Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten. Das Parallelogramm. Erster Teil der Kreislehre. Konstruktionsaufgaben. 3 Stunden. — Dr. Temme.

Naturbeschreibung. Anatomie, Physiologie und Systematik der Pflanzen; Nutzpflanzen. Überblick über das Tierreich.
2 Stunden. — Im Sommer Dr. Schrader. Im Winter Dr. Krimphoff.



IV.

Ordinarius: Oberlehrer Rolf.

Religionslehre. a) Katholische. Das erste Hauptstück des Diöcesan-Katechismus. Biblische Geschichte des neuen Testamentes. Einige deutsche Kirchenlieder.
2 Stunden. — Hirschmann.

b) Evangelische. Biblische Geschichte des alten Testamentes. Sprüche, Kirchenlieder, Katechismus, in Wiederholung und Neueinprägung. 2 Stunden. — Jordan.

Deutsch. Erweiterung der Satz- und Interpunktionslehre; Lesen und Erklären von Gedichten und Prosastücken aus Buschmanns Lesebuch; Auswendiglernen und Vortragen von Gedichten. Schriftliche Arbeiten (Diktate und Nacherzählungen). 3 Stunden. — Rolf.

Latein. Wiederholung der Formenlehre. Einübung der Hauptregeln der Syntax, besonders der Kasuslehre. Mündliche und schriftliche Übungen aus Schultz-Führer „Ubungsstoff für die Mittelstufe".

Lektüre: Nepos (Aristides, Miltiades, Themistokles, Cimon, Pausanias, Alcibiades, Epaminondas). 7 Stunden. — Rolf.

Französisch. Plötz-Kares, Elementarbuch, Ausgabe B., Kapitel 1—28.
4 Stunden. — Dr. Potthast.

Geschichte. Griechische Geschichte bis zum Tode Alexanders des Großen; römische Geschichte bis zum Tode des Augustus. 2 Stunden. — Heßling.

Erdkunde. Physische und politische Erdkunde von Europa außer Deutschland, insbesondere von den um das Mittelmeer gruppierten Ländern. 2 Stunden. — Rolf.

Mathematik. Dezimalbruchrechnung. Einfache und zusammengesetzte Regeldetri. Aufgaben aus dem bürgerlichen Leben. Die Lehre von den Winkeln und den Dreiecken.
4 Stunden. — Dr. Temme.

Naturbeschreibung. Beschreibung verwandter Arten von Blütenpflanzen. Gliedertiere, namentlich Insekten.
2 Stunden. — Im Sommer Dr. Schrader.
Im Winter Dr. Krimphoff.

V.

Ordinarius: Wissenschaftlicher Hülfslehrer Heßling.

Religionslehre. Katholische. Das Bußsakrament. Das zweite Hauptstück: Von den Geboten. Das dritte Hauptstück: Von den Gnadenmitteln. Biblische Geschichte des alten Testamentes. Verschiedene deutsche Kirchenlieder. 3 Stunden. — Hirschmann.

Deutsch. Lesen und Erklären von Gedichten und Prosastücken aus dem Lesebuche von Buschmann. Erzählungen aus der sagenhaften Vorgeschichte der Griechen und Römer. Der einfach erweiterte Satz und das Notwendigste vom zusammengesetzten Satze. Rechtschreibe- und Interpunktionsübungen. Übungen im mündlichen und schriftlichen Nacherzählen.
3 Stunden. — Heßling.



Latein. Wiederholung der regelmäßigen Formenlehre, die Deponentien, das Notwendigste aus der unregelmäßigen Formenlehre. Einübung des accusativus cum infinitivo und des ablativus absolutus. Wöchentliche Klassenarbeiten oder Hausarbeiten.

8 Stunden. — Heßling.

Erdkunde. Länderkunde Mitteleuropas, insbesondere des deutschen Reiches. Anleitung zum Verständnisse des Globus, des Reliefs und der Karten. Tafelzeichnen.

2 Stunden. — Dr. Potthast.

Rechnen. Gewöhnliche Brüche und Dezimalbrüche. Einfache und zusammengesetzte Regeldetri mit Anwendung der Bruchrechnung. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit.

4 Stunden. — Forck.

Naturbeschreibung. Elemente der Botanik. Wichtige Säugetiere und Vögel.

2 Stunden. — Im Sommer Dr. Schrader.
Im Winter Dr. Krimphoff.

VI.

Ordinarius: Oberlehrer Hückelheim.

Religionslehre. a) Katholische. Kombiniert mit V.

b) Evangelische. Kombiniert mit IV. Außerdem Einführung in die Schrift; I. Hauptstück nach Luthers Katechismus. 3 Stunden. — Jordan.

Deutsch. Lesen, Erklären und Nacherzählen geeigneter Prosastücke und Gedichte. Die deutschen Heldensagen und Lebensbilder aus der vaterländischen Geschichte. Übungen im Deklamieren. Die Redeteile und der einfache Satz. Rechtschreibübungen in wöchentlichen Diktaten im Anschlusse an vorher besprochene Regeln. 4 Stunden. — Hückelheim.

Latein. Die regelmäßige Formenlehre. Übersetzungen aus Schultz-Führers Übungsbuch. Ubungen im Konstruieren und Rückübersetzen. Wöchentlich eine schriftliche Klassenarbeit.

8 Stunden. — Hückelheim.

Erdkunde. Grundbegriffe der allgemeinen Erdkunde und Anleitung zum Verständnisse des Globus und der Karten. Anfangsgründe der Länderkunde, beginnend mit der Heimat und mit Europa. 2 Stunden. — Dr. Potthast.

Rechnen. Die vier Rechnungsarten in unbenannten und mehrsortigen Zahlen. Die Zeitrechnung. Einführung in die Bruchrechnung. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit.

Naturbeschreibung. Kombiniert mit Quinta. 4 Stunden. — Forck.

Zeichen- und Schreibunterricht.

Sekunda bis Prima. a) Körperzeichnen mit Darstellung der Beleuchtungserscheinungen; b) Zeichnen und Malen nach Natur- und Kunstgegenständen; c) Projektionslehre: Darstellen von Körpern im Grund- und Aufriß mit Drehungen, Abwickelungen und Schnitten.

Ober-Tertia. Zeichnen und Malen nach Geräten und Gefäßen, nach Natur- und Kunstformen.

Unter-Tertia. Die architektonischen Glieder, die Spirale, Schneckenlinie, Gittermotive. Körperzeichnen mit Darstellung der Beleuchtungserscheinungen.

Quarta. Die gebogene Linie. Rosetten, Blattkombinationen. Farbige Darstellung von Naturblättern, Tonfliesen und Schmetterlingen.

Quinta. Flächenformen, denen das Rechteck, Quadrat, Achteck, Dreieck und der Kreis zu Grunde liegt. Je 2 Stunden. — Forck.

Quinta und Sexta. Einübung deutscher und lateinischer Schrift. Taktschreiben. 2 Stunden. — Forck.

Gesang.

Wöchentlich 6 Stunden. 2 Stunden für Tenor und Baß, 2 Stunden für Sopran und Alt, 2 Stunden zur Einübung ein- und zweistimmiger Lieder. Forck.

Turnen.

A. Jahrespensum. IV. Abteilung (Klassen VI—IV): Die verschiedenen Gangarten. Leichtere Frei- und Ordnungsübungen. Hoch- und Weitsprung. Einfache Hang-, Stütz- und Schwingübungen am Reck und Barren. Klettern an Tauen, Sprossenständern, Leitern und Stangen. — III. Abteilung (Klassen III^b.—III^a.): Zusammengesetzte Frei- und Ordnungsübungen. Leichtere Übungen mit Holzstäben und Hanteln. Zu den obengenannten Geräten kamen neu hinzu Bock, Kasten, Pferd, Tiefspringel und Schaukelringe. — II. Abteilung (Klassen II^b—II^a): Schwierigere Übungen mit Eisenstäben und Hanteln und an den Geräten, deren Kreis durch Doppelreck, Schaukelreck und Sturmspringel erweitert wurde. — I. Abteilung (Klassen I^b.—I^a.): Im wesentlichen wie II, doch schwierigere Formen.

Gesamtzahl der Schüler	Davon befreit auf Grund ärztlichen Zeugnisses oder des weiten Schulweges
IV. Abteilung. im Sommer 46, „ Winter 46	im Sommer 1, „ Winter 1
III. Abteilung. im Sommer 62, „ Winter 62	im Sommer 10, „ Winter 10
II. Abteilung. im Sommer 60, „ Winter 59	im Sommer 9, „ Winter 10
I. Abteilung. im Sommer 50, „ Winter 50	im Sommer 10, „ Winter 11
Zusammen	im Sommer 30, „ Winter 32
Von der Gesamtzahl der Schüler	im Sommer 13,8%, „ Winter 14,9%

B. Statistisches. Die Schülerzahl der Anstalt betrug im Sommer 217, im Winter 216. Eine Befreiung von einzelnen Übungsarten fand im Berichtsjahre nicht statt. Das übrige ergibt nebenstehende Tabelle.

Es bestanden bei 9 getrennt zu unterrichtenden Klassen 4 Turnabteilungen. Zur kleinsten gehörten im Sommer 46, im Winter 46; zur größten im Sommer 62, im Winter 62. Abgesehen von einer Kür- und Vorturnstunde waren für den Turnunterricht insgesamt 12 Stunden angesetzt, für jede der 4 Abteilungen 3 Stunden. Den Unterricht in der IV. Abteilung erteilte Dr. Wigger, in der III. Hülfslehrer Heßling, in der II. und I. der Unterzeichnete.

C. Turnhalle, Turnplatz, Turnspiele. Bezüglich der Beschaffenheit der Turnhalle und des Turnplatzes kann auf die Ausführungen in früheren Programmen verwiesen werden. Der Fußboden der Turnhalle wurde im letzten Winter mit Dustleröl gestrichen. Dieses Öl verhindert die Staubbildung in ganz vorzüglicher Weise, jedoch konnten infolge der entstandenen Glätte des Fußbodens Springübungen nur beschränkt vorgenommen werden. Von Spielen wurden besonders gepflegt: Fußball, Jagd und Kreisball, Schleuderball, Haschen am Tau, den Dritten abschlagen u. a. m.

D. Schwimmen. Es sind Freischwimmer in I^a. 20 Schüler (davon seit dem Berichtsjahre 0) = 100% der Klasse; in I^b. 30 (1) = 100%; in II^a. 19 (0) = 68%; in II^b. 18 (3) = 58%; in III^a. 18 (4) = 49%; in III^b. 10 (0) = 41,5%; in IV 3 (3) = 14%; in V 0; in VI 0. Im ganzen sind Freischwimmer 118 Schüler = 55% der Gesamtzahl. Bergmann.

Übersicht der eingeführten Lehrbücher.

1. Religionslehre. a) Katholische. Katechismus für die Diöcese Münster, für VI—III^b. inkl. — Dr. Theod. Dreher, Lehrbuch der katholischen Religion, für III^a.—I^a. — Wilhelm Erdmann, biblische Geschichte des alten und neuen Testamentes, nach Overberg, für VI—IV.

b) Evangelische. Leitfaden für den evangelischen Religionsunterricht in höheren Lehranstalten von Leimbach. — Biblische Geschichte von J. H. Kurtz. — Luthers kleiner Katechismus, Kernsprüche aus der heiligen Schrift. Gütersloh, Bertelsmann. — Evangelisches Gesangbuch für Rheinland und Westfalen.

2. Deutsch. Lesebücher von Buschmann. — Buschmann, Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Sprache.

3. Latein. Kleine lateinische Sprachlehre von Dr. Ferd. Schultz, besorgt von Dr. Martin Wetzel. VI—I. — Dr. Führer, Vorschule bezw. Übungsstoff für die Unter- und Mittelstufe des lateinischen Unterrichts. — Müller-Ostermann, Latein. Übungsbuch 5. Teil für II^a—I^a.

4. Griechisch. Kaegi, Kurzgefaßte griechische Schulgrammatik. — Wetzel, Griechisches Lesebuch. III^b.—III^a.

5. Französisch. Plötz-Kares, Französische Lehrbücher. IV—II^b. inkl.

6. Englisch. Plate-Kares, Kurzer Lehrgang der englischen Sprache II und I.

7. Hebräisch. Dr. Vosen, Kurze Anleitung zum Erlernen der hebräischen Sprache, bearbeitet von Dr. Kaulen. — Biblia Hebraica.

8. Geschichte und Erdkunde. Welter-Hechelmann, Lehrbuch der Weltgeschichte. IV, III. — Tücking, Grundriß der brandenburgisch-preußischen Geschichte III und I. — Nieberding-Richter, Leitfaden bei dem Unterricht in der Erdkunde. — Pütz, Grundriß der Geographie und Geschichte, 3 Teile. II, I. — Jahrzahlen für das Gymnasium: Warendorf 1892.

9. Mathematik und Rechnen. Heine-Westrick, Rechenbuch VI, V, IV. — Heis, Aufgaben-Sammlung III—I. — Focke-Kraß, Planimetrie, Trigonometrie und Stereometrie III, II, I. — Gauß, fünfstellige Logarithmentafeln II, I.

10. Physik und Naturbeschreibung. Kraß und Landois, Zoologie und Botanik VI—III.— Püning, Grundzüge der Physik. III^a.—II^b. — Püning, Grundzüge der Physik und Lehrbuch der Physik. II^a—I^a. — Hoffmann, Mathematische Geographie I^a.



II. Verfügungen des Kgl. Provinzial-Schulkollegiums.

Münster, 6. Mai 1902, Nr. 1419, betr. die 25. westfälische Direktorenkonferenz im Jahre 1903.

Münster, 18. Mai 1902, Nr. 4422, betr. die Landmesserprüfung.

Münster, 27. Juni 1902, Nr. 6513, betr. die Militärzeugnisse für Prima.

Münster, 19. Juli 1902, Nr. 6528, betr. die Prüfung der Maturitätsaspiranten.

Münster, 15. August 1902, Nr. 8001, betr. ausgeschlossene und nicht zuzulassende Schüler.

Münster, 1. Oktober 1902, Nr. 8594, betr. die Ausführungs-Bestimmungen der neuen Reifeprüfung.

Münster, 30. November 1902, Nr. 9861, betr. die Ferienordnung für das Schuljahr 1903.

1. Anfang des Schuljahres 1903:	Mittwoch nach Misericordia (29. April 1903).
2. Pfingstferien:	Schluß des Unterrichts Samstag vor Pfingsten. Anfang des Unterrichts Dienstag nach Trinitatis.
3. Sommer- (Haupt-) Ferien:	Schluß des Unterrichts Mittwoch, 5. August 1903. Anfang des Unterrichts Donnerstag, 10. Sept. 1903.
4. Weihnachtsferien:	Schluß des Unterrichts Mittwoch, 23. Dezember 1903. Anfang des Unterrichts Freitag, 8. Januar 1904.
5. Osterferien:	Schluß des Schuljahres 1903, Mittwoch in der Karwoche 1904. Anfang des Schuljahres 1904, Donnerstag nach Misericordia.

Münster, 8. Dezember 1902, Nr. 10130, betr. Strenge bei der Aufnahme neuer Schüler

Münster, 23. Dezember 1902, Nr. 10361, betr. die Reifeprüfung bezw. die Ergänzungsprüfung an den neunstufigen höheren Schulen.

Münster, 15. Januar 1903, Nr. 191, betr. Wislicenus, Deutsche Seemacht, als Prämium Sr. Majestät des Kaisers für einen besonders guten Schüler.

Münster, 19. Januar 1903, Nr. 7871, betr. die Verlegung der mündlichen Reifeprüfung zu Herbst nach den Ferien, jedoch vor den 1. Oktober. Die Meldung muß vor dem 1. Juli erfolgen.

Münster, 23. Dezember 1902, Nr. 10362, Festsetzung der Prüfungsgebühr bei der Reifeprüfung der fremden Prüflinge auf 40 Mk.

Laut Mitteilung der Kaiserlichen Ober-Postdirektion zu Münster vom 6. Februar d. J. hat die Reichspostverwaltung gegenwärtig stärkeren Bedarf an Post- und Telegraphengehülfen. Daher sind die Aussichten der mittleren Postlaufbahn zur Zeit günstig. Bewerbungen um Annahme sind unter Vorlage eines Reifezeugnisses (mindestens für Untersekunda) an die Ober-Postdirektion zu richten. Anwärter der höheren Laufbahn mit dem Zeugnisse der Reife vom Gymnasium werden vorerst allgemein nicht angenommen.

III. Chronik der Schule.

1. Das Schuljahr begann Mittwoch, den 16. April 1902, mit einem feierlichen Hochamte in der Neuen Kirche.

2. Dem mit dem 1. April 1902 auf seinen Wunsch in den Ruhestand versetzten Professor Bunnefeld wurde von Sr. Majestät dem Kaiser der Rote Adlerorden IV. Klasse allergnädigst verliehen. An seine Stelle trat der bisherige Oberlehrer am Gymnasium zu Arnsberg Johannes Hückelheim. — Vom 1. Oktober ab wurde der Oberlehrer Dr. Schrader an das Gymnasium zu Paderborn versetzt und zu seinem Nachfolger der Oberlehrer Dr. Krimphoff zu Paderborn ernannt. — Der Professor Dr. Buschmann, über dessen Erkrankung im vorigen Jahre berichtet wurde, versuchte zwar mit dem Anfange des Schuljahres seinen Unterricht wieder aufzunehmen, mußte aber, so schwer es ihm bei seinem selbst durch die Krankheit nicht abgeschwächten Berufseifer wurde, von Pfingsten an sich jeglicher Lehrtätigkeit enthalten; zu seiner Vertretung schickte das Königliche Provinzial-Schulkollegium den Seminarkandidaten Johannes Lümmen aus Appeldorn am Niederrhein. — Der Professor Dr. Temme hat sich von seinem Hüftleiden durch die Bäder von Wiesbaden wieder erholt und hatte am 1. März dieses Jahres das Glück, in voller Frische sein 50jähriges Doktorjubiläum zu feiern. Der Berichterstatter, welcher vor 50 Jahren bei der Promotion zu seinen Opponenten gehört hatte, knüpfte an die damalige Disputation an und wünschte mit dem ganzen Lehrerkollegium in lateinischer Sprache dem Jubilar Glück zu dem so seltenen Feste, während die unterdessen aus der Akademie hervorgegangene Universität zu Münster das erneuerte prachtvoll ausgestattete Doktordiplom durch ihren Rektor mit den besten Glückwünschen übersandte.

3. Am dritten Sonntag nach Ostern wurden acht Schüler der unteren Klassen nach vorhergegangener Vorbereitung durch den geistlichen Oberlehrer Hirschmann zum ersten Male zum Tische des Herrn geführt.

4. Das Geburtsfest Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II. wurde nach vorausgegangenem Hochamte in der festlich geschmückten Aula unter zahlreicher Beteiligung von Damen und Herren durch Schülerdeklamationen, Gesang und eine Festrede des Oberlehrers Rolf gefeiert.

Das von Sr. Majestät dem Kaiser für einen besonders lobenswerten Schüler bestimmte Prämium wurde nach einem Konferenzbeschlusse dem Untertertianer Wilhelm Gröning verliehen.

5. Die Geburts- und Todestage der in Gott ruhenden Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. wurden wie der Sedantag durch Gesang, Deklamation und Gedächtnisreden der Oberprimaner Simon, Schmitz, Quiskamp, Heitmann und Bitter gefeiert.

6. Ein ganz besonderes Verdienst um das Gymnasium hat sich der 80jährige frühere Kollege Dr. Erdtman durch ein großartiges Geschenk erworben, indem er zum Andenken an das 25jährige Jubiläum des Papstes Leo XIII. dem Gymnasium eine große Anzahl wertvoller Bücher und Bildwerke übergab, die unten einzeln aufgeführt sind. Es drängt mich aber auch an dieser Stelle dem hochherzigen Schenker zugleich im Namen des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums zu danken.

7. Am 21. März starb in seiner Heimat Sendenhorst der Untersekundaner Hubert Horstmann nach achttägiger Krankheit an der Lungenentzündung, wohlvorbereitet durch den Empfang der heiligen Sakramente. Er war ein fleißiger und braver Schüler, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Gott hat es anders gewollt. R. I. P.

IV. Statistische Mitteilungen.

A. Frequenz-Tabelle für das Schuljahr 1902/1903.

	Klasse.									
	O.I.	U.I.	O.II.	U.II.	O.III.	U.III.	IV.	V.	VI.	Sa.
1. Bestand am 1. Februar 1902	26	27	30	31	32	30	21	18	8	223
2. Abgang bis zum Schluß des Schuljahres $^{1901}/_{1902}$	24	3	3	6	3	4	5	2	—	50
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern 1902 . .	20	30	20	28	29	20	18	7	1	173
3b. „ „ Aufnahme „ „ „ . .	—	—	8	6	12	5	6	7	12	56
4. Frequenz am Anfange des Schuljahres $^{1902}/_{1903}$	20	30	28	34	41	25	24	14	13	229
5. Zugang im Sommer-Semester	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
6. Abgang „ „ „	—	—	1	3	2	2	2	1	—	11
7a. Zugang durch Versetzung zu Herbst	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7b. „ „ Aufnahme „ „	—	—	1	—	—	1	1	—	—	3
8. Frequenz am Anfange d. Winter-Semesters $^{1902}/_{1903}$	20	30	28	31	39	24	23	13	13	221
9. Zugang im Winter-Semester	—	—	1	—	—	1	—	—	—	2
10. Abgang „ „ „	—	—	—	1	1	1	1	—	—	4
11. Frequenz am 1. Februar 1903	20	30	29	30	38	24	22	13	13	219
12. Durchschnitts-Alter am 1. Februar 1903 . .	20,7	19,9	18,7	17,2	16,6	15,4	13,1	12,2	12,2	

B. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	Religion.			Heimat.	
	Evangel.	Kathol.	Israel.	Einheim.	Ausw.
1. Im Anfang des Sommer-Semesters 1902 . .	9	220	—	77	152
2. „ „ „ Winter- „ $^{1902}/_{1903}$ . .	8	213	—	76	145
3. Am 1. Februar 1903	7	213	—	75	144

C. Die schriftliche Reifeprüfung fand statt vom 3. bis 7. Februar, die mündliche unter dem Vorsitze des Herrn Geheim. Regierungs- und Provinzialschulrates Dr. Hechelmann bezw. des Direktors am 11., 12. und 13. März. Sämtliche 20 zugelassene Ober-Primaner erhielten das Zeugnis der Reife.

№	Vor- und Zunamen	Kon-fession	Geburtsort	Geburtszeit		Aufenthalt auf dem Gymnas.	Aufenthalt in Prima	Berufsfach
1	**Bernhard Alfers**	kath.	Velen	11. Juni	1882	6	2	Rechtswissenschaft
2	**Heinrich Alfs**	„	Gladbeck	28. Oktober	1881	5	2	Medizin
3	**Bernhard Altrogge**	„	Feldhausen	26. März	1879	3	2	Postfach
4	**Joseph Austrup**	„	Werne	30. Juli	1881	5	2	Theologie
5	**Ewald Beermann**	„	Everswinkel	8. April	1882	5	3	Medizin
6	**Hermann Bitter** *	„	Warendorf	18. Novbr.	1882	10	2	Philologie
7	**Franz Brüning**	„	Beckum	29. Dezbr.	1880	3	2	Militärfach
8	**August Bütfering**	„	Werne	25. Dezbr.	1881	3	2	Theologie
9	**Friedrich Feldmann**	„	Bohmte	25. Dezbr.	1881	5	2	Medizin
10	**Joseph Heitmann** *	„	Everswinkel	22. Februar	1882	5	2	Landwirtschaft
11	**Friedrich Nonhoff** *	„	Osterwick	26. Dezbr.	1882	5½	2	Baufach
12	**Clemens Overesch**	„	Wadersloh	15. Novbr.	1882	3	2	Medizin
13	**Robert Quiskamp**	„	Buer	19. März	1882	5	3	Theologie
14	**Joseph Schmitz** *	„	Dülmen	14. März	1885	4	2	Mathematik und Naturwissenschaft
15	**Ferdinand Simon** *	„	Rietberg	23. Dezbr.	1881	3	2	Theologie
16	**August Stähler** *	„	Hiltrup	5. August	1882	3	2	Mathematik und Naturwissenschaft
17	**Aloys Steinhaus** *	„	Bottrop	30. April	1883	4	2	Bergfach
18	**Joseph von Weichs** *	„	Bladenhorst	15. Juni	1883	3	2	Forstfach
19	**Franz Westhoff**	„	Ascheberg	28. Septbr.	1881	6	2	Medizin
20	**August Wiesmann**	„	Hiddingsel	15. August	1882	6	2	Rechtswissenschaft

Den 8 Schülern, deren Namen mit einem * bezeichnet sind, wurde die mündliche Prüfung erlassen.

Außerdem erhielten 4, von dem Königl. Provinzial-Schulkollegium dem Gymnasium zur Prüfung überwiesene Maturitätsaspiranten das Zeugnis der Reife.

V. Sammlung von Lehrmitteln.

1. Die **Lehrerbibliothek** erhielt folgenden Zuwachs:

a) Durch Geschenke:

Von der vorgesetzten Behörde: Ein Katalog der Pariser Ausstellung. — Bohn, Physikalische Apparate und Versuche. — Ascherson, Deutscher Universitätskalender, Sommer-Semester 1902. — Schenckendorff, Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele, Jahrgang 1902. — Wiese-Irmer, Das höhere Schulwesen in Preußen, IV. Band. — Werkmeister, Das XIX. Jahrhundert in Bildnissen, 4 Bände. Geschenk der Photographischen Gesellschaft. — Knepper, Jakob Wimpfeling. Sein Leben und seine Werke. Geschenk des Verfassers Dr. Knepper. — Von verschiedenen Buchhandlungen eine Anzahl von Verlagswerken. — Geschenk des Herrn Rendanten Fölling: Benseler, Griechisch-Deutsches Wörterbuch. Heinichen, Lateinisch-Deutsches Wörterbuch. — Seiler, Wörterbuch zu Homer. — Sachs, Wörterbuch. — Geschenk des Oberlehres Herrn Dr. Erdtman: Baumeister, Denkmäler des klassischen Altertums, 3 Bände. — Schliemann, Ilios, Stadt und Land der Trojaner. — Derselbe, Tiryns. — Derselbe, Orchomenos. — Derselbe, Reise in der Troas. — Derselbe, Troja. — Derselbe, Mykene. — Conze-Humann ꝛc., die Ergebnisse der Ausgrabungen zu Pergamon, 2 Bände. — Bötticher, Olympia. — Bohn, Der Tempel des Dionysos zu Pergamon. — Derselbe, Der Tempel der Athena Polias zu Pergamon. — Lindenschmit, Das röm.-germanische Central-Museum. — Kekulé, Zur Deutung des Laokoon. — Curtius und Adler, Olympia und Umgegend. — Ziegler, Das alte Rom. — Curtius und Kaupert, Atlas von Athen. — Presuhn, Pompeji, 2 Bände. — Eckstein, Italiens Kunstschätze, 3 Bände. — Lübke und Caspar, Denkmäler der Kunst, 3 Bände. Schreiber, Kulturhistorischer Bilderatlas, 2 Bände. — Lindenschmit, Deutsche Altertumskunde. — Lützow und Lübke, Denkmäler der Kunst. — Lübke, Geschichte der italienischen Malerei, 2 Bände. — Derselbe, Geschichte der Renaissance, 2 Bände. — Derselbe, Geschichte der Plastik, 2 Bände. — Derselbe, Geschichte der Renaissance in Frankreich. — Burckhardt, Geschichte der Renaissance in Italien. — Gurlitt, Geschichte des Barockstils in Italien. — von Falke, Hellas und Rom. — Kuhn, Roma. — Hottenroth, Trachten aller Völker, 2 Bände. — Ott, Die ersten Christen über und unter der Erde. — Könnecke, Bilderatlas. — Oberländer, Fremde Völker. — Weißer, Bilderatlas zur Weltgeschichte. — Fritsch, Die Eingeborenen Südafrikas, 2 Bände. — Mohr, Die Viktoriafälle des Zambesi, 2 Bände. — Paulitschke, Die Sudanländer. — Kolberg, Nach Ekuador. — Kayser, Ägypten einst und jetzt. — Körner, Südafrika. — Platz, Der Mensch und sein Ursprung. — Ludorff, Kunstdenkmäler, (Kreis Dortmund). — Schnütgen, Zeitschrift für christliche Kunst, I. Jahrg. — Die Funde von Olympia. — Kekulé, Die antiquen Terrakotten von Pompeji, Band I. — Der Gigantenfries zu Pergamon. — Altertümer von Pergamon. — Friedrich III., deutscher Kaiser und König. — Meisterwerke der christlichen Kunst, erstes Heft. — Illustrierte Zeitung (Extranummer 1886).

b. Durch Anschaffung aus den Mitteln der Anstalt:

Die Fortsetzung der bisher bezogenen Zeitschriften: Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen 1902. — Gymnasium 1902. — Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 1902. — Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1902. — Zeitschrift für den physikalischen und chemischen Unterricht 1902. — Zeitschrift für den mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht 1902. — Allgemeine deutsche Biographie (Forts.) — Grimm, Deutsches Wörterbuch (Forts.) — Griebs, Englisch-deutsches Wörterbuch (Forts.) — Klöpper, Französisches Real-Lexikon (Forts.) — Monatsschrift für den katholischen Religionsunterricht 1902. — Wildermann, Jahrbuch der Naturwissenschaften 1902. — Natur und Offenbarung (Forts.) — Kehrbach, Das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen 1902. — Das humanistische Gymnasium. — Rethwisch, Jahresbericht über das höhere Schulwesen, Band XVI. — Knackfuß, Künstler-Monographien (Forts.) — Thesaurus linguae latinae (Forts.) — Die Lehrmittel der deutschen Schule, 1902. — Alpine Majestäten (Forts.) — La France (Forts.) — The English World (Forts.) — Dehio, Kunstgeschichte in Bildern II Teil (Mittelalter). — Paulsen, Der höhere Lehrerstand (im Dezemberheft der Preußischen Jahrbücher). — Hake, Apologetik. — Holzt, Schule des Elektrotechnikers Band I. — Holzmüller, Elemente der Stereometrie Band I und II. — Stöckel und Engel, Theorie der Parallellinien. — Klaußmann, Kaiserreden. — Longinus, Führer durch das Münsterland, I Teil. — Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur, Band III und IV. — Nießen, Landeskunde Italiens, II Band. — Beyer, Die höheren Schulen. — Kratz, Lehrpläne. — Monographien zur Weltgeschichte: Ninive und Babylon von Betzold. — Weltgeschichte in Charakterbildern: Schell, Christus; Lady Blennerhasset, Chateaubriand. — Detmer, Hermann Hamelmanns geschichtliche Werke, Heft 1. — Pieper, Die alte Universität Münster. — Ludorff, Iserlohn. — Trunk, Anschaulichkeit des geograph. Unterrichts. — Vogel, Nachschlagebuch. — Lübker, Reallexikon. — Köpke und Matthias, Monatsschrift für höhere Schulen.

2. Die **Schülerbibliothek** wurde vermehrt:

a) Durch Geschenke:

Von dem Untertertianer Lipphardt: Pajeken, Der Mestize. — Von dem Obertertianer v. Weichs: Kayser, Erlebnisse eines rheinischen Dragoners im Feldzuge 1870—71.

b) Durch Ankauf:

Nabor, Mysterium crucis. — Hückelheim, Die Apostelgeschichte. — Grimme, Schlichte Leute. — Weiler, Physikal. Experimentier-Buch. — Weiler, Lehrbuch der Physik. — Weiler, Lehrbuch der Mechanik. — G. Freitag, Soll und Haben. — Keppler, Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient. — Wilamowitz-Möllendorff, Sophokles' Ödipus, in 2 Exemplaren. — Fritz Reuter, Sämtliche Werke. — K. Stork, Deutsche Literaturgeschichte in 3 Exemplaren. — Klassisches Novellen-Buch. — Weiß, Die Kunst zu leben. — P. Warncke, Fritz Reuter. — Neudeck u. Schröder, Das kleine Buch von der Marine. — Wohlrab, Die altklassischen Realien im Gymnasium, in 3 Exemplaren. — Breitinger, Die Grundzüge der französischen Literatur-Geschichte, in 3 Exemplaren. — Grimme, Auf roter Erde und andere Erzählungen. — Stephanblome, Die Provinz Westfalen, in 3 Exemplaren. — Spillmann, Die beiden Schiffsjungen. — G. Freitag, Die Journalisten. — Zingeler, Der Münster-

baumeister von Straßburg. — Klee, Die deutschen Heldensagen. — Diel, Novellen. — Landsberg, Streifzüge durch Wald und Flur. — Nießen, Kunsthandwerk im Tierreich. — Spillmann, Wolken und Sonnenschein, 2 Bände. — Spillman, Die koreanischen Brüder. — Spillmann, Novellen und Erzählungen. — Jul. Verne, Die Gebrüder Kip. — Kleinschmidt, Im Forsthause Falkenhorst. — Kuhn, Kunstgeschichte. (Fortsetzung.)

3. Das **Naturalien-Kabinett** wurde vermehrt:

a) Durch Ankauf:

Bläßhuhn. — Wühlmaus. — Eichhörnchen. — Brachschwalbe. — Haselhuhn. — Kranich. — Zwei Kasten, Sammlung von Insekten-Schädlingen.

b) Durch Geschenke:

Menschenschädel vom Unterprimaner August von Korff. — Steißhuhn vom Sextaner Max Bergerhoff. Grüne Eidechse und Ringelnatter vom Quintaner Lütteken.

4. Das **physikalische Kabinett** wurde vermehrt:

a) Durch Ankauf:

Schläfenbein-Präparat — Kehlkopfmodell mit beweglichen Stimmbändern. — Rezipient zur Luftpumpe. — Zwei große Stimmgabeln C=256 mit Resonanzboden. — Drei Helmholtzsche Resonatoren. — Chemikalien und Utensilien.

b) Durch Selbstanfertigung:

Apparat zur Erläuterung der Pendelgesetze. — Zerstäubungsapparat.

5. **Lehrmittel für den Zeichenunterricht.** Von der Königlichen Kunstschule in Berlin wurden überwiesen: Geräte, Gefäße, Kunstformen und Nachbildungen von Gefäßen aus vorgeschichtlicher Zeit. Außerdem wurden angeschafft: 32 Schmetterlinge, 15 Muscheln, 3 Fische und 4 Vögel.

Schlußwort.

Der Unterricht schließt Mittwoch, d. 8. April. Das neue Schuljahr beginnt Mittwoch, d. 29. April, morgens um 8 Uhr mit einem feierlichen Hochamte in der Neuen Kirche.

Die sich auf alle Fächer erstreckende Prüfung der neuen Schüler, deren Anmeldung ich am Montag, d. 27. April, auf meinem Amtszimmer im Gymnasialgebäude entgegenzunehmen bereit sein werde, findet Dienstag, d. 28. April, statt.

Warendorf, 2. April 1903.

Der Königliche Gymnasial-Direktor:

Dr. Ganß.

KÖNIGLICHES

GYMNASIUM LAURENTIANUM

ZU

WARENDORF.

Bericht über das Schuljahr 1904/05

erstattet

von dem Direktor des Gymnasiums

Professor Dr. Egen.

Voraus geht eine Abhandlung des Oberlehrers Joh. F. Hückelheim:
„Über den Unsterblichkeitsglauben bei den alten Griechen und Römern“. Zweiter Teil.

Warendorf.

Gedruckt in der J. Schnell'schen Buchdruckerei

1905.

1905. Progr. Nr. 434.

Das Jenseits nach der Anschauung der alten Griechen und Römer.

Zweiter Teil.

„Omnibus curae sunt et maxime quidem, quae post mortem futura sint.“
Cicero, Tusc. disp. l. I. c. 14.

Die Vorstellungen der alten Römer vom Leben nach dem Tode.

§ 5.

Das Volk, welchem als weltbeherrschendem das hellenische weichen mußte, das, wie der Grieche Dionysius von Halikarnaß [1]) sagt, „Männer hervorgebracht, wie sie in Rücksicht auf ihre Tugend kein anderer Staat, weder ein griechischer noch barbarischer, frömmer, gerechter und während ihres ganzen Lebens enthaltsamer erzeugt hat," das römische Volk, ist den Griechen stammverwandt; daher auch wohl die von allen Forschern anerkannte Tatsache, daß seine Vorstellungen vom Jenseits und von der Unterwelt denen der Griechen sehr ähnlich gewesen sind. In dem alten Italien indes, jenem Lande, das der Schauplatz der großen Taten der Römer wurde, treffen wir zuerst außer den Ligurern, die den Römern bald unterlagen, die zur See wie zu Land mächtigen Etrusker oder Tusker. Da nun die Römer in ihrer Kultur teils den Griechen, teils den Etruskern gefolgt sind und das Religionswesen wie der Griechen, so auch der Etrusker, — in welch letzterem sich ganz allgemeine italische Ideen und Gebräuche mit ganz eigentümlichen, für dieses merkwürdige Volk charakteristischen sehr innig verschmolzen haben, — auf die Gestaltung des römischen von weitreichendem und tiefgehendem Einflusse gewesen ist, so sollen zuvor, wenn auch nur in kurzen Zügen und nur in soweit, als es das eigentliche Thema als geboten erscheinen läßt, die eschatologischen Vorstellungen der Etrusker geschildert werden.

„Die bedeutsamsten Überreste des ältesten Glaubens," sagt F. X. Kraus, „behaupten sich bei allen Völkern in den Totengebräuchen; denn sie unterliegen verhältnismäßig wenigen Veränderungen, da sie durch die besonderen, Herz und Gemüt aufs mächtigste erschütternden Ereignisse eine eigene Weihe und Heiligkeit besitzen, infolge welcher sie immer wieder neu aufgefrischt und in Übung erhalten werden. Es ist klar, daß uns auf diesem Gebiete eingehende Erhebungen geschulter Volksforscher bei allen Völkern tiefe Einblicke in die Entwicklung ursprünglicher religiöser Anschauungen und Vorstellungen eröffnen müssen. Je gründlicher und sorgfältiger derartige Ermittelungen angestellt werden, und je weniger sie durch subjektive und parteiische Deuteleien verdunkelt sind, desto wertvoller erweisen sie sich." [2]) Was die Etrusker über das Jenseits gedacht, verkünden die Wände ihrer Totenstätten und die Skulpturen ihrer Totenkisten.

---

[1]) Vgl. Urgeschichte der Römer. I, 5.

[2]) Vgl. Kraus (Ztschr. d. Ver. f. Volksk.) I. S. 148.

Nicht leicht hat ein anderes Volk — auch die Ägypter nicht ausgenommen — einen so schauerlichen Kultus des Todes besessen, wie die rätselhaften Bewohner jenes Landes voll wunderbarer, bestrickender Schönheit zwischen den funkelnden, im Sonnenlichte hüpfenden Fluten („Glanzgelächter des Meeres," wie ein alter Tragiker sagt) des tyrrhenischen Meeres und den in hellen Glanz oder in bunte Farbentöne gekleideten Gebirgszügen der Apenninen. Wie die Ägypter, taten die Etrusker viel für die Behausung der Toten. Großartige Grabkammern sind in neuerer Zeit zu Chiusi, in der italischen Provinz Siena, in Toskana zu Tarquinii, Volaterrä, Cäre, Bologna und an anderen Orten aufgefunden worden. Mit ihrem architektonischen Schmucke und ihrem reichen Inhalte bilden diese eine wertvolle, aber auch fast die einzige Quelle für die Kenntnis der Etrusker.[1] Der Hauptreichtum der etruskischen Gräber besteht in einer ungeheuren Anzahl von Vasen und Urnen, Sarkophagen, Cippen (Grabsteinen), Aschenkisten und Grabeswänden, von welchen die Inschriften gesammelt und entziffert worden sind, seit namentlich im vorigen Jahrhunderte die vergleichende Sprachforschung die richtigen Grundsätze der Ableitung und der Völkerverwandtschaft nachwies und die glücklichen Gräberfunde neues Interesse für das rätselhafte Etrurien erweckten.[2] Die Religion der Etrusker war überhaupt tiefsinnig, trübe, ja düster. Es war eine priesterliche Literatur vorhanden, die Divinationsbücher des Tages; soweit sie sich auf die Seelen der Verstorbenen und allen dahingehörigen Gottesdienst bezogen, wurden sie Acheron genannt. Der Gott Tages, ein Enkel des Jupiter, stieg einst, als Tarchun, der nationale Heros, in dem Gebiete von Tarquinii den Acker pflügte, aus einer Furche empor, sang die Lehre, die Tarchun niederschrieb. Neben den Büchern des Tages lehrten die genannten acherontischen Bücher die dem Altertume sonst meist fremde Lehre von der Versöhnung. Auch über Aufschiebung und Veränderung des Schicksales und Vergötterung der Seelen wurde darin Anleitung gegeben. Die Götter, Äsar genannt,[3] zerfielen in zwei Klassen, die oberen oder verhüllten Götter, die im Dunkeln wirkenden Geheimmächte, und die zwölf Götter der unteren Reihe, unter welchen Tinea (Jupiter) an der Spitze stand. Als Beisitzerinnen galten Juno und Minerva. Diese drei heißen linke Götter, der linken, d. h. der glücklichen Gegenden Beherrscher.[4] Außer diesen glaubten die Etrusker an Gottheiten, von welchen das traurige Geschick der Menschen als abhängig gedacht wurde, an Götter des Todes und der Unterwelt. Beherrscher der Unterwelt war Mantus, Totenrichter Vedius, Geleiter der Toten, zugleich auch Peiniger der bösen Seelen, Charun, der Totenferge. Neben Hinthia und Vanth, den weiblichen Todesgenien, finden wir noch Leinth, die Göttin der Grabesruhe, und Tarsa, die starrmachende Meduse.[5] Phantastische Ungetüme, Sphinxe, Greife und Chimären bewachen mit ausgespannten Flügeln den Zugang zu den Palästen des Todes. Mantus[6] ist

---

[1]) Vgl. K. O. Müller, Archäologie der Kunst, S. 194, und Winkelmann, Geschichte der Kunst, I. S. 207.

[2]) Vgl. Weiß, Weltgeschichte, Bd. 2. S. 559 ff. Vgl. K. O. Müller, Die Etrusker. 2 Bde. Breslau. Andreä, Grabgewölbe und Zieraten der Sarkophage, S. 169 ff.

[3]) Vgl. Gerhard: Über die Gottheiten der Etrusker. S. 517—580. The cities and cemeteries of Etruria by George Dennis, London, S. 289, 490, 498.

[4]) Vgl. Arnob. adv. gent. IV, 5.

[5]) Vgl. Creuzer, Symbolik, 2. S. 452 ff. Wissowa, Religion und Kultus der Römer in Müller, Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, Bd. 5, IV, S. 258 f.

[6]) Vgl. Lucret. I, S. 115 ff.

in den Grabkammern als uralter Mann abgebildet, mit einer Krone auf dem Haupte und Flügeln an den Schultern, eine umgekehrte Fackel in der Hand. Die Königin Mania ist fürchterlicher dargestellt, und sie wurde häufig durch Menschenopfer besänftigt und versöhnt. Makrobius erzählt, daß ihr an ihrem Jahresfeste Knaben geopfert wurden, bis man Zwiebeln und Mohnköpfe dafür substituierte.[1]) Eng verbunden mit diesen beiden unterweltlichen Göttern war der Totenferge Charun, von greulich wilder Gestalt und halb tierischem Aussehen, mit einem Hammer bewaffnet, bisweilen auch noch mit einem Schwerte; Charun geleitete die abgeschiedenen Seelen zu ihrer künftigen Wohnung. Sein Bild kehrt fast auf allen Grabgemälden wieder und zeigt den düsteren Charakter, welcher ihn den Menschen so schrecklich erscheinen ließ.[2]) Ihm stehen noch andere Todesgenien, in Gestalt den Erinnyen nicht unähnlich, helfend zur Seite. Aus dem Gesagten erkennen wir, daß die Eschatologie in den Gedanken und Sorgen dieses Volkes eine sehr wichtige Rolle spielte. Nicht nur das Sterbebett ist abgebildet unter allen möglichen Umständen und bei allen Ständen und Altersklassen, nicht nur findet sich jede Art von Abschiedsszenen in ergreifender Wahrheit vor Augen geführt, auch die Reise der Seele ins Jenseits ist vielfach dargestellt. Bald reitet ein Knabe auf einer Schlange, deren amphibienhafte Natur und deren Eigenschaft, allerlei Häutungsprozesse zu durchlaufen, auf die doppelte Bestimmung des Menschen und die seiner harrenden Metamorphosen hinweisen.[3]) Bald sieht man die Abgeschiedenen in einem Reisekleide auf dem Rücken eines Rosses, gefolgt von einem Sklaven, der eine Menge von Mundvorrat nachträgt, was die Weite des Weges andeuten soll. Ein anderes Mal sieht man Pferde an Wagen angeschirrt, auf welchen körperlose, schattenhafte Seelen sitzen. Manchmal ist abgebildet, wie die Seele freundlich eingeladen und von einem guten Geiste sanft ins Jenseits geleitet wird; anderwärts dagegen sieht man die Seele von bösen Dämonen gequält und fortgezerrt. Nicht selten sind die Darstellungen, wie ein guter und ein böser Engel sich um die Seele streiten; die Seele kniet vor dem guten hülfeflehend nieder, oder aber beide Engel führen sie vor den Richterstuhl des Mantus. Auch werden wohl ganze Scharen von Seelen in Prozession unter Führung eines beschwingten Genius zu der Unterwelt geleitet. Endlich finden sich auch Darstellungen des Zustandes der Gestorbenen nach dem letzten Gerichte. Der Aufenthalt aller ist noch in der Unterwelt; dahin führen allerlei Wege und Tore, die einen friedlich und schön anzusehen, die anderen von Furien und Bestien umzingelt. Die Gerechten sieht man bei einem Freudenmahle versammelt im Genusse von allen möglichen Dingen, welche sinnbildlich die Seligkeit bezeichnen; die Bösen aber erleiden verschiedene harte Strafen, werden mit Feuerqualen und Marterinstrumenten gepeinigt.[4]) Bezeichnend für das lebendige und tiefgewurzelte Gefühl des Glaubens an die Unterwelt ist auch der etruskische Ritus bei der Gründung einer Stadt, den später, wie Varro[5])

---

[1]) Vgl. Macrob. Saturnal. I, c. 7. O. Müller, a. a. O. III, 4, 11.

[2]) Ambrosch, de Charonto Etrusco, Vratisl. 1837. Preller-Jordan, Römische Mythologie, 2, S. 72 ff. Paulys Real-Enzykl., Bd. 4, S. 1503.

[3]) Vgl. 9. Ephr. Squier: „On the serpent symbol." New-York 1851. Creuzer, a. a. O. III. 50, 400, 512. II. 201, 225 bis 246, und Wiener, „Reallexikon," II. 414 ff.

[4]) Vgl. Zamioni, gli scavi della Certosa di Bologna, 1876. Döllinger, Heidentum und Judentum. Regensburg, 1857. S. 459.

[5]) Varro I, 1, 143. „Oppida condebant in Latio Etrusco ritu."

meldet, die Römer öfter beobachteten. Auf öffentlichem Platze ward ein sogenannter mundus ausgegraben, d. i. eine tiefe Grube in der Form eines umgekehrten Himmels, deren unterer Teil den dis manibus, d. i. den Geistern der Verstorbenen und den Göttern der Unterwelt geweiht und durch einen Stein (lapis manalis), die Pforte der Unterwelt, verschlossen wurde. Bei der Anlage einer Stadt war die Aushöhlung dieser Grube das erste Geschäft; man warf als Opfer Erstlinge von allerlei Feldfrüchten hinein, um sich die Gunst der Götter der Unterwelt zu erwerben. Diese Grube bildete den Mittelpunkt, um den die Grenzen der Stadt wie im Kreise beschrieben wurden.[1] Die Etrusker glaubten hiernach an die Unsterblichkeit der Seele, an einen Reinigungsort, an Läuterung der Seele durch das Feuer, sie kannten die Fürbitte für die Toten; und dieser Glaube war unter dem etruskischen Volke allgemein verbreitet.

§ 6.

Der Volksglaube der alten Römer.

„Permanere animos arbitramur
consensu nationum omnium."
Cicero, Tusc. disp. l. I. c. 16.

Die alten Römer haben ihre Religion und ihre Kultusform, wie oben bemerkt, wesentlich auf der Grundlage der griechischen und etruskischen aufgebaut, doch wurden die nationalen Anschauungen nicht ganz zurückgedrängt. Es gibt spezifisch Römisches in der Vermischung, und dieses läßt sich feststellen in den religiösen Vorstellungen im allgemeinen wie in den eschatologischen im besonderen. Moralität und Legalität zeichnete die altrömische Religion aus; nüchtern und praktisch war ihre Frömmigkeit, und ihre Tugend gipfelte in aufopferndem Patriotismus. Schlagwörter und Redensarten indes, wie: „Bei den Römern ging die Religion im Vaterlandsgefühle auf" und ähnliche können nur von einer völligen Verkennung des Wesens der Religion herrühren.[2] Der Römer war nicht nur Staatsbürger, sondern in erster Linie Mensch; „homo erat, nihil humani ab eo alienum." Zu diesem Menschlichen aber gehörte von jeher auch die Sorge um das Schicksal der eigenen Persönlichkeit im Jenseits. Sowohl der Volksglaube wie die Philosophie haben sich denn auch bei den Römern speziell mit dieser Frage beschäftigt. Groß war die Pietät gegen die Abgeschiedenen, an deren Fortdauer in einer anderen Existenzweise man glaubte; ausgebildet ein besonderer Kultus derselben, und den Römern geradezu eigentümlich der Glaube an Manen als gute und böse Genien.

---

[1] Vgl. Preller, a. a. O. II. S. 67 ff. Knabenbauer, Unsterblichkeit der Seele, S. 23.

[2] Hake-Hückelheim, Kath. Apol. S. 2 ff. Hartung, Der Staat als Kirche, Bd. I, Absch. 6; Hase Dogmatik, S. 3.

Der gemeinsame Aufenthaltsort der Verstorbenen[1] ist der Orkus,[2] die Unterwelt (inferi), das Totenreich. Zunächst am Eingange des Totenreiches sind nach Vergil[3] in auffallender Zusammenstellung die Seelen, die Schatten der Kinder, der unschuldig Gemordeten, der Selbstmörder, der Krieger; dann scheidet sich der Weg und führt rechts zum Elysium, wo die Seelen ein herrliches Leben führen mit Gesängen und Tänzen und Freudengelagen, wo, wie der Dichter sagt:

„Jugendlich milde
Beschwebt die Gefilde
Ewiger Mai;
Die Stunden entfliehen in goldenen Träumen,
Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen,
Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei.
Unendliche Freude
Durchwallet das Herz.
Hier mangelt der Name dem trauernden Leide;
Sanfter Entzücken nur heißet hier Schmerz."[4]

Wendet man sich dagegen im Totenreiche links, so gelangt man zum Tartarus, wo Rhadamanthys richtet und die Frevler von den Furien ewig gepeitscht werden.[5]

„Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
Bricht die Sense des Saturns entzwei."[6]

Der fortbestehende Gräberkult, wovon weiter unten die Rede sein wird, erhält die alte Vorstellung von dem Aufenthalte der Einzelnen in ihren Gräbern lebendig. Außer an diesen doppelten Aufenthaltsort glaubte man an regelmäßiges und an unregelmäßiges Emporkommen der Toten auf die Oberwelt,[7] sowie zuletzt an ein Wohnen im Himmelsraume.[8] Bei der Ausschmückung des gemeinsamen Ortes für die Toten folgen die römischen Dichter, wie Vergil, Horaz,[9] Lukrez u. a., im allgemeinen den griechischen Schilderungen. Der Styx umfließt mit seinem trüben, schlammigen Wasser in neunfacher Windung den Orkus; über seine Fluten fährt der Fährmann, dem ein Geldstück, ein Obolos, ein Triens zu entrichten ist,[10] in einer

---

[1] Vgl. Plaut. Casin. prol. 19. Cic. Tusc. 1, 16, 36. Verg. Aen. 8, 246. Horat. od. 4, 7, 26. Ovid. met. 10, 17.

[2] Das Wort ist verwandt mit ὄρχος, ἔρκος, Kerker. Vgl. Aldenhoven, opiniones vulgares de conditione post obitum futura II. S. 86. Orkus galt auch als Totengott. Vgl. Preller, a. a. O. II. S. 62 ff. Vgl. Sexti Pompei Festi ‚De verborum significatione quae supersunt' etc. a C. Müller, p. 203.

[3] Vgl. Verg. Aen. 6; diese merkwürdige Beschreibung der Unterwelt übertrifft diejenige Homers und diente Dante vielfach als Vorlage.

[4] Vgl. Schillers Elysium.

[5] Vgl. Paulys Real-Encykl. 4. Bd. S. 167. Über die „insulae fortunatorum" s. Plaut. Trin. 545 f. Gepp.

[6] Vgl. Schillers Gruppe aus dem Tartarus.

[7] Vgl. Roscher, Mythologisches Lexikon, Sp. 249 ff.

[8] Vgl. Roscher, a. a. O. Sp. 460.

[9] Horaz, Ep. II. 2, 178. Od. II. 18, 30; 3, 24. Od. IV. 2, 14; III. 4, 75; 11, 29; Sat. 5, 49. Od. III. 27, 50. II. 18, 34. Verg. Aen. VI.

[10] Vgl. Marquardt, Römische Altertümer, 1. S. 349 ff. Vgl. Jahrbuch des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, V. S. 377. Hier wird von zwei Gerippen erzählt, die man in Cöln in Steinsärgen fand; beide hatten eine Münze im Munde, die eine von Trajan, die andere von Konstantin dem Jüngeren. Die Sitte, den Toten eine Münze als Fahrgeld mitzugeben, erhielt sich bis in die Zeit des Christentums. Vgl. Jahrb. des V. v. Altertumsfreunden im Rhld. VII, S. 83. Rhode, Psyche, S. 281 f.

Barke (cymba oder carina) die Schatten der Seelen, welche Merkur bis an sein Ufer geleitet hat. Am jenseitigen Ufer, wo Charon die Seelen aussetzt, liegt in einer schrecklichen Höhle Cerberus. Der eigentliche Gott der Unterwelt ist Pluto oder Dis, der mit seiner Gemahlin Proserpina ein finsteres Regiment führt.[1] Mit den andern θεοῖς καταχθονίοις, den Manen, den Heroen u. s. w., die ihren Hofstaat bilden, werden sie als di propitii, di securi verehrt. Dem Totengotte waren Cypresse, Buchsbaum und Narcisse (ad v. Narcisse siehe W. Wenzel a. a. O. II. S. 70) geweiht; schwarze Stiere und Ziegen wurden im Dunkel der Nacht ihm geopfert. Proserpina teilt mit ihm Aufenthalt und Herrschaft. Pluto hatte sie geraubt, als sie nach der verbreitetsten Tradition bei Enna in Sizilien, – wo zur Erinnerung daran nach Aristoteles Wundergeschichten 83 die ganze Gegend von Veilchen duftet – mit ihren Gespielinnen auf einer Wiese Blumen pflückte; sie mußte die Hälfte oder ein Drittel des Jahres in der Unterwelt zubringen. Wir kennen sie bereits aus der griechischen Mythe; sie ist die fast in allen arischen Religionen wiederkehrende allwaltende Naturgottheit, welche alles Lebendige aus sich hervorbringt, aber auch wieder tötet und verschlingt. Auch die Richter des griechischen Hades, Minos, Äakus, Rhadamanthys, sind von der römischen Vorstellung adoptiert, und man kann sagen, daß der Volksglaube bei den Römern, die poetische Ausmalung und Ausführung der Unterwelt mit ihren Strafen[2] und Beseligungen in den meisten Punkten über die griechische Idee nicht hinausgegangen ist. In den Kreis der Gottheiten der Unterwelt gehören sodann außer Orkus, der, wie bereits bemerkt, auch als Todesgott galt, ja von den männlichen Todesgöttern den populären Glauben wohl am meisten beschäftigt zu haben scheint, Mania, Naenia, Genita Mana, Avia Lavarum, Lara, Larunda, die dea Muta oder Tacita, Tellus oder Terra mater und die vielleicht auch hierher gehörigen Furiae, Furinae und Lavernae, Libera, Aera Cura und Ataecina.[3] Eine besondere Art von göttlichen, wenigstens übermenschlichen Wesen sind die Geister der Verstorbenen, die als schützende Geister verehrt wurden. Die Toten selbst heißen gewöhnlich Manes, d. h. die durch den Tod Verklärten, die Reinen, die Lichten, die Guten.[4] Des irdischen Leibes entkleidet, sind sie unsterblich, wie die Götter. Daher der sehr alte und auf Grabschriften so oft wiederholte Ausdruck divi oder dii manes[5] oder dis manibus sacrum. Diesem Glauben gemäß schreibt Cornelia, die Mutter

---

[1] Vgl. Die Inschriften bei Or. n. 1467 ff. Horaz, Od. I. 28, 19; II. 13, 21. Vgl. Paulys Real-Encyklop. Bd. 6. S. 113 ff.

[2] Die Qualen der Unterwelt malt Lucretius 3, 1014 z. B. in den Versen:

> Carcer et horribilis de saxo iactu' deorsum,
> Verbera, carnifices, robur, pix, lamina, taedae.

Und bei Plautus Capt. 5, 4, 1 heißt es: Vidi ego multa saepe picta quae Acherunti flerent cruciamenta. Vgl. Cic. pr. Cluent. 61, 174. Tusc. 1, 6. N. d. 2, 1, 5. Juven. 2, 149. Vgl. Preller, a. a. O. S. 119. Die Gefilde der Seligen: Preller-Plew, Griech. Mythol. 2. S. 54, 70, 670. Plin. 6, 602; Verg. 6, 639.

[3] Vgl. Creuzer, Symbolik, 2, S. 443 ff. Vgl. Wissowa, a. a. O. S. 187 ff. „Unterwelts- und Totengötter."

[4] Vgl. Preller, a. a. O. S. 66 ff. Roscher, a. a. O. Sp. 1865. Vgl. Hartung, Eschatologie über Manes, Lemures, Lares, Larvae, Penates, Jndigetes. Das unterirdische Reich II. S. 86 ff. Ovid, fast. 2, 599; Lactant. inst. div. 1, 20, 35.

[5] Vgl. Verg. Georg. 1, 243. Aen. 4, 387. Petron. Sat. 120, 93. Vgl. dazu Rochette, troisième Mémoire sur les antiquités chrétiennes in den Mémoires de l'Acad. des Inscr. T. XIII. p. 178. Vgl. Lübker, a. a. O. S. 214. Rhode, a. a. O. S. 655.



der Gracchen, in dem unter den Fragmenten des Cornel. Nepos (c. 12. Bd. II. p. 375. ed. Bardili) erhaltenen Briefe an ihren Sohn: ubi mortua ero, parentabis mihi et invocabis Deum parentem. Die unter die Götter versetzten einheimischen Heroen, wie Äneas, Romulus u. a. verehrte man als di indigetes. Der eigentliche Wohnsitz dieser Manen ist die tiefe Erde,[1] aus welcher sie nur zu gewissen Jahreszeiten und bei nächtlicher Weile hervorkommen, um auf der Erde, immer in sublunarischem Kreise umherzuschweifen. Die Rechte, welche die Manes zu fordern hatten, und die schon nach der Bestimmung der Zwölftafelgesetze: Deorum manium iura sancta sunto, sos (d. i. suos) leto datos divos habento[2] als unverletzlich galten, bestanden in erster Linie in der regelrechten Bestattung, dann aber in der Pflege ihres Grabes und damit ihrer selbst, da sie in diesem ihre Wohnung haben. Dementsprechend wird Pflege und Verehrung[3] (colere, revereri, invocare) der Manes vielfach ausdrücklich in Grabschriften anbefohlen oder versprochen; Unterlassung der Pflege oder Verletzung des Grabes aber wird mit Bestrafung durch die Verstorbenen bedroht, die in Sendung von Tod, in Schmerz (Quint. Inst. 6 prooem. 10), Krankheit oder schlimmen Träumen (Tibull. 2, 6, 37) besteht.[4] Diese Verehrung ist ursprünglich Sache der Familie jedes Verstorbenen; weil jedoch eine Vernachlässigung der iura Manium auch weiteren Kreisen Schaden bringen konnte, hatte die Gesamtheit ein Interesse daran, daß die Pflichten gegen die Toten erfüllt wurden. Demnach war die Verehrung der Manen zwar hauptsächlich eine private, daneben aber doch auch eine öffentliche. Feierliche Totenopfer wurden den Manen dargebracht. Die Opfergaben bestanden in Trankspenden von frischer Milch, Blut von schwarzen Opferstieren, Honig, Öl, ungemischtem Weine, oder in Speisen, namentlich Bohnen, Eiern, Linsen, Salz und Brei, oder in Salbe, Weihrauch, am häufigsten aber Blumen, Kränzen, besonders Rosenkränzen und Rosen, Veilchen, Amarant, Myrten und Lilien.[5] Diese Gaben erhielten die Manes an ihrem Grabe zunächst an ihrem Geburts- und Todestage,[6] dann aber auch am Begräbnistage. Mehrere andere Feste zu Ehren der Manen beging man zwar gleichfalls privatim, aber zu einer durch den Brauch festgesetzten Zeit. So fiel das Rosenfest auf den 23. oder 21. Mai, der Veilchentag zu Rom auf den 22. März. Die Hauptfeste dieser Art sind jedoch die in Grabschriften am häufigsten und insbesondere auch in fast allen bei den übrigen Festen sich vorfindenden Inschriften in Rücksicht auf darzubringende Spenden genannten dies parentales oder parentalia, die vom 13. bis zum 21. Februar von den einzelnen Familien begangen wurden. Den Abschluß derselben und zugleich das letzte und wichtigste Versöhnungsfest der Manes bildeten die oft auch selbst mit zu den dies parentales[7] gerechneten Feralia[8] am 21. desselben Monats,

[1] Vgl. Plin. XXXIII, 1: imus in viscera terrae et in sede manium opes quaerimus. Vgl. die Sammlung von allerlei Stellen und Ansichten über die Manen bei Serv. V. A. III. 63.

[2] Vgl. Cicero de legg. 2, 9, 22. Vgl. Roscher, a. a. O. Bd. 2. Sp. 237. Z. 67.

[3] Die Ethnographen pflegen den Seelenkult als eines der ersten und ältesten Elemente (wo nicht gar als das ursprünglich allein vorhandene) einer Verehrung unsichtbarer Mächte zu betrachten. Vgl. Rhode, a. a. O. § 5. S. 14 f.

[4] Vgl. Rhode, a. a. O. S. 630 ff.

[5] Vgl. Roscher, a. a. O. Sp. 2322.

[6] Vgl. Rhode, a. a. O. S. 670 ff.

[7] Vgl. Preller-Jordan, a. a. O. S. 98; Festus, a. a. O. S. 59.

[8] Vgl. Preller, a. a. O. S. 98.

welche aber öffentliche Geltung hatten und wohl seit alter Zeit wie andere Kulthandlungen unter der Leitung und Aufsicht des Pontifex standen.[1] Die alten Römer nahmen also an, das geht aus Gesagtem klar hervor, daß die Sterblichen in einer höheren Daseinsform weiterleben und mit den Hinterbliebenen in Verkehr treten können, daß sie Manen werden, ähnlich, wie das Christentum lehrt, daß die entschlafenen guten Menschen „den Engeln Gottes gleich"[2] werden in jener Welt, oder, wie der Dichter gesungen:

„Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn."

So tief hatte die römische Sitte, den Dahingeschiedenen eine höhere göttliche Daseinsform zuzuschreiben, sich eingewurzelt, daß noch Tertullian die Heiden seiner Zeit höhnisch fragt, warum sie denn die Gestorbenen in allen Stücken ihren Göttern gleich hielten.[3] Diese förmlichen Apotheosen waren nur eine konsequente Weiterbildung des die Verstorbenen als schützende Genien verehrenden Kultus. Von Plotinus schreibt Augustin:[4] „Dicit quidem et animas hominum daemones esse et ex hominibus fieri lares, si meriti sint boni; lemures seu larvas, si mali. Manes autem deos dici, cum incertum est bonorum eos sive malorum esse meritorum."

Der Rechtsgelehrte Labeo hatte eine eigene Schrift „Über die Götter, welche ihren Ursprung aus Menschenseelen haben", verfaßt. Ebenso sagt Varro,[5] daß nach Meinung der Alten die Laren eine Art von Genien und zwar Seelen Verstorbener seien, wie auch Festus berichtet,[6] daß die Laren als verklärte, vergötterte Menschenseelen geglaubt und verehrt wurden. Apulejus, welcher vermutlich die Schrift des Labeo noch vor Augen gehabt hat, überliefert folgendes System von Geistern der Verstorbenen:[7] „Jeder Geist eines Verstorbenen, welcher umgeht, ist ein lemur; wenn er friedlich und wohltätig im Hause waltet und den Nachkommen Sicherheit und Segen bereitet, so heißt er lar; wird er vom Bewußtsein seiner Übeltaten gepeinigt und rastlos umhergetrieben zum nichtigen Spuk für die Guten und zur Qual für die Bösen, so nennt man ihn larva; ist er endlich indifferent, so wird er zu den Manen-Göttern gezählt."[8] Die Laren waren also bei den Römern vergötterte Seelen von guten, verdienten Verstorbenen, gute Geister, welche auf der Erde segensreich wirkten und vorzugsweise ihren Schutz und ihre Sorge den hinterbliebenen Angehörigen und ihrem Hause zugewendet haben.[9] Diese Hauslaren hatten mit den Penaten, mit denen sie oft verbunden und vermengt wurden, einen ähnlichen Wirkungskreis, und deswegen hatten auch ihre Bilder,

---

[1]) Vgl. Marquardt, a. a. O. 4. S. 257 ff. Roscher, a. a. O. Sp. 2323 ff., daselbst die Literatur.
[2]) Vgl. Luc. 20, 36.
[3]) Apologeticus, Cap. 13. Vgl. Spieß, a. a. O. S. 345, 349.
[4]) De civit. dei IX, 11.
[5]) Bei Arnobius III, 41.
[6]) l. c. p. 121 s. v. laneae. p. 91.
[7]) De deo Socr. p. 688 sqq.
[8]) Vgl. Aldenhoven, a. a. O. S. 5. Cicero de legg. II, 22, 55. Plut. quaest. Rom. 14. Plinius, hist. natur. VII, 56. Spieß, a. a. O. S. 346 f.
[9]) Der Glaube an die Laren war wohl aus Etrurien gekommen.

einfach und aus Holz geschnitzt, mit denen der Penaten am Herde, dem Mittelpunkte des Hauses, gewöhnlich in dem lararium, dem Larenschreine, ihren gemeinschaftlichen Standort. Sie waren so eng mit dem Hause verbunden, daß sie, wenn die Familie auszog, dasselbe nicht verließen, während die Penaten die Familie begleiteten. Ihr Dienst war altertümlich einfach und wurde mit großer Pietät geübt. Bei jeder Mahlzeit wurde ihnen auf kleinen Schüsseln ihr Anteil vorgestellt, und fromme Glieder der Familie opferten ihnen täglich; jedenfalls aber brachte man ihnen an den wichtigen Tagen des Monats, den Kalenden, Nonen und Iden, sowie bei jedem Feste der Familie Opfer dar. Man öffnete dann das Lararium, damit sie an der freudigen Feier teilnehmen könnten, und schmückte sie mit Blumen.[1] An den Geburtstagen der Familie wurden besonders die Laren gefeiert; wenn der Sohn des Hauses die männliche Toga anlegte, weihte er seine Bulla,[2] die er als Knabe getragen, unter Spenden und Gelübden den Laren,[3] und die junge Frau brachte ihnen gleich nach der Vermählung beim Eintritte in das Haus ihr Opfer dar. Die Laren beschirmen nicht bloß das Haus, dem sie angehören, sondern sie lassen auch den Mitgliedern der Familie ihren Schutz außerhalb des Hauses, auf Reisen zu Wasser und zu Lande, im Kriege und auf dem Felde zuteil werden (Lares viales, permarini, militares, rurales).[4] Verschieden von diesen Lares privati und von höherem Range waren die Lares publici. Diese, von den Alten mit den griechischen Heroen verglichen, hatten die Obhut über die Stadt und den ganzen Staat (Lares urbani oder hostiles, weil sie den Feind von der Stadt abwehrten, Lares praestites). Man rechnete zu denselben Romulus, Remus, Tatius, Acca Larentia, welcher besonders an dem öffentlichen Feste der Larentalien am 23. Dezember ein Totenopfer gebracht wurde.[5] Auch einzelne Straßen der Stadt hatten ihre schützenden Laren, deren Altäre und Kapellen an dem Zusammenstoße der Straßen standen (Compita, daher Lares compitales). Das öffentliche Fest derselben, Compitalia, wurde am 2. Mai gefeiert. Die römische Sage wußte auch zu erzählen, wie übel die Geister eine Nachlässigkeit in diesem Punkte vermerkten. Einst nämlich, während eines langen Krieges, waren sie vergessen worden; da befiel die ganze Stadt ein großes Sterben, und die Seelen kamen nächtlicherweile aus ihren Gräbern hervor und wimmerten und klagten auf allen Straßen und im ganzen Lande umher; sobald man das Verabsäumte nachgeholt hatte, war die Pest vorbei, und das Heer der klagenden Geister verstummte.[6] Dieser Glaube an Geistererscheinungen, also an die Möglichkeit der Wiederkehr der Gestorbenen, überhaupt an einen innigen Zusammenhang der Geisterwelt mit der Welt der Lebenden, an ein stetes Eingreifen der ersteren in die letztere, war allgemein verbreitet, eine Tatsache, die uns beweist, daß allgemein verbreitet auch der Unsterblichkeitsglaube war. Neben den Laren, den holden und schützenden Geistern, glaubte man, wie bereits oben bemerkt, an die Larven, Larvae oder Lemures,[7] böse Geister von verstorbenen bösen Menschen, in sich selbst

---

[1]) Vgl. Plaut. Cist. 2, 2, 55; Aul. 2, 8, 15. Horat. Od. III, 23, 2; Tib. 1, 3, 33. Ovid. fast. 2, 633.
[2]) Vgl. Lübkers Real-Lexikon, S. 173.
[3]) Vgl. Prop. 4, 1, 132; Pers. 5, 31; Plin. 28, 4, 7; Cicero Verr. 1, 44, 58.
[4]) Vgl. Roscher, a. a. O. Sp. 1865 ff.
[5]) Vgl. Roscher, a. a. O. Sp. 1885 ff. Preller, a. a. O. 2, S. 101 ff. Festus, a. a. O. S. 119.
[6]) Vgl. Knabenbauer, a. a. O. S. 24. Aust, Religion der Römer, S. 231 f.
[7]) Vgl. Ovid. fast. 5, 483. Horat. epist. 2, 2, 208.

gequält, oder solche, die wegen Versäumung vorgeschriebener Gebräuche nicht zur Ruhe kommen konnten, oder auch die infolge erlittener Unbill, namentlich eines gewaltsamen Todes, als Rachegeister die Verstorbenen und die Lebenden beunruhigten und quälten.[1]) Es waren schreckhafte Spukgestalten, als Skelette und Popanze gedacht, die man durch Sühnungen und Lustrationen von sich abhalten mußte; man glaubte, sie erregten bei den Lebenden den Wahnsinn.[2]) Zur Sühnung oder zur Versöhnung der Lemuren wurden in den drei Nächten des Monates Mai (9., 11. und 13. Mai)[3]) Opfer und Gebete unter eigentümlichen Gebräuchen dargebracht. Um Mitternacht erhebt sich der Hausvater, schreitet mit bloßen Füßen durch das Haus und macht mit der Hand das die Geister verscheuchende Zeichen.[4]) Hierauf wäscht er dreimal die Hände mit Quellwasser, steckt schwarze Bohnen in den Mund, wirft diese, durch das Haus schreitend, hinter sich und sagt dabei neunmal, ohne umzublicken: „Dieses gebe ich her und mit diesen Bohnen erkaufe ich mich und die Meinigen.“ Dann reinigt er sich abermals mit Wasser, schlägt an ein ehernes Becken und bittet, daß die Geister nun sein Haus verlassen mögen. Hat er dieses neunmal getan, dann darf er umblicken; denn die Geister sind durch den alten Brauch versöhnt.[5]) Ein Beweis für die große und allgemeine Verbreitung eines unbedingten Geisterglaubens unter den alten Römern, in den ungebildeten wie in den höheren und gebildeten Kreisen, ist auch die häufige Erwähnung der Zaubereien, bei denen Geister beschworen wurden.[6]) Die Geisterbeschwörung wurde allem Anscheine nach sehr häufig Veranlassung zu grauenhaften Verbrechen, da der Zauber angeblich über Seelen von gewaltsam (besonders vor der Zeit) umgekommenen am meisten Macht hatte. Solcher Zauber wurde auch durch Beschwörungen geübt, die auf Bleitafeln geschrieben, in Gräbern niedergelegt wurden, und von denen eine Anzahl sich erhalten hat. Dieser Zauber ist eine Art der sogenannten Devotion,[7]) durch die man Lebende den Mächten der Unterwelt weihte; sie beruht auf dem ebenso alten als verbreiteten Glauben, daß diese Mächte über das Leben Gewalt haben und es hinabzuziehen streben; die zu ihnen gehörenden Geister der Toten werden auch in der alten Devotionsformel, durch die der römische Feldherr das feindliche Heer dem Tode weihte, angerufen.[8]) In einer Grabschrift, die ein Mann seiner verstorbenen Frau gewidmet hat, versichert er, daß er ihre Überreste angstvoll wie eine Gottheit ehre. „Schone, Liebste, den Mann, ich flehe, schone, daß er ferner noch viele, viele Jahre stets dir Opfer und Kränze bringen und mit duftendem Öl die Lampe füllen möge.“[9]) Kennen wir nun auch von dem damaligen Geisterglauben vorzüglich nur die finsteren und unheimlichen Seiten, so zeigt sich

---

[1]) Vgl. Liv. 3, 58.

[2]) Vgl. Plaut. Amph. 2, 2, 154. Sen. ep. 24.

[3]) Die drei Tage sind als dies nefasti (tristes) bezeichnet, die Tempel blieben an denselben wie an den Feralia geschlossen, und Hochzeiten durften nicht stattfinden. Ovid. a. a. O. 485 ff.

[4]) Vgl. Ovid. fast. 5, 433 ff. „Signaque dat digitis medio cum pollice iunctis,
Occurrat tacito ne levis umbra sibi.“

[5]) Vgl. Rhode, a. a. O. S. 219. Preller, a. a. O. 2, S. 118 ff. Ovid. fast. 5, 419. Lobeck, Aglaoph. S. 303.

[6]) Vgl. Roscher, a. a. O. Sp. 250 ff. Marquardt, Römische Staatsverw. 3, S. 266. Friedländer, Sittengeschichte Roms, 3. S. 644 f.

[7]) Vgl. Preller, a. a. O. S. 78 ff.

[8]) Vgl. Liv. 8, 9.

[9]) Vgl. Henzen, in Gerhards archäol. Anz. Nr. 112, S. 201.

doch auch hier, wie weit verbreitet und unwiderstehlich der Hang war, sich in die Geheimnisse des Jenseits und der Geisterwelt zu vertiefen; und wenn auf die Phantasie das Grauen immerhin die unwiderstehlichste Anziehungskraft geübt haben mag, so wird sie sicherlich auch geschäftig gewesen sein, gegenüber den Qualen und der Ruhelosigkeit der Unseligen den Frieden und die Wonnen der Seligen auszumalen.

Die Überzeugung der alten Römer von einem Fortleben der Seele nach dem Tode gibt sich, wie in den verschiedenen auf Unterwelt und Totendienst bezüglichen Opfern und Festen, so namentlich auch in der Sorge für die eben Verstorbenen, in den Gebräuchen der Totenbestattung kund.[1] War der Tod eingetreten, so drückte man dem Verschiedenen die Augen zu und rief ihn wiederholt laut beim Namen, weil er dadurch, wenn er nur scheintot war, wieder zum irdischen Leben erweckt werden konnte. Die Angehörigen hatten dann den Sterbefall im Heiligtume der Bestattungsgöttin Libitina zu melden und einen Beitrag in deren Kasse zu entrichten. Darauf schickte der Leichenbestatter (libitinarius) den Totenschmücker, welcher die Leiche wusch und salbte, mit der Toga bekleidete und dann auf das Paradebett legte. Daneben stand eine Rauchpfanne und vor dem Hause eine Kiefer oder Cypresse zur Warnung für alle Vorübergehenden, da das Haus und die Familie, solange der Tote darin lag, ja solange er nicht rite bestattet war, für unrein galten.[2] Am achten Tage erfolgte gewöhnlich die Bestattung oder das Hinaustragen der Leiche unter feierlicher Begleitung einer Trauerversammlung, und zwar ward dieser Akt entweder feierlich vom Präko ausgerufen oder einfach und in aller Stille vorgenommen.[3] Das mit weiteren Feierlichkeiten und besonderem Gepränge verbundene Geleit wurde von einem Designator geordnet, welcher von einem Liktor und Akzensus unterstützt wurde. Zuerst kamen die Musikanten, dann die Klageweiber (praeficae), welche Nänien sangen, und Mimen, welche nicht selten komische Szenen aus dem Leben des Toten aufführten. Nun schlossen sich die Wachsmasken der Vorfahren an (imagines maiorum)[4] und Tafeln mit den Taten des Toten, namentlich wenn er sich Kriegsruhm erworben hatte. Die von Räucherpfannen umdampfte Leiche lag etwas aufgerichtet auf einem lectus oder einer lectica, mit purpurnen, golddurchwebten Decken geschmückt. Die Bahre trugen Verwandte oder freigelassene Sklaven, bei großen Männern auch Senatoren oder Ritter. Arme wurden von den Vespillonen in einem Sarge getragen. Der Leiche folgten die Angehörigen, Haarlocken, Zweige, Blumen, Binden als letztes Liebeszeichen auf die Bahre werfend, ferner die Freunde, die Freigelassenen und andere Leute, alle in schwarzer Trauerkleidung; die Söhne erschienen verhüllten Hauptes, die Töchter unverhüllt mit aufgelöstem Haare, die Männer, soweit sie Beamte waren, ohne die Abzeichen ihrer Würde, die Frauen ohne Schmuck, ihrem Schmerze sich rückhaltlos hingebend. Auf dem Forum vor den Rostra hielt der Zug an, die Bahre wurde niedergesetzt, die Träger der Ahnenbilder nahmen auf kurulischen Stühlen Platz, und ein Verwandter des Verstorbenen oder ein vom Senate bestellter Redner hielt die laudatio funebris,

---

[1] Nur Selbstmörder und hingerichtete Verbrecher blieben unbeerdigt. Vgl. Aust, a. a. O. S. 227. Rhode, a. a. O. S. 201.

[2] Vgl. Rhode, a. a. O. S. 204.

[3] Vgl. Marquardt, Römisch. Alt. S. 350 ff.

[4] Darstellend die Ahnen, die erscheinen, um den Toten in die Unterwelt abzuholen, und daher den Zug führen. Vgl. Marquardt, a. a. O. S. 353; Tac. ann. 3, 76.

die Tugenden und Verdienste des Toten in hergebrachter Weise preisend. Nach Beendigung dieser Grabrede brach der Zug wieder auf, um die Leiche zu begraben, d. h. der Mutter Erde wiederzugeben, daß sie dieselbe berge und heilige.[1]) Den Abschluß der Ceremonien am Begräbnistage bildete das ursprünglich am Grabe selbst abgehaltene Leichenmahl (silicernium), ein nach seinem wichtigsten Bestandteile benanntes Mahl, das man, bevor es verzehrt wurde, auf den Grabhügel stellte und zuerst dem Toten anbot.[2]) Nach dessen Beendigung nahmen die Leidtragenden mit dem Rufe „Lebewohl (vale)“ von dem Toten Abschied.[3]) Das Grab wurde äußerlich mit Bäumen und Blumen, wie Myrten und Rosen, Veilchen und Lilien und anderen anmutigen Gewächsen geschmückt.[4]) Auch die Ausstattung des Grabes zeigt uns, daß dieses als die Wohnung des Verstorbenen galt, und daß das Leben nach dem Tode nur als eine Fortsetzung des irdischen Daseins betrachtet wurde. Nicht nur daß das Grab in seiner Anlage öfter die Formen des Hauses nachahmte, oder nach Art einer Kammer, oder auch als kleiner Tempel angelegt wurde,[5]) es enthielt auch, wovon uns Funde, Inschriften und literarische Notizen Kunde geben, alle die Dinge, die der Lebende zu seiner Existenz benötigte, Lebensmittel, Kleider, Geld, Möbel und Geräte der mannigfachsten Art. Unsere ins einzelne gehende Kenntnis des häuslichen Lebens der Alten verdanken wir größtenteils den Gräberfunden.[6]) Die frühere Zeit bevorzugte das Nützliche, die spätere das Angenehme. In den ältesten Gräbern überwiegen die Werkzeuge des Kriegers und Bauern und die praktischen Geräte der Hausfrau, in den jüngeren die Gegenstände, die dem individuellen Geschmacke entsprechen, die Frau nimmt ihre Schmucksachen und Toiletteartikel mit ins Grab, das Kind sein Spielzeug.

Zu den Zeugnissen des Unsterblichkeitsglaubens bei den alten Römern gehören ferner die Inschriften auf den Grabmälern, die Glückwünsche für ein gesichertes, ruhiges Leben in der andern Welt aussprechen.[7]) Freilich finden sich auch Inschriften materialistischen Inhalts; ihre Zahl ist indes gegenüber den vielen Tausenden, die den Unsterblichkeitsglauben bekunden und durchaus keinen Zweifel an der Fortdauer der Seelen nach dem Tode aufkommen lassen oder verraten, verschwindend klein und kaum nennenswert.

Endlich seien noch erwähnt die zahlreichen bildlichen Darstellungen von Graburnen und Altären, Sarkophagen und sonstigen Grabdenkmälern, Bildwerken, deren Sprache, wenn auch

---

[1]) Vgl. Cicero de legg. 2, 22, 56. Tusc. 1, 12, 13. Vgl. Preller, a. a. O. 2. S. 93 ff. Lübkers Real-Lexikon, S. 155 f. Liv. 5, 50. Spieß, a. a. O. S. 339. Über die Verbrennung der Leichen, die indes niemals eine allgemeine war, vgl. Marquardt, a. a. O. S. 345 f. Aust, a. a. O. S. 266 ff.; ebd. auch über die symbolische Bestattung.

[2]) Vgl. De Marchi, il culto privato I, p. 193.

[3]) Über den bekannten Nachruf: Sit tibi terra levis! vgl. Preller, a. a. O. 2, 96 f. Vgl. Grimm, D. M. 786 ff. Koberstein, Vermischte Aufsätze, Leipzig 1858, über das Wechselv. zwischen dem Toten u. d. Grabgewächsen.

[4]) Vgl. Friedländer, de oper. anagl. Regiom. 1857. 8. p. 50 ff.

[5]) Vgl. Jordan, Topogr. 1, 1. S. 549 ff. Schreiber, kulturh. Bilderatl. Tf. 96 ff. Über columbaria vgl. Marquardt, a. a. O. S. 371 ff.

[6]) Vgl. Aust, a. a. O. S. 232; Marquardt, a. a. O. S. 369. Verg. Aen. 6. 232 ff.

[7]) Z. B. quieti aeternae; paci et quieti aeternae; pax tecum aeterna! securitati aeternae oder perpetuae u. a. vgl. Roscher, a. a. O. 2. Sp. 247. „Perpetuas sine fine domos mors incolit atra
Aeternosq. levis possidet umbra lares“
u. a., vgl. Carmina Latina epigraphica conl. Franz. Buecheler (T. B.) II, 2, 626. l. c. II, 1, p. 319 u. a. Müller, Handbuch der klass. Altertumswissenschaft, Bd. 1. S. 685; über die Gräberfunde bei Rom s. namentl. Piranesi, Le antichità romane, Roma 1756, tom. II. Marquardt, a. a. O. S. 361. Teuffel, Geschichte der römischen Literatur 1, S. 47.

hin und wieder dunkel, meist aber in beredter Weise den Unsterblichkeitsglauben und die Hoffnung auf ein jenseitiges Leben, öfter gar ein höheres, zum Ausdrucke bringt.[1]) Die große Masse der figurenreichen mythologischen Szenen, mit denen die Vorderseiten der Sarkophage geschmückt sind, und die vielfach, vielleicht in der Regel, nicht auf Bestellung geliefert, sondern zur Auswahl für Käufer gearbeitet wurden, also so wie sie der großen Mehrzahl zusagten und gewöhnlich verlangt wurden, lassen im allgemeinen gar keinen Zweifel zu über den Sinn, in welchem sie zur Verzierung dieser Steinsärge gewählt sind. Die Gestalten des Mythus sind hier gleichsam poetische Typen zum symbolischen Ausdrucke der Unsterblichkeit, einer jenseitigen Welt. Der ganze Totenkultus der Römer hatte überhaupt die Tendenz, den Zusammenhang zwischen den Lebenden und den Toten ununterbrochen zu erhalten. Die Wohnungen der Toten waren nicht abgeschiedene, stille, selten besuchte Ruhestätten, wie unsere Kirchhöfe, sondern vor den Toren der Städte zu beiden Seiten der Landstraße wurden sie angelegt, wo der Strom des lebendigen Verkehrs gerade am stärksten vorbeiflutete; sowohl, wie Varro sagt, zur steten Mahnung für die Vorüberziehenden, daß auch sie einst zu dieser Ruhe gelangen würden,[2]) als zur unaufhörlichen Erhaltung und Erneuerung des Gedächtnisses der Abgeschiedenen, nicht bloß bei Angehörigen und Nachkommen, sondern bei allen später Lebenden. „Titus Lollius Maskulus," so lautet eine römische Grabschrift, „ist hier neben den Weg gelegt, damit die Vorbeigehenden sagen: Titus Lollius sei gegrüßt."[3]) Nicht selten werden die Wanderer in der Inschrift aufgefordert, dem Toten einen solchen ehrenden und freundlichen Nachruf zu gönnen; und es wird ihnen Segen gewünscht, wenn sie es tun würden, ja es wird selbst dem Toten eine Erwiderung auf ihre Anrede in den Mund gelegt, so daß eine Art Dialog zwischen ihm und dem Vorübergehenden durch den letztern vom Grabstein abgelesen werden konnte.[4]) Und wie der Glaube verbreitet war, daß die Toten sich an solchen Zeichen des Anteils von seiten aller Lebenden ohne Unterschied immerfort erfreuen würden, so natürlich nicht minder, daß die Opfer, Spenden und Festmahlzeiten an ihren Gräbern, der Blumenschmuck, in dem an den „Rosen- und Veilchentagen" die Denkmale prangten, das Licht der frischgefüllten Grabeslampe und der Duft ihres wohlriechenden Öles ihnen zugleich als Beweise eines fortdauernden Andenkens bei den Nachkommen wohltuend

---

[1]) Vgl. Friedländer, a. a. O. S. 627 ff.

[2]) Vgl. Varro L. l. 6, 6.

[3]) Vgl. Orelli 4737. (Aquae Sextiae).

[4]) Vgl. z. B. Orelli 4743 sq. Bull. d. J. 1864 p. 155: „Have Victor Fabiane." „Di vos bene faciant amici, et vos viatores habeatis deos propitios, qui Victorem Publicum Fabianum a censibus P. R. non praeteritis. Salve eatis, salve redeatis. Et vos qui me coronatis vel flores iactatis, multis annis faciatis." Vgl. C. J. L. c. Mommsen, p. 230, No. 1072. Lapis Tiburtinus rep. via Ostiensi ad S. Pauli in vinea, deinde apud Marinium, nunc in Museo Vaticano:

D. Octavi. D. L. Modiari
D. Octavi D. F. Col.
Pontia. Uxsor
Frugi. bona. pudica
Ave.

p. 232, No. 1098. (Florentiae in museo Strozziano)

C. Veius. T. F. Maii IIII — Basilia. Sp. F. Posieca
Homo. frugi. et tu — Optuma femina Salve!

Cfr. p. 218. No. 1007; p. 219. No. 1008 etc.; p. 228. No. 1059.

sein würden: und so erfolgten alle solche Darbringungen in der Voraussetzung, daß, wie gesagt, die Toten Nutzen davon haben würden, und daß es auch der Wunsch der Abgeschiedenen sei, mit den späteren Geschlechtern gleichsam fortzuleben.

Hiernach müssen wir unbedingt auf einen positiven Glauben der alten Römer an ein Jenseits, die Fortdauer der Seelen in persönlicher,[1]) vollkommener, gar anbetungswürdiger Existenzweise schließen, und Torheit und absichtliche Blindheit nur können behaupten, die Römer hätten bloß einen Ahnenkult gehabt in dem Sinne, daß das Gedächtnis und der Nachruhm der Vorfahren in heiliger und dankbarer Erinnerung gehalten worden sei. Die konkrete Art und Weise, in der jener Glaube, wie gezeigt, sich äußerte, ist uns Beweis, wie kräftig er im römischen Volke immerfort bis in die christliche Zeit hinein gewesen ist, wie allgemein die seit der Urzeit von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgepflanzten Vorstellungen von der Fortdauer der Seelen im Jenseits, ungeachtet der im Laufe der Zeit eingetretenen Modifikationen, geblieben sind. Allerdings sind auch, was ich vor allem nicht unerwähnt lassen möchte, materialistische Strömungen wie zu aller Zeit so auch im römischen Altertume als mittelbare oder unmittelbare Wirkung ungläubiger Philosophie hie und da in das Volk gedrungen; allein diese haben sich doch niemals weit verbreiten und dem positiven Glauben keinen erheblichen Abbruch tun können. Und wenn gar einige römische Autoren[2]) zu verschiedenen Zeiten behauptet haben, daß an die alten, volkstümlichen Fabeln von einem Jenseits und der Unterwelt niemand mehr glaube, so haben sie wohl nur die grobsinnlichen Vorstellungen von ihnen als gänzlich aufgegeben bezeichnen wollen, oder aber ihre Behauptungen sind überhaupt nicht ernst zu nehmen, um so weniger, da ihnen zahlreiche, unzweifelhafte Zeugnisse gegenüberstehen,[3]) durch die auf das bestimmteste bestätigt wird, daß der Volksglaube im wesentlichen, soweit die römisch-griechische Kultur reichte, immer durch die uralten römischen und griechischen Vorstellungen vom Jenseits bestimmt wurde, die sich dann im Laufe der Jahrhunderte vielfach, wie bemerkt, verschmolzen haben, und mit denen sich je länger, desto mehr orientalische Anschauungen verbanden. Die Vorstellungen einer mehr oder minder materiellen Existenz der abgeschiedenen Seelen, sowie dementsprechend die Vorstellungen von Lohn und Strafe im Jenseits, denen wir in dem Glauben der alten heidnischen Völker begegnen, kann uns nicht Wunder nehmen, da Gott die Heiden, wenn auch nicht verlassen, so doch sich selbst überlassen hatte und die ungeheure Mehrzahl der Menschen damals noch weniger als jetzt der Abstraktion fähig sein konnte, welche die Vorstellung einer rein geistigen Existenz fordert. Dazu wurde zweitens dieser Glaube an die Unsterblichkeit durch den Mund des Volkes von den Vätern auf die Kinder überliefert und deshalb leicht mit Sagen durchtränkt. Am meisten hat aber wohl drittens der Götterkult zu diesen falschen und verderbten Ansichten beigetragen. Mit der Verdunkelung der Gottesidee mußte auch notwendig die Idee des jenseitigen Lebens den Verzerrungen unterworfen sein. Indes auch diese tiefe Abirrung von der ursprünglich besseren Kenntnis beweist uns, wie wahr der Unsterblichkeitsglaube ist; denn wenn jeder Irrtum in gewisser Weise mißdeutete Wahrheit ist, dann ist das wahrlich hier der Fall.

---

[1]) Vgl. Cicero Tusc. 13, 30; 16, 36.

[2]) Vgl. Cicero Tusc. 1. 21, 48; Seneca Epp. 24, 18. Juven. 2, 149.

[3]) Vgl. Aristid. or. XIX p. 259 ebd., die bestimmte Versicherung Luzians. Vgl. Friedländer, a. a. O. 631 ff.

§ 7.

Der Unsterblichkeitsglaube bei den römischen Philosophen und Gebildeten überhaupt.

Wahrscheinlich infolge des Brauches der eine schnellere Trennung der Seele vom Leibe bezweckenden[1]) Leichenverbrennung[2]) einerseits, andererseits durch die Einwirkung der Anschauungen griechischer Philosophen[3]) verbreitete sich in Rom, wie es scheint, schon seit der Zeit des Plautus und des Ennius die allerdings an sich schon uralte Ansicht von dem feurig-luftartigen Wesen der Seele, offenbar, weil beim Tode die Lebenswärme und Leben und Atem zugleich entschwinden. Dieser Auffassung ihres Wesens entsprechend wies man den abgeschiedenen Geistern ihren Aufenthaltsort im Luftraume[4]) oder auf den der Seele wesensverwandt gedachten Gestirnen[5]) an, wo sie als Götter oder in Gemeinschaft mit den Göttern ewig fortleben,[6]) oder, wie man im Anschlusse an griechische Anschauung meinte, auch selbst zu Gestirnen werden.[7]) Als indes der Unsterblichkeitsglaube bei den Römern immer mehr Gegenstand philosophischer Streitigkeiten wurde, konnte es nicht fehlen, daß manche Philosophen namentlich der stoischen und epikureischen Schule gegen ihn in die Schranken traten, andere hinwieder in ernster und eindringlicher Weise die Unsterblichkeit der Seele lehrten. Die Stoiker bezeichneten die Seele bald als Feuer, bald als Hauch, bald genauer als den warmen Hauch,[8]) der sich in ähnlicher Weise durch den Körper verbreiten und den Körper zusammenhalten soll, wie sich die Seele der Welt durch die Welt verbreitet und sie zusammenhält. Zur Weltseele verhält sich nach Ansicht der stoischen Philosophen die Einzelseele, wie der Teil zum Ganzen. So wenig die Einzelseele eine vom Ganzen unabhängige Tätigkeit besitzt, so wenig kann sie auch dem Schicksale des Ganzen entgehen; auch sie soll nach der allgemeinen Lehre der Schule, am Ende der Weltzeit, welcher sie angehört, in den Urstoff oder die Gottheit zurückkehren. Aber auch am Ende der Weltperiode, beim allgemeinen Weltbrande, werde die Seele nicht vernichtet, jedoch aufhören in getrennter Daseinsweise fortzuleben. Nur war man nicht ganz einig darüber, ob alle Seelen, wie dies Kleanthes, oder nur die der Weisen, vermöge der Weisheit, wie Chrysippus gelehrt,[9]) Kraft genug in sich haben, um so lange ein Einzeldasein fortzuführen. Der Glaube der Stoiker an eine zwar nicht unbegrenzte, aber doch unbestimmt lange Fortdauer der Seele nach dem Tode war gewiß in praktischer Hinsicht von Wert und nicht ohne Wirkung.

---

[1]) Vgl. Serv. V. a. 3. 68.

[2]) Vgl. Roscher, a. a. O. 2. Sp. 235.

[3]) Vgl. Cicero Tusc. 1, 17, 40; 18, 42; 26, 65. Marquardt, römisch. Staatsverw. 3. S. 56 ff.

[4]) Vgl. Cicero somn. Scip. 3, 5. 8; 7, 17; Tusc. 1, 11. 24.

[5]) Cic. Tusc. 1. 19, 43.

[6]) Cic. Tusc. 1, 31. 76.

[7]) Ovid. met. 15. 749. 840 ff.

[8]) Vgl. Zeller, Philos. der Griechen, III, S. 195 ff. Döllinger, Heidentum und Judentum, S. 588 f.

[9]) Vgl. Diog. 156 f. Plut. n. p. suav. vivi 31, 2. S. 1107. plac. 4, 7, 2. Senec. consol. ad Marc. c. 26, 7; ep. 102, 22 ff. 117, 6. Cic. Tusc. 1, 31, 77 ff.

Epiktet, ein Phrygier,[1]) der unter Nero und seinen Nachfolgern in Rom lebte, unter Domitian nach Nikopolis ging und unter Trajans Regierung gestorben zu sein scheint,[2]) meinte, da der Mensch gottverwandt, ja Gottes Sohn sei, so sehne sich die an den Körper gebundene Seele als ein Wesen, das dem Leibe von Haus aus fremd sei,[3]) aus diesen ihren Banden heraus und strebe zur Gottheit zurück, von der sie ein Teil und Ausfluss sei. Hiernach muß man annehmen, Epiktet lasse die Seele mit Platon und der Mehrzahl der Stoiker nach dem Tode in ein besseres Leben bei der Gottheit übergehen. Andere Stellen in seinen Schriften machen es freilich zweifelhaft, ob er dabei an eine persönliche Fortdauer der Seele gedacht habe.[4]) Jedenfalls aber wird nach Epiktets Ansicht die Seele fortdauern, wenn nicht persönlich, dann doch ihrer Substanz nach. „Von der unreifen Traube zu der zeitigen, von dieser zu der gedörrten — lauter Übergänge, aber keineswegs zum Nichtsein, sondern zum Anderssein.“ [5])

Numenius aus Apamea in Syrien, der in der zweiten Hälfte des zweiten christlichen Jahrhunderts lebte, wird bald als Anhänger der platonischen Philosophie genannt, welche die Unsterblichkeit wissenschaftlich zu beweisen unternahm,[6]) bald auch als Anhänger des Pythagoreismus, dem die Lehre von der Unsterblichkeit und der Seelenwanderung viel mehr ein Dogma als ein philosophischer Satz war. Nach seiner Auffassung ist die Seele infolge einer sittlichen Schuld, eines Abfalles von Gott, aus ihrem unleiblichen, vorzeitlichen Dasein in den irdischen Leib herabgestiegen. Im Menschen liegt die vernünftige Seele mit der vernunftlosen fortwährend im Kampfe. Die durch die Betrachtung der Zahlen geförderte Einsicht ist das höchste Gut der Seele, da sie dadurch allein an Gott teilnimmt. Nach dem Tode aber wird die geläuterte und körperfreie Seele mit dem Urwesen wiederum eins.[7]) Nur dies Urwesen, die Weltseele, gilt ihm nach der Lehre der Stoiker als ewig, während alle anderen Seelen schon beim Tode mit dieser gemischt und verschmolzen werden.[8])

Der beredteste Verkünder des stoischen Glaubens an ein Fortleben im Jenseits ist Seneca,[9]) der aber dem Platonismus näher stand als die älteren Stoiker. Er betont auch weit stärker als sie den Gegensatz des Leibes gegen den Geist.[10]) „Der Leib, oder wie er ihn auch wohl verächtlich nennt, das Fleisch, ist etwas so Wertloses, daß wir nicht gering genug von ihm denken können; er ist eine bloße Hülle der Seele, eine Behausung, in die sie nur für kurze

---

[1]) Epiktets Vaterstadt war Hierapolis in Phrygien. Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen III; S. 738_8. Epict. Diss. 1, 19, 19 ff.; 1, 1, 20; 1, 26, 11.

[2]) Vgl. Lübker, a. a. O. S. 23. Zeller, a. a. O. S. 746 ff. Noack, philosophiegeschichtl. Lexikon, S. 254. Döllinger, a. a. O. S. 588 f.

[3]) Vgl. Fr. 176. Diss. 2, 19, 27; ebd. 1, 19, 9; namentlich Diss. 1, 9, 10.

[4]) Vgl. Diss. 3, 13, 14; ebd. 2, 23, 3; ebd. 3, 24, 93.

[5]) Vgl. Alexius, Tod und Grab, S. 209. Epict. Diss. 3, 13, 31. Aust, a. a. O. S. 101.

[6]) Vgl. Thedinga, Fr., de Numenio philosopho Platonico 1875.

[7]) Vgl. Noack, a. a. O. S. 639. Döllinger, a. a. O. S. 589.

[8]) Vgl. Ap. Euseb. Praep. ev. 15, 20.

[9]) (Luzius Annäus S.) zu Corduba in Spanien um 4 vor Christi Geburt geboren. Vgl. Zeller, a. a. O. III, S. 693 ff.; ebd. $_5$ die Literatur. Lübker, a. a. O. S. 892.

[10]) Vgl. Baur, Seneca und Paulus in: Drei Abhandl. u. s. w., S. 431 ff.

Zeit eingekehrt ist, und in der sie sich nie wahrhaft heimisch fühlen kann, ja eine Last, von der sie gedrückt wird, eine Fessel, nach deren Lösung, ein Kerker, nach dessen Öffnung sie sich sehnen muß;"[1]) „mit ihrem Fleische hat sie zu kämpfen, durch ihren Leib ist sie Angriffen und Leiden ausgesetzt, an sich selbst ist sie rein und unverletzlich, ebenso erhaben über ihren Leib, wie die Gottheit über ihren Stoff. Das wahre Leben der Seele beginnt daher erst mit dem Austritte aus dem Leibe." Nach Seneca sollen die Seelen der Guten (analog der Lehre vom Fegfeuer) einer Reinigung unterliegen; geläutert steigen sie dann in den Äther auf, um hier nach der stoischen Lehre bis zum Weltbrande fortzuleben. In Senecas Vorstellung von dem Leben im Jenseits sind die Anklänge an platonische, ja an christliche Anschauungen stark.[2]) Ihm ist „dieses Leben das Vorspiel eines besseren, der Leib, wie gesagt, eine Herberge, aus welcher der Geist in seine höhere Heimat zurückkehrt; er freut sich auf den Tag, welcher die Fesseln des Körpers zerreißen werde, den Geburtstag der Ewigkeit, wie er ihn, mit den alten Christen auch im Ausdrucke zusammentreffend, nennt; er schildert den Frieden der Ewigkeit, der uns drüben erwartet, die Freiheit und Seligkeit des himmlischen Lebens, das Licht der Erkenntnis, dem dort alle Geheimnisse der Natur sich erschließen;[3]) er vergißt auch das Wiedersehen nach dem Tode, das Zusammensein der vollendeten Seelen nicht;[4]) er faßt den Tod zugleich als den großen Gerichtstag auf, an dem über jeden das Urteil gesprochen werde,[5]) und leitet aus dem Gedanken eines Jenseits die Kraft zu einem sittlichen Leben her;[6]) er beruhigt sich selbst über den dereinstigen Untergang der Seele mit dem Gedanken, daß sie in einer andern Gestalt wieder aufleben werde."[7]) Was und wo die Seele sei, sagt er an anderen Stellen, werde niemand ergründen; der eine stelle diese, der andere jene Behauptung auf; sich und andere tröstet er mit der Unmöglichkeit irgend eines unbehaglichen Zustandes nach dem Tode; der Tod, so erörtert er, sei ja unserem jetzigen Leben vorhergegangen, und wir hätten doch vor der Geburt nichts Unangenehmes empfunden, so werde es auch nach diesem Leben sein.[8]) Wenn wir auch Seneca um so vereinzelter Äußerungen willen, denen der Dogmatismus seines ganzen sonstigen Verhaltens gegenübersteht, und die er auch wohl nur *κατ' ἄνθρωπον* geredet, um die Todesfurcht für alle Fälle zu verbannen, nicht zum Skeptiker machen dürfen, so zeigen sie doch immerhin, daß er von skeptischen Anwandlungen nicht ganz frei war. Hienieden, äußerte er, sei der beste Gottesdienst, die Götter nachahmen, die man durch würdige Vorstellung von ihnen und durch sittlichen Wandel ehren müsse. So dachte, sprach und handelte jener geistvolle Ethiker,[9]) den die Welt

---

[1]) Vgl. Ep. 65, 22; 92, 13. 33; 102, 26. 120, 14. Vgl. Zeller, a. a. O. S. 204 u. 709 ff.

[2]) Vgl. Ep. 102, 22 ff.

[3]) Vgl. Consol. ad Marc. 24, 5.

[4]) Vgl. Consol. ad Marc. 25, 1 ff.; ebd. 26, 3.

[5]) Vgl. Ep. 26, 4; 102, 24.

[6]) Vgl. Ep. 102, 29.

[7]) Vgl. Ep. 36, 16; dazu ep. 71, 14.

[8]) Vgl. Ep. 55; Consol. ad Polyb. 27; 9, 2. Ep. 65, 24. 71, 16. 36, 9. Consol. ad Marc. 19.

[9]) Vgl. Rhode, a. a. O. S. 617 f. Döllinger, a. a. O. S. 589 f. Aust, a. a. O. S. 100.

als den Erzieher und das Opfer des Nero kennt, und von dem Erasmus sagt: „si legas eum ut paganum, scripsit christiane, si ut christianum, scripsit paganice.“[1])

Der kaiserliche Philosoph Marcus Aurelius Antoninus[2]) war ein sehr großer Verehrer des Epiktet, und auch in seiner Auffassung des Stoizismus und in seiner ganzen Denkweise steht er jenem sehr nahe. Für die ursprünglichste Offenbarung der Gottheit gilt ihm der menschliche Geist, als ein Teil und Ausfluß der Gottheit, der Dämon in unserem Inneren, von dem allein unser Glück und unsere Unseligkeit abhängt.[3]) Von der stoischen Lehre über die Fortdauer der Seele nach dem Tode weicht er indes ab durch die Annahme, daß die Seele einige Zeit nach der Trennung vom Körper in ähnlicher Weise in die Weltseele oder die Gottheit zurückkehre, wie der Leib in die Elemente. Wenn die Seele nach dem Tode geläutert ist, steigt sie durch ihre Leichtigkeit in den Äther auf, um hier in dem σπερματικὸς λόγος τῶν ὅλων zu verfließen, während sie nach der allgemeinen stoischen Lehre dort fortlebt bis zum Weltbrande.[4])

Geradezu geleugnet wurde die Unsterblichkeit der Seele in der materialistischen Philosophie des Epikur,[5]) wenn auch Epikur selbst zur Verwunderung der Späteren in seinem letzten Willen oder Testamente ernstliche Sorge für den Kult seiner Seele und der Seelen seiner Angehörigen getragen.[6]) Dem Epikureismus war die Seele, wie alles Wirkliche, ein Körper, was aus der Wechselwirkung von Seele und Leib folge. Dieser Körper müsse freilich aus den feinsten, leichtesten und beweglichsten Atomen bestehen, was aus der Schnelligkeit der geistigen Bewegungen, aus der augenblicklichen Auflösung der Seele nach dem Tode und daraus, daß der entseelte Körper so schwer sei, wie der beseelte, erhelle.[7]) Bei einer solchen Auffassung vom Wesen der Seele war der Glaube an Unsterblichkeit derselben selbstverständlich unmöglich. Von den Anhängern der epikureischen Philosophie, die sich mit dem Unsterblichkeitsglauben beschäftigt haben, nenne ich außer Torquatus, der indes ein Zweifeln und Schwanken in bezug auf ein Jenseits verrät,[8]) nur den bekannten T. Lucretius Carus, der im Jahre 55 vor Christi Geburt sich selbst das Leben nahm. Jede Religion, hatte er behauptet, verursache das größte Übel.[9]) Überaus bedeutsam aber ist eine Stelle im ersten Buche seines philosophischen Lehrgedichtes de rerum natura, in welcher Lucretius ausdrücklich bezeugt, daß die Römer seiner Zeit allgemein an ewige Höllenstrafen im Jenseits glaubten:

---

[1]) Vgl. Noack, a. a. O. 817; Erdmann, Geschichte der Philosophie, S, 175.

[2]) Geboren zu Rom im Jahre 121 nach Christi Geburt. Vgl. Lübker, a. a. O. S. 75.

[3]) Vgl. Zeller, a. a. O. S. 319_2. M. Aur. 2, 17; 5, 4, 13. 4, 21; 4, 14, 5, 13. Zeller, a. a. O. S. 202_1.

[4]) Vgl. Zeller, a. a. O. S. 202_1.

[5]) 342 vor Christi Geburt in Samos geboren. Vgl. Zeller, a. a. O. S. 363 ff. Epic. bei Diog. 10, 82. 85. Spieß, a. a. O. S. 347.

[6]) Vgl. Rhode, a. a. O. S. 235.

[7]) Vgl. Zeller, a. a. O. S. 417 f.

[8]) Vgl. Döllinger, a. a. O. S. 589.

[9]) Vgl. Zeller, a. a. O. S. 418. Lucr. 3, 14 ff.; 6, 49 ff.; 1, 62 ff. Vgl. Märker, F. A. T. Lucretius Carus, über die Natur der Dinge und die Unsterblichkeit der Seele. Berlin 1851. Suckau, E. de. De Lucretii metaphysica et morali doctrina. Paris 1857.

Nam si certam finem esse viderent
Aerumnarum homines. aliqua ratione valerent
Religionibus atque minis obsistere vatum;
Nunc ratio nulla est restandi, nulla facultas,
Aeternas quoniam poenas in morte timendum est.

Denn sähn die Sterblichen, daß es ein sichres
Ende der Mühsal gäbe, so könnten den Religionen
Sie sich mit einigem Grund und den Drohungen aller der Seher
Widersetzen; doch jetzt fehlt Grund und Vermögen zur Abwehr,
Weil im Tode man stets sich fürchtet vor ewigen Strafen.[1])

Gegen die Epikureer suchte der Philosoph Sallust, der um die Mitte des 4. Jahrhunderts nach Christi Geburt lebte, in seiner Schrift *περὶ θεῶν καὶ κόσμου* (in 21 Kapiteln) die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen.[2])

„So wie der Mensch aus Seele und Körper zusammengesetzt ist, so hat alles in der Welt, all unser Dichten und Trachten, entweder mit der Natur des Körpers, oder mit der Natur der Seele Ähnlichkeit. Schöne Bildung, großer Reichtum, Leibesstärke und alle anderen Vorzüge von dieser Art schwinden in kurzer Zeit dahin. Aber Werke des Genies, die sich durch das Ungemeine auszeichnen, sind, wie die Seele, unsterblich. Endlich haben körperliche Vorzüge und Glücksgüter, wie einen Anfang, so auch ein Ende; wo Anfang ist, ist allemal auch Untergang; was zunimmt, veraltet. Die Seele bleibt, wie sie ist, ist ewig, regiert die Menschheit, führt alles aus, hat alles in ihrer Gewalt und hängt von niemandem ab. Um sovielmehr muß man sich über die Verkehrtheit derer wundern, die im Dienste sinnlicher Freuden, in Schwelgerei und Faulheit ihr Leben zubringen, ihr Genie hingegen, welches doch der herrlichste und wichtigste Vorzug der Menschheit ist, ohne Kultur sorglos schlummern und verderben lassen; — zumal da der Geist so viele und so mancherlei Mittel hat, sich eine mehr als gemeine Ehre zu erwerben.“[3])

In edler Begeisterung suchte vor allem M. Tullius Cicero[4]) eine wirkliche individuelle Fortdauer der Seele nach dem Tode philosophisch und ausführlich zu begründen, teils mit den platonischen Beweisen,[5]) teils aus dem unmittelbaren Bewußtsein und der allgemeinen Übereinstimmung aller Völker.[6]) Über das Wesen der Seele äußert auch er sich freilich schwankend; und wenn auch seine Neigung unverkennbar dahin geht, sie für eine immaterielle oder doch für eine von jedem irdischen Stoffe verschiedene Substanz zu erklären,[7]) so will er doch auch die Möglichkeit, daß sie aus Luft oder Feuer bestehe, nicht schlechthin zurückweisen; nur die gröbere Stofflichkeit des Körpers spricht er ihr unbedingt ab.[8]) „Doch was auch immer die Seele sei,“ so erörtert er ausführlich, „sie ist ein Wesen, welches empfindet, denkt, lebt, tätig ist, und muß also himmlischen und göttlichen

[1]) De rerum natura I, 108—112.
[2]) Vgl. Lübker, a. a. O. S. 864.
[3]) Vgl. Alexius, a. a. O. S. 212.
[4]) 106—43 vor Chr. Vgl. Lübker, a. a. O. S. 1015 ff.
[5]) Vgl. Tusc. 1, 22 ff.; Rep. 6, 17, 8. Cato 21, 78.
[6]) Vgl. Tusc. 1, 12 ff. Lael. c. 4. Cato c. 21 ff. Vgl. Zeller, a. a. O. S. 668 ff.
[7]) Vgl. Tusc. 1, 27. 29, 70.
[8]) Vgl. Tusc. 1, 25, 60; ebd. 26, 65. 29, 70.

Ursprunges und aus dem Grunde ewig sein; Gott und der menschliche Geist müssen von demselben geistigen Stoffe sein, und so werden wir also nach dem Tode entweder selbst Götter oder doch mit Göttern zusammen sein."[1]) Wie er demnach an Platos Hand mit der ewigen Fortdauer auch zugleich eine ewige Praeexistenz der Seele annehmen zu müssen wähnte, so bediente er sich auch des platonischen, von der Spontaneität der Seelenbewegung hergenommenen Beweises;[2]) wie er aber, von dem Satze ausgehend, daß die Seele das Prinzip ihrer Bewegung in sich selber habe, diesen Beweis führte, ergab sich ihm die menschliche Seele als ein von Ewigkeit her autonomisch existierendes, aus eigener Kraft beharrendes Wesen, welches von der Gottheit selbst nicht mehr substantiell verschieden sein könne; so wurde er dazu gedrängt, die Seele für einen Ausfluß aus dem göttlichen Geiste[3]) zu erklären, und wiewohl er nicht mit Euripides geradezu sagen will, sie sei Gott, meint er doch, ein göttliches Wesen sie nennen zu dürfen. Wenn, wie er wohl glauben möchte, Gott entweder Hauch oder Feuer ist, so ist der Geist des Menschen von demselben Bestande.[4]) Mit schwungvoller Beredsamkeit überläßt er sich der zuversichtlichen Erwartung jenes herrlichen Tages, an welchem er in jene göttliche Versammlung und Gemeinschaft der Seelen wandern werde, ausscheidend aus diesem Gewühle und Gemische,[5]) „und," fügt er bei, „wenn ich darin irre, daß ich die Seelen der Menschen für unsterblich halte, so irre ich gerne und will mir diesen Irrtum, an dem ich Freude finde, solange ich lebe, nicht entreißen lassen. Sollten wir nicht unsterblich sein, so ist es doch für den Menschen wünschenswert, zu seiner Zeit zu erlöschen."[6]) Wenn Cicero, wie aus den letzten Worten hervorgeht, nebenbei die Todesfurcht auch für den Fall zu beschwichtigen sucht, daß die Seelen im Tode untergehen,[7]) so ist dieses nur die Vorsicht des Akademikers und des praktischen Mannes, der die sittliche Wirkung seiner Reden von allen theoretischen Voraussetzungen möglichst unabhängig machen möchte.[8]) Seine eigene Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele stand so fest, wie es ohne übernatürliche Offenbarung möglich ist, und seine Gründe für die Unsterblichkeit dürfen wir gerade darum als die Gründe der Mehrzahl der Gläubigen unter den Gebildeten voraussetzen, weil sie nicht sowohl auf Dogmen, philosophischen Theorien über das Wesen der Seele oder wissenschaftlich bewiesenen Resultaten, als vielmehr auf dem sittlichen Selbstbewußtsein, der inneren Erfahrung, den Instinkten, Bedürfnissen und Empfindungen beruhen, die teils der menschlichen Natur überhaupt eigen sind, teils sich durch die besonderen Einflüsse der römischen Kultur entwickelt hatten. Denn obwohl Cicero den platonischen Beweis der Unsterblichkeit ausführlich mitteilt, so sagt er doch, wie bemerkt, ausdrücklich, daß für ihn die Überzeugung eines Plato auch ohne Gründe bestimmend sei, und er führt diesen Beweis allem Anscheine nach mehr zur Befriedigung der Ansprüche anderer als seiner eigenen an. Sein Glaube wie der aller

---

[1]) Vgl. Tusc. 1, 27; 31. Döllinger, a. a. O. S. 590 ff.
[2]) Vgl. Tusc. 1, 23.
[3]) Vgl. Tusc. 5, 13. Cfr. De divin. 1, 49.
[4]) Vgl. Tusc. 1, 26.
[5]) Vgl. De senect. 23.
[6]) Vgl. De senect. 86.
[7]) Vgl. Tusc. 1, 34 ff. Ep. ad Fam. 5. 16.
[8]) Vgl. Zeller, a. a. O. 668.

aller verwandten Naturen beruhte vor allem auf einem hohen Begriffe von der Größe und Würde des Menschengeistes, auf der Bewunderung und Ehrfurcht vor seinen Kräften und Leistungen.[1]) Der Geist, der Sprache und Schrift erfunden, den Menschen zum Menschen gesellt, die Bahnen der Gestirne gemessen, die ganze Kultur, die Künste, Poesie und Philosophie geschaffen hatte, konnte nach seiner Überzeugung unmöglich irdischer und vergänglicher Natur sein. Seine Kraft, seine Weisheit, seine Erfindungsgabe, seine Erinnerung erschienen ihm göttlich; sein Ursprung konnte nicht auf Erden sein, er mußte vom Himmel stammen und darum ewig sein. Diese Überzeugung bestätigte ihm die Übereinstimmung aller Völker, die hier ebenso vollständig war wie im Glauben an Gottheiten, ferner der Glaube der größten Geister seiner eigenen Nation und die Anerkennung der Unsterblichkeit in dem seit so vielen Jahrhunderten unverändert festgehaltenen religiösen Kultus der Toten. Auch in der Sorge der Menschen für die Zeit nach ihrem Tode, der Aufopferung der Besten für die Nachwelt, in dem so allgemeinen und natürlichen Streben nach Anerkennung bei späteren Geschlechtern glaubte er einen Beweis für die Fortdauer der Seele zu finden: überall und zu allen Zeiten hätten gerade die an Geist und Charakter hervorragendsten Menschen so gehandelt, wie man eigentlich nur in der Aussicht auf eine Fortdauer handeln könne;[2]) in dem Glauben aber der Edelsten und Besten dürfe man eine Erkenntnis des Wahren erblicken. Und einen fast poetischen Ausdruck hat Cicero seinem Glauben an persönliche Fortdauer in dem „Traume des Scipio“ gegeben, worin die Seligkeit der großen Toten der Vorzeit in höhern Sphären geschildert wird, die aus dem Kerker des Leibes zum wahren, ewigen Leben emporgehoben sind.[3]) Ethische Gründe für die Unsterblichkeit führt er indes nicht an; weder die göttliche Vorsehung, noch die vergeltende Gerechtigkeit Gottes schienen ihm die Unsterblichkeit zu fordern; die letztere um so weniger, als er die strafende Gerechtigkeit der Gottheit leugnete; „denn darin,“ sagt er, „stimmen ja alle Philosophen überein, nicht bloß diejenigen, welche von Gott behaupten, er bemühe weder sich, noch bemühe er andere, sondern auch die, welche Gott immer tätig und unternehmend sein lassen, daß Gott nie zürne und nie wehe tue.“ Indes führte ihn seine Ansicht von der Praeexistenz der Seelen weiter zu der Vorstellung, daß die irdische Existenz überhaupt ein Zustand der Strafe und Buße für die in einem früheren Leben begangenen Sünden sei; er sprach das in seinem Hortensius und in der Trostschrift aus, die er nach dem Tode seiner Tochter Tullia verfaßte, zugleich mit der gleichfalls den Griechen entlehnten Bemerkung, daß nicht geboren werden das Beste, so bald als möglich sterben das nächst Gute sei.[4]) In derselben Trostschrift bekannte er sich zum Euhemerismus; Männer und Frauen, sagt er, seien nach ihrem Tode zu Göttern erhoben worden; er wolle daher auch seine Tochter, die es vor allen verdiene, in den Kreis der Götter versetzen und ihr einen Tempel weihen.[5]) Aus dieser Sitte, Menschen zu vergöttern, zieht er dann den Schluß: „Indicat omnium quidem animos immortales esse, sed fortium bonorumque divinos.“[6])

[1]) Vgl. Cicero de legg. 1, 77; 22 f. Rep. 6, 17, 8. Zeller, a. a. O. S. 665 f.
[2]) Vgl. Alexius, a. a. O. S. 211 f.
[3]) Vgl. Cicero Tusc. 1, 12 ff. Rep. 6, 9 ff.
[4]) Vgl. Lact. 3, 18; 19. Aug. contr. Julian. 4, 15.
[5]) Vgl. Lact. 1, 15. Rhode, a. a. O. S. 646_2.
[6]) Vgl. Spieß, a. a. O. S. 340. Cicero somn. Scip. 3.

Wie Cicero so haben überhaupt edlere Naturen unter den Gebildeten der alten Römer, deren Anschauungen gleichzeitig durch Glauben oder Ahnung, Spekulation, ethisches Bedürfnis und ein hohes Bewußtsein der Menschenwürde bestimmt wurden, im Platonismus Befriedigung gesucht und gefunden, während solche, bei denen ein mystischer Hang vorwaltete, sich dem in neuerer Gestalt wiederauflebenden Pythagoreismus zuwandten. Doch unter den Gebildeten der römischen Welt war wahrscheinlich auch groß die Zahl derer, die teils keinem philosophischen System ganz und gar anhingen, sondern nach individuellem Bedürfnisse ihre Weltansicht durch Wahl aus verschiedenen Systemen bildeten, teils von der Philosophie überhaupt nur mittelbar und in geringem Maße beeinflußt waren. Ein großer Teil von diesen wird wohl das Bedürfnis nicht empfunden oder darauf Verzicht geleistet haben, über die Unsterblichkeit zu einer festen Überzeugung zu kommen. Die so ganz entgegengesetzten Ergebnisse, zu denen die verschiedenen philosophischen Richtungen gelangt waren, die Bestreitung der von den angesehensten Lehrern aufgestellten Sätze durch andere hatte namentlich skeptische Geister zu der Ansicht geführt, daß die wissenschaftliche Erforschung dieses Gegenstandes zu den Aufgaben gehöre, welche die menschliche Kraft übersteigen. Andere jener Gebildeten hinwieder werden zu jener wissenschaftlichen Erforschung keine Zeit gefunden oder auch wohl infolge ihrer sinnlichen Moral sich bemüht haben, jeden Gedanken an Unsterblichkeit und Fortleben der Seele nach dem Tode zu entfernen und fernzuhalten.[1] Nach dem Zeugnisse des Sallust behauptete Cäsar dem Cato gegenüber: „ultra mortem neque curae neque gaudio locum esse;"[2] Cäcilius nennt im Oktavius des Minucius Felix die Lehre von der Auferstehung der Toten „anilem fabulam". Quintilian[3] rechnet die Frage, ob die vom Leibe gelöste Seele unsterblich sei oder wenigstens eine gewisse Zeit fortdaure, unter die unentschiedenen.[4] Plinius der Ältere[5] sagt in seiner Naturgeschichte:[6] „Omnibus qui patriam conservarint, adiuverint, auxerint, certum esse in coelo ac definitum locum, ubi beati aevo sempiterno fruantur." Es möchte dies indes wohl die einzige Stelle sein, wo er der Unsterblichkeit das Wort redet. Wenn auch, das ist im übrigen seine Ansicht in seiner naturwissenschaftlichen Encyklopädie (Naturalis Historia), um des Menschen willen die Natur alles geschaffen zu haben scheint, so steht doch allen vom letzten Tage an dasselbe Geschick bevor, welches vorher das erste war, und nach dem Tode ist sowenig für Körper und für Seele irgend ein Empfinden möglich, wie dies vor der Geburt der Fall war. Die Eitelkeit freilich möchte sich auch in die Zukunft fortpflanzen und lügt sich auch für die Zeiten des Todes ein Leben vor, indem sie den Dahingeschiedenen bald Unsterblichkeit der Seele, bald Umwandlung leiht, die Manen verehrt und Wesen zu Gott macht, die sogar Menschen zu sein bereits aufgehört haben. Was ist aber der Leib für sich? wo bleibt ihm Denken, Sehen, Hören, oder wie sollte er Empfindung besitzen? oder welches endlich würde der Aufenthaltsort für eine in so vielen

[1] Vgl. Wilmers, Lehrbuch der Religion, 1, S. 55 ff. S. Thom. contr. gent. 1. 1. c. 4. Sum. 1. q. 1. a. 1. S. Just. dial. cum Tryph. c. 2—8.

[2] Vgl. Catil. 51 ff.

[3] Ein Schriftsteller aus der zweiten Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts.

[4] Vgl. Quintilian. 5, 14, 13.

[5] C. Plinius Secundus wurde 25 n. Chr. zu Novum Comum geboren.

[6] Vgl. Plin. Natur. hist. 2, 7.

Jahrhunderten zusammengekommene ungeheure Zahl von Seelen oder Schatten sein?[1]) Tacitus indes, des Plinius Zeitgenosse und der hervorragendste unter den Geschichtschreibern der römischen Kaiserzeit[2]), hoffte, daß einzelnen ausgezeichneten Seelen — dies wohl im Hinblicke auf die Lehre des Chrysippus — eine Fortdauer jenseits vergönnt sei. „Si quis piorum manibus locus, si, ut sapientibus placet, non cum corpore exstinguuntur magnae animae, placide quiescas!"[3]), so sagt er am Schlusse des Nachrufs, den er dem Agricola widmet. Der Arzt Galenus getraut sich nicht, die platonische Lehre über die Immaterialität der Seele zu entscheiden, und ebenso wenig will er die Unsterblichkeit behaupten oder leugnen.[4])

Die Dichter Catull und Horaz suchen sich gegen den trostlosen Gedanken des unabwendbaren Hinsinkens in „die traurige Nacht der Unterwelt," in „den ewigen Schlaf" durch den Genuß des gegenwärtigen Augenblicks, durch irdische Freude, den heiteren Verkehr mit Gleichgesinnten zu schützen.[5]) Was insbesondere Horaz betrifft, so bemerkt Karl Maier:[6]) „Über die Fortdauer der Seele äußert sich Horaz wie ein Epikuräer; er denkt nicht an eine Unsterblichkeit derselben, sondern an einen fortdauernden ruhmvollen Namen bei den Nachkommen." Maier schließt dies aus Od. III, 30 und Od. II, 20; diesen Äußerungen des Dichters stehen indes entgegen Od. III 30, 6: „non omnis moriar multaque pars mei vitabit Libitinam" und Od. II 20, 13—16 u. a. Ad. Kirchhoff[7]) folgert aus Od. IV 7, 7—16 als des Dichters Ansicht: „Die Natur im großen Ganzen ist ewig, sie erneuert sich im Wechsel, die Einzelexistenz des Menschen dagegen erlischt im Tode." „Dies dürfte," so sagt Gemoll in seinen Realien bei Horaz,[8]) „auch der Standpunkt mehrerer alttestamentlichen Schriften sein." Gemoll beruft sich auf Prediger 3, 19; Ps. 30, 10 u. a. Jedoch nur Unkenntnis oder Mißverständnis kann genannten Stellen eine solche Deutung geben.[9]) Wie Catull und Horaz dachten in bezug

---

[1]) Vgl. Friedländer, a. a. O. 3. S. 615 ff. Noack, a. a. O. S. 694. Plinius, Natur. hist. 7, 55.

[2]) Cornelius Tacitus zwischen 54 und 56 n. Chr. geboren.

[3]) Tacit. Agric. 46. Zeller, a. a. O. S. 593.

[4]) Claudius Galenus wurde 131 n. Chr. in Perganum geboren; vgl. Zeller, a. a. O. S. 740. Friedländer, a. a. O. S. 622.

[5]) Vgl. Lübker, a. a. O. S. 191. Hor. Od. 1, 4, 15 sq. Od. 2, 3, 27; Od. 4, 9, 28; Od. 4, 7, 7.

[6]) Maier, Darstellung des philosoph. Standpunktes des Horaz. Progr. Kremsier 1888, S. 15.

[7]) Ad. Kirchhoff, Über die Stellung des Horaz zur Philosophie. Progr. Hildesheim 1873. S. 7.

[8]) Gemoll, Die Realien bei Horaz, Berlin 1894, Heft 3. S. 55.

[9]) Prediger 3, 19—21. „Wenn hier der Prediger behauptet, daß die ‚Menschenkinder ähnlich seien den Tieren' (V. 18), daß ‚Ein Endschicksal' beiden beschieden sei, daß ‚wie der Mensch stirbt, so auch jene sterben, und der Mensch nichts mehr hat als das Tier' (V. 19), so muß man bei all dem den Zweck des Predigers wohl im Auge behalten. Er will in seinem ganzen Buche die Eitelkeit und Armseligkeit alles Irdischen dartun. Hier zeigt er sie dadurch, daß der Mensch, wie in seinen irdischen Lebensbedingungen (Luft, Nahrung, Kleidung u. s. w.), so auch in bezug auf sein Ende, soweit die menschlich-sinnliche Wahrnehmung reicht, vor den Tieren nichts voraus hat, wie dieses der Vergänglichkeit unterworfen ist, vom Staube lebt und zu Staub wird. Soweit kann jeder, der fest an die Unsterblichkeit glaubt, dasselbe sagen. Die eigentliche Schwierigkeit ist im Vers 21: ‚Wer weiß, ob der Geist der Kinder Adams hinaufsteigt zur Höhe (= zu Gott ins Jenseits) und ob der Geist der Tiere hinabsteigt zum Boden (= zu Staub wird)?' Aber auch hier redet der Prediger von unserem sinnlichen Wahrnehmen, dem handgreiflichen Wissen, dem sich offenbar beides entzieht. Er will sagen: So armselig ist der Mensch, daß, soweit der Augenschein reicht, sein Hingang dem des Tieres gleicht. Daß er aber damit nicht die Unsterblichkeit leugnen oder in Zweifel ziehen will, ist schon allein dadurch offenbar, daß er die ganze Stelle mit der Behauptung einleitet, Gott werde einst jeglichen Menschen, den Gerechten sowohl als den Frevler richten. Wenn aber Gott alle, Gerechte und Frevler, einmal richten wird, dann müssen doch die schon

auf ein Jenseits der Nationaldichter Juvenalis,[1] ferner Lukanus,[2] ein Neffe des älteren Seneka, Persius[3]) und der Tragiker, der Senekas Namen führt.[4])

Vergil,[5]) dem größten Dichter der augusteischen Zeit und gefeiertsten Nachahmer Homers, dem Lehrer Dantes und der mittelalterlichen Kunstepiker, ist es heilig ernst mit der Religion. Wie es eine ewige Gottheit gibt, so gibt es auch ein ewiges Leben für die Seelen — ewige Qual und Strafe für die Sünder, ewige Wonne und Seligkeit für die Gerechten. In großartigen Zügen malt er als Dantes Vorläufer die Hölle aus[6]) und ruft den skeptischen und entarteten Zeitgenossen die Mahnung zu:

Discite iustitiam moniti, et non temnere Divos!

Nicht minder schön und erhaben schildert er dann die elysischen Gefilde, wo die Edelsten und Besten vorläufig in seliger Ruhe und Wonne vereint sind:

Hic manus, ob patriam pugnando vulnera passi,
Quique sacerdotes casti, dum vita manebat,
Quique pii vates et Phoebo digna locuti,
Inventas aut qui vitam excoluere per artes,
Quique sui memores alios fecere merendo:
Omnibus his nivea cinguntur tempora vitta.[7])

Hier im Verein: wer kämpfend für Heimat Wunden davon trug,
Wer als Priester sich rein in des Lebens Tagen bewahrte;
Auch wer fromm als Dichter des Phöbus würdig gesungen,
Wer, kunstreich und erfind'risch, mit Bildung schmückte das Leben,
Und wer irgend sich Dank in der Menschheit Herzen verdient hat:
Alle die Schläf' umwunden mit schneeweiß schimmernden Binden.[8])

Ovid[9]) endlich, welcher die unsittlichen Götterfabeln zum Thema seiner spottenden Metamorphosen (Verwandlungen) machte, dachte über das Jenseits ernst und wagte sich an die Gedanken der Unsterblichkeit und Vergeltung nicht mit seinen Witzen und Scherzen. (Die Stelle in den Amores III, 12, 21 sqq. dürfte als Ausnahme gelten.) Ich rede hier nicht von Stellen wie die in den Metamorphosen IX. 245 272:

Gestorbenen noch leben oder wenigstens auferstehen. Diese Idee von dem einstigen Weltgerichte ist überhaupt die Tendenz des Buches, wie aus dessen Schlusse hervorgeht: ‚Gedenke deines Schöpfers . . . bevor der Staub zurückkehrt zur Erde, von der er war, und der Geist zurückkehrt zu Gott, der ihn gegeben hat (12, 1. 7). Das Ende der ganzen Rede lasset uns hören: ‚Fürchte Gott und halte seine Gebote . . . Denn alles Tun wird Gott ins Gericht bringen für alles Verborgene, es sei gut oder es sei böse‘ (12, 13. 14). Damit fällt alle Schwierigkeit, da hier der Prediger dem Menschengeist positive Fortdauer nach dem Tode zuspricht.“ Fell, a. a. O. S. 113 u. 114.

[1]) Vgl. Sat. 2, 149. 152.
[2]) Vgl. Lübker, a. a. O. S. 561.
[3]) Vgl. Lübker, a. a. O. S. 741.
[4]) Vgl. Döllinger, a. a. O. S. 592.
[5]) P. Vergilius Maro, zu Andes bei Mantua am 15. Oktober 70 v. Chr. geboren, starb am 21. Septbr. 19.
[6]) Vgl. Aen. VI. 598 ff. „Immortale iecur tondens foecundaque poenis
Viscera, nec fibris requies datur ulla renatis.“
[7]) Aen. VI, 660—665.
[8]) Vgl. Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur, III. S. 435.
[9]) Publius Ovidius Naso, zu Sulmo 43 v. Chr. geboren, starb zu Tomi 17 n. Chr.

„Umbrae
Non tacitas Erebi sedes Ditisque profundi
Pallida regna petunt“

oder

Tibi, Tantale, nullae
Deprehenduntur aquae, quaeque imminet effugit arbor.
Aut petis, aut urges ruiturum, Sisyphe, saxum etc. IV, 457 f.

und ähnlichen. Ich will nur feststellen, daß er den Vorstellungen in betreff des Jenseits, wie sie wohl am meisten verbreitet waren, einen wenn auch dichterischen, psychologisch nicht ganz klaren, aber doch treffenden Ausdruck gegeben hat in den bekannten Versen:

„Terra tegit carnem; tumulum circumvolat umbra;
Orcus habet Manes; spiritus astra petit.“

Ebenso hat er in seinen Fasten II, 530—580 die Feste der Feralia und Parentalia beschrieben, jene Totenfeste, an denen, wie oben bemerkt, den Manen der Abgeschiedenen Opfer dargebracht wurden.

Wenn uns nun auch jede Möglichkeit fehlt, das Verhältnis der Materialisten zu den Unsterblichkeitsgläubigen unter den Gebildeten der alten Römer der Zahl nach zu bestimmen, so steht doch unleugbar fest, daß gerade auch in den Kreisen der philosophisch Gebildeten oder doch von solcher Bildung Beeinflußten dem Zweifel, der Gleichgültigkeit, der Leugnung nicht bloß ein auf tiefem Bedürfnisse beruhender fester Glaube, sondern auch zuversichtliche Hoffnung auf ein Fortleben und sogar Sehnsucht nach einem besseren Jenseits, nach einem höheren Leben gegenüberstand; und man hat keinen Grund für die Behauptung, daß in diesen Kreisen, die im ganzen römischen Volke selbstverständlich nur eine kleine Minderheit bildeten, die Zahl der Ungläubigen die Zahl der Gläubigen überwogen habe. Der Grund aber für den Unglauben, dem wir unter den alten Römern bei manchen Philosophen und Gebildeten überhaupt begegnen, liegt zunächst wohl in den falschen Vorstellungen damaliger Zeit von der Natur und dem Wesen der Seele. Den Philosophen mangelte das richtige Verständnis der Persönlichkeit; vielfach in materialistischen Ansichten befangen, verstanden sie unter der Seele irgend eine Absonderung oder Ausdünstung des Gehirns, des Blutes oder des Herzens, oder die Respiration;[1]) sie beschrieben sie als eine feine, luftartige oder feurige Substanz, wie oben gezeigt, oder sie meinten auch, die Seele sei eine bloße Qualität, gleich der Harmonie eines musikalischen Instrumentes, welche mit der Auflösung des Körpers verschwinde.[2]) Bei einer solchen Auffassung vom Wesen der Seele ergab sich dann von selbst die Alternative, entweder die Seele mit dem Leibe erlöschen zu lassen, oder sie für einen Ausfluß der göttlichen Weltseele zu halten. Die Rückkehr der Seele beim Tode des Menschen war eben das Zurückfließen (Refusion) des vom Ganzen vorübergehend abgesonderten oder losgerissenen Teiles in dieses Ganze; man dachte sich das Verhältnis, wie das des Ozeans, in dem eine Anzahl mit Wasser gefüllter Flaschen schwimmen; zerbricht eine derselben, so wird der bisher gesonderte Teil des Meerwassers mit dem Ganzen vereinigt.[3]) Die Vorstellungen von Untergang oder Fort-

---

[1]) Vgl. Cicero Tusc. 1, 9. 10. 11.
[2]) Vgl. Stob. Ecl. phys. 80. Senec. ep. 88. Pseudo-Plutarch. de plac. philos. 4, 23.
[3]) Vgl. die Bemerkung von Gassendi, Animadv. in Diogen. Laert. 1, 10, S. 550.

dauer des Menschen sind ferner bedingt durch die Meinungen über den Ursprung der ganzen Menschheit. Diejenigen, die sich nicht mit einem Ursprunge der Menschheit, wie ihn der Mythus lehrte, begnügen wollten, hatten die Wahl zwischen zwei Theorien. Die eine, von den Peripatetikern und Pythagoreern verfochten, besagte, daß die Menschheit so wenig wie die Welt einen Anfang gehabt habe, sondern von Ewigkeit her in einer als unendlich gedachten Menge aufeinander folgender Generationen, bestehe. Die andere Ansicht ließ einen Anfang des menschlichen Geschlechtes zu, aber nicht durch einen Akt göttlicher Schöpfung; die Menschen sind Erzeugnisse der Erde. Beide Vorstellungen führten zu der Annahme eines Unterganges der Einzelwesen; die erste mußte die Geschichte des Menschengeschlechtes als einen großen Kreislauf ewigen Entstehens und Vergehens ohne irgend bleibende Persönlichkeit auffassen; die zweite wurde zur Annahme einer nur feineren körperlichen Seele gedrängt. Wenn nun trotz dieser ungeheuerlichen Verirrungen jener Philosophen das römische Volk den Unsterblichkeitsglauben als unveräußerlichen Besitz gleichsam instinktmäßig festgehalten und bewahrt hat, wie ich dargetan, wenn trotz jener „philosophischen" Zweifel der Unsterblichkeitsglaube im alten Rom eine der handgreiflichsten und praktischten Grundlagen des Volks- und Staatslebens stets war und blieb, wie die Geschichte unwiderleglich beweist, so ist dies ein schlagender Beweis, daß dieser Glaube tief in den Menschen hineingelegt ist, daß er mit der Natur gleichsam von selbst gegeben ist, daß der Mensch zur Unsterblichkeit geboren ist, eine Naturanlage zu ihr mit in die Welt bringt.[1]) Daran ändert nichts der Umstand, daß einzelne bemüht waren, diesen Instinkt, diesen Zug und Trieb nach Unsterblichkeit in sich zu ersticken, daran ändert nichts die Tatsache, daß einzelne falsche philosophische Theorien aufgestellt, „philosophische" Zweifel aufgeworfen haben. Der Unsterblichkeitsglaube blieb im alten Rom ein allgemeines und wahres Bedürfnis, vererbte sich von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Geschlecht zu Geschlecht, und Zweifel und Leugnung vermochten nicht den allgemeinen Glauben zu erschüttern, um so weniger, da jenen skeptischen Philosophen andere entgegentraten, welche jene falschen Theorien widerlegten und ihre sophistischen Scheingründe zurückwiesen.[2]) Vor allem aber ist wohl zu beachten, daß im alten Rom die Leugnung der Unsterblichkeit in den betreffenden Kreisen erst spät auftrat, als die Republik sich auflöste, als das Kaiserreich in immer tiefere Verderbnis sank, und daß ihre Entstehung aus dem sittlichen Umschwunge sich leicht erklärt. Sie stellte sich ein, wie angedeutet, gleichzeitig mit dem Verfalle jenes Restes von Zucht und Sitte und frommem Glauben, den wir sonst bei der besseren Heidenwelt noch anzutreffen gewohnt sind, und mit diesem gänzlichen sittlichen Bankerott trat ein stark materialistischer Zug in allen Lebensgebieten auf. Eine solche Richtung aber konnte und mußte gewissermaßen sich in bewußten Gegensatz setzen zu dem allgemeinen Glauben an die Unsterblichkeit und die Fortdauer der Seele; das war um so leichter, weil eben die Natur dieser Wahrheit eine unmittelbare und greifbare Erfahrung nicht zuläßt, Raum und Zeit ihrer Verwirklichung jenseits der Grenzen unseres Erkenntnisvermögens liegen. Man kann sich, wenn man will, besonders wenn andere Interessen mit ins Spiel kommen, gar vieles ein-

---

[1]) Vgl. 1. Teil. S. 31 f.

[2]) Vgl. Werner, Geschichte der apologetischen und polemischen Literatur, 1. S. 459 ff.

reden, man kann, wenn man will, fast an allem zweifeln, vielleicht gar im Ernste zweifeln. Schlagende Beispiele liegen nahe. Es gab in Deutschland vor nicht gar langer Zeit ganze Philosophenschulen, die noch viel mehr dem gesunden Sinne ins Antlitz schlugen, „indem sie die Wirklichkeit der ganzen sichtbaren Körperwelt wegzuleugnen und das ganze Universum auf rein subjektive Empfindungen und Vorspiegelungen zurückzuführen unternahmen. Haben sie aber dadurch die Natur ihrer Wesenheit entkleidet, oder die allgemeine Überzeugung der Menschheit von der objektiven Wirklichkeit der Naturdinge auch nur im mindesten herabzustimmen vermocht? Oder könnte man nun deshalb behaupten, die Natur selbst lehre uns die Wirklichkeit der ganzen sichtbaren Körperwelt nicht mit voller Gewißheit? Oder könnte endlich ein späterer Geschichtschreiber sagen, im 19. Jahrhundert sei in Deutschland die Realität der sichtbaren Natur zweifelhaft gewesen?" Das gleiche Los hatte die Skepsis betreffs der Unsterblichkeit; gerade so verhält es sich mit der Leugnung der Fortdauer der Seele nach dem Tode. Es blieb und bleibt wahr jenes bekannte Dichterwort:

„Nein, die Natur vernichtet keine Wesen;
Sie senkt nur tote Körper in ihr Grab!
Mag meine Hülle einst in Staub verwesen;
Die Erde nimmt nur das, was ihr gewesen —
Und nicht den Geist, den nur ein Gott mir gab!"[1])

und jenes andere Wort:

„Wir sind nicht Hirn und Knochen bloß, bei Gott!
Magnetische Puppen, artige Lehmgestalten.
Treibt nur, ihr Herr'n, mit uns gelehrten Spott —
Die Seele fühlt in sich ein höh'res Walten."[2])

Es bleibt wahr, was Cicero sagt: „Wie wir von Natur aus an das Dasein der Götter glauben, so halten wir auch wegen der Übereinstimmung aller Völker fest an der Fortdauer der Seele. . . . Die Übereinstimmung aller Völker aber ist in jedweder Sache als Naturgesetz anzusehen." Und ebenso hat er das Richtige getroffen, wenn er schreibt: „Für diesen Glauben spricht das ganze Altertum, welches, je näher es dem Ursprunge und der göttlichen Abstammung war, desto besser vielleicht die Wahrheit schaute."[3]) Diese letzten Worte scheinen allerdings der Annahme günstig, die heidnische Unsterblichkeitslehre, welche, wie im alten Rom, so überall als ein wesentlicher Bestandteil der Religion erscheint, sei ein Erbstück der Uroffenbarung. Man muß indes auch hiernach richtiger das Unsterblichkeitsbewußtsein als ein naturwüchsiges erklären und auf einen unwiderstehlichen Naturdrang, auf ein anerschaffenes Bedürfnis, auf die Gefühls- und Denkweise der vernünftigen Natur zurückführen,[4]) auf

„Jenen heißen Durst im Herzen
Nach der Unvergänglichkeit,
Jenen Drang in Leid und Schmerzen
Nach der Heimat aus der Zeit."[5])

---

[1]) J. Franz.

[2]) Tennyson.

[3]) Vgl. Cic. Tusc. I, 12. 13. 16.

[4]) Vgl. Schneider. Das andere Leben, S. 107 ff. Menzel, Die vorchristl. Unsterblichkeitslehre. Vorwort.

[5]) Brunner.

Schulnachrichten.

Allgemeine Lehrverfassung der Schule.

I. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte Stundenzahl.

	VI.	V.	IV.	U III.	O III.	U II.	O II.	U I.	O I.	Sa.
Katholische Religionslehre	3	2	2	2	2	2	2	2	2	19
Evangelische Religionslehre	1 (VI–V) 2 (VI–IV)			2 (U III–U II)			—	—	—	5
Deutsch	4	3	3	2	2	3	3	3	3	26
Latein	8	8	8	8	8	7	7	7	7	68
Griechisch	—	—	—	6	6	6	6	6	6	36
Französisch	—	—	4	2	2	3	3	3	3	20
Englisch	—	—	—	—	—	—	2	2 (U I–O I)		4
Hebräisch	—	—	—	—	—	—	2	2 (U I–O I)		4
Geschichte und Erdkunde	2	2	4	3	3	3	3	3	3	26
Rechnen und Mathematik	4	4	4	3	3	4	4	4	4	34
Naturbeschreibung	2	2	2	2	2	—	—	—	—	10
Physik	—	—	—	—	—	2	2	2	2	8
Schreiben	2 (VI–V)		2 (IV–O III)			—	—	—	—	4
Zeichnen	—	2	2	2	2	2 (U II–O I)				10
Singen	2 (VI–IV)			2 (U III–O III)		2 (U II–O I)				6
Turnen	3 (VI–IV)			3 (U III–O III)		3 (U II–O II)		3 (U I–O I)		12
										292

II. Übersicht über die Verteilung der Stunden unter die einzelnen Lehrer im Wintersemester 1904/1905.

Namen der Lehrer	O I.	U I.	O II.	U II.	O III.	U III.	IV.	V.	VI.	Sa.
Prof. Dr. Egen, Direktor Ordinarius der O I.	7 Latein 6 Griech.									13
Dr. Temme, Professor.	4 Math. 2 Physik		4 Math.		3 Math.	3 Math.	4 Math.			20
Dr. Wigger, Professor Ordinarius der U III.	3 Gesch.	3 Gesch.				2 Deutsch 8 Latein 6 Griech.				22
Dr. Krimphoff, Professor.		4 Math. 2 Physik	2 Physik	4 Math. 2 Physik	2 Naturk.	2 Naturk.	2 Naturk.	2 Naturk.		22
Neuhöffer, Oberlehrer Ordinarius der U I.		7 Latein 6 Griech.		6 Griech.	2 Deutsch					21
Hirschmann, Oberlehrer.	2 Relig. 3 Franz. 2 Englisch (O I.–U I.)		2 Relig. 3 Franz. 2 Engl.	3 Franz.			2 Relig.		3 Relig.	22
Nolte, Oberlehrer Ordinarius der IV.		3 Deutsch			1 Erdk.	1 Erdk.	3 Deutsch 8 Latein 2 Gesch. 2 Erdk.	2 Erdk.	2 Erdk.	24
Hückelheim, Oberlehrer Ordinarius der U II.	2 Hebräisch (O I.–U I.)	2 Relig.	2 Hebr.	2 Relig. 3 Deutsch 5 Latein	2 Relig.	2 Relig.		2 Relig.		22
Groß, Oberlehrer Ordinarius der O II.	3 Turnen (O I.–U I.)		3 Deutsch 7 Latein 6 Griech. 3 Turnen (O II.–U II.)		•	2 Gesch.				24
Rolf, Oberlehrer Ordinarius der O III.	3 Deutsch			2 Latein	8 Latein 6 Griech. 2 Franz. 2 Gesch.					23
Hessling, Oberlehrer Ordinarius der VI.			3 Gesch.	3 Gesch.	3 Turnen (O III.–U III.)				4 Deutsch 8 Latein 2 Naturk.	23
Kaesbach, Oberlehrer Ordinarius der V.		3 Franz.				2 Franz.	4 Franz. 3 Turnen (IV.–VI.)	3 Deutsch 8 Latein		23
Forck, technischer Lehrer.	2 Zeichnen 2 Gesang (O I.–U II.)				2 Zeichn. 2 Gesang (O III.–U III.)	2 Zeichn.	2 Zeichn. 2 Gesang (IV.–VI.)	4 Rechn. 2 Zeichn. 2 Schreiben (V.–VI.)	4 Rechn.	26
Pfarrer Jordan, evangelischer Religionslehrer.				2 Religion (U II.–U III.)			2 Religion (IV.–VI.)	1 Religion (V.–VI.)		5
Seller, Hauptlehrer.					2 Schreiben					2

III. Lehraufgaben.

Da die in den einzelnen Klassen erledigten Aufgaben den amtlichen Lehrplänen (Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preußen. Berlin, Verlag von Wilh. Hertz. Preis 75 Pf.) entsprechen, so wird im folgenden nur über die Lektüre und über die Aufsatzthemata der Primen und Sekunden sowie über die bei der Reifeprüfung gestellten Aufgaben berichtet.

1. Lektüre.

Es wurde im Schuljahre 1904/1905 gelesen:

A. Deutsch.

Oberprima: Goethes und Schillers Lyrik. Abschnitte aus Goethes Dichtung und Wahrheit. Shakespeares Macbeth. Grillparzers Sappho. Proben aus dem Lesebuche. — Privatim: Webers Dreizehnlinden.

Unterprima: Schillers Spaziergang, Wallenstein. Ausgewählte Oden Klopstocks. Die wichtigsten Abschnitte aus Lessings Laokoon und Hamb. Dramaturgie. Goethes Iphigenie. – Privatim: Webers Dreizehnlinden und Lessings Emilia Galotti.

Obersekunda: Nibelungenlied. Gudrun in Auswahl. Lieder Walthers von der Vogelweide. Proben aus dem armen Heinrich, Parcival und Tristan. Götz von Berlichingen. Minna von Barnhelm. Hermann und Dorothea. — Privatim: Kleists Prinz von Homburg, Egmont.

Untersekunda: Schillers Glocke, Tell, Jungfrau von Orleans. Dichtung der Befreiungskriege. Balladen von Schiller und Uhland.

Obertertia: Balladen von Schiller und Uhland. Körners Zriny.

B. Latein.

Oberprima: Tacitus Germania. Cicero in Verr. IV. Tuskul. I und V in Auswahl. Horaz Oden III und IV. Einige Satiren und Episteln. Unvorbereitetes Übersetzen aus Livius XXII—XXVI.

Unterprima: Ausgewählte Briefe Ciceros. Tac. Annalen I und II in Auswahl. Horaz Oden I und II. Epode IX. Ausgewählte Satiren.

Obersekunda: Livius XXII, XXIII, XXVI in Auswahl. Cicero pro Archia poeta. Einige Gedichte Ovids. Sallust. bell. Jug. Verg. Aen. von IV an in Auswahl.

Untersekunda: Cicero in Catil. I und II. Livius I und II zum Teil. Ovid Metamorph. in Auswahl. Vergil Aen. I und II zum Teil.

Obertertia: Caes. de bello Gall. V–VII. Auswahl aus Ovids Metamorphosen I und II.

Untertertia: Caes. de bello Gall. I—IV.

Quarta: Nepos: Miltiades, Themistocles, Aristides, Pausanias, Cimon, Epaminondas, Alcibiades, Lysander, Thrasybulus, Hannibal.

C. Griechisch.

Oberprima: Thuk. I, II, VI in Auswahl. Soph. Antigone. Unvorbereitetes Übersetzen aus Xenoph. Hellen. Homer Ilias IX—XXII in Auswahl.

Unterprima: Plato Apologie. Demosthenes olynthische Reden I–III. Sophokles Aias 1—865. Homer Ilias I—VII, XI in Auswahl.

Obersekunda: Herodot I—IX in Auswahl. Lysias Reden über den Ölbaum, gegen Eratosthenes, für den Gebrechlichen. Homer Odyssee zweite Hälfte in entsprechender Auswahl.

Untersekunda: Xenophon Anabasis III und IV; V und VI zum Teil. Homer Odyssee Buch I, V—VII in Auswahl.

Obertertia: Xenophon Anabasis I.



D. Französisch.

Oberprima: J. Racine, Phèdre. Pierre Loti, Pêcheur d'Islande.

Unterprima: J. Racine, Phèdre. Molière, Les Précieuses ridicules. Ausgewählte Stücke aus Ricken, — La France, le pays et son peuple.

Obersekunda: Lesestücke und Gedichte aus W. Ricken, La France, le pays et son peuple.

Untersekunda: wie Obersekunda.

E. Englisch.

Prima: Shakespeare, Julius Caesar. Stories from the Jungle Book von Kipling.

Obersekunda: Lesestücke und Gedichte aus O. Kares, Kurzer Lehrgang der englischen Sprache.

2. Themata der deutschen Aufsätze.

Oberprima: 1. In welchen Stücken und aus welchen Gründen weicht Goethes „Iphigenie" von dem gleichnamigen Stücke des Euripides ab? 2. Goethes „Fischer" und Schillers „Taucher". 3. „Daß nur Menschen wir sind, der Gedanke beuge das Haupt dir; Doch daß Menschen wir sind, richte dich freudig empor. (Klassenarbeit.) 4. Inwiefern veranschaulicht die Geschichte des römischen Volkes das von Schiller in seinem „Spaziergang" entworfene kulturhistorische Bild? 5. „Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn, Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt." 6. „Tages Arbeit, abends Gäste! Saure Wochen, frohe Feste! Sei dein künftig Zauberwort." (Klassenarbeit.) 7. Prüfungsaufsatz.

Unterprima: 1. Mit welchen Aussichten eröffnet Oktavio Piccolomini den Kampf gegen Wallenstein? 2. Cäsar und Wallenstein. Ein Vergleich. (Klassenarbeit.) 3. Es ist die Rede dreierlei: ein Licht, ein Schwert und Arzenei. 4. Wie lassen sich die Abweichungen der Laokoongruppe von der Erzählung Vergils erklären, falls der Künstler diese gekannt hat? 5. Des Lebens Mühe läßt uns allein des Lebens Güter schätzen. 6. Welchen Gewinn brachte die Hamburgische Dramaturgie der Anschauung vom Drama? 7. Die Volkstribunen in Shakespeares Coriolan nach Gesinnung und Tat, Stellung und Behandlung. 8. Das Glück eine Klippe, das Unglück eine Schule. (Klassenarbeit.)

Obersekunda: 1. Siegfried. (Eine Charakteristik.) 2. Die Wichtigkeit der Wälder. 3. Walther von der Vogelweide ein deutscher Patriot. (Klassenaufsatz.) 4. Zustand des deutschen Reiches nach Goethes Götz von Berlichingen. 5. Welche Kunstmittel gebrauchte Goethe zur Charakterzeichnung Egmonts? 6. Inwiefern bedarf der Dichter des Helden und der Held des Dichters? 7. Inwiefern kann man Lessings Minna von Barnhelm ein preußisches Stück nennen? 8. Welche Hindernisse stellen sich der Vereinigung Hermanns und Dorotheens entgegen, und wie werden sie überwunden? (Klassenaufsatz.)

Untersekunda: 1. Mit welchen Eigenschaften hat der Dichter seinen jugendlichen Helden im „Kampf mit dem Drachen" ausgezeichnet? 2. Das Feuer des Menschen Freund und Feind. 3. Vor das Treffliche setzten den Schweiß die unsterblichen Götter. 4. Das Gewitter in seinen Wirkungen. (Klassenaufsatz.) 5. Die Macht des Gesanges, nachgewiesen an historischen und literarischen Beispielen. 6. Was wird von den Schweizern auf dem Rütli verhandelt? 7. Welche Taten und Schicksale Tells stellt uns der Dichter in seinem gleichnamigen Drama dar? (Klassenaufsatz.) 8. Welchen Umständen verdankt Friedrich der Große seine Erfolge im siebenjährigen Kriege und den endlichen Sieg? 9. Was erfahren wir aus dem Prologe der „Jungfrau von Orleans" über die Heldin? 10. Freuden und Leiden des Winters. (Klassenaufsatz.)

3. Aufgaben für die Reifeprüfung.

a) Deutscher Aufsatz: Die weltgeschichtliche Bedeutung des Mittelmeeres.

b) Lateinisches Skriptum.

c) Griechisch: Übersetzung von Xenoph. Hellenika VII 1, 1—5.

d) Mathematik:

1. A hat 16622 ℳ, B 3647 ℳ zu 4% auf Zinseszinsen. A nimmt von seinem Kapitale am Ende eines jeden Jahres 800 ℳ, B legt jährlich 800 ℳ zu. Nach wieviel Jahren haben sie gleich viel?
2. Man bestimme in AB den Punkt x, so daß das Rechteck aus Ax und Bx einem Dreiecke von der Grundlinie g und der Höhe h gleich ist.
3. Am Orte A geht die Sonne 45 Minuten eher auf als in B. Die geographische Breite beträgt für A 51° 57', für B 47° 28'. Wie weit ist A von B entfernt?
4. Man berechne den Inhalt der Kugel, deren Oberfläche einer gemäßigten Zone der Erde gleich ist.

4. Zeichen- und Schreibunterricht.

Sekunda bis **Prima:** a) Körperzeichnen mit Darstellung der Beleuchtungserscheinungen; b) Zeichnen und Malen nach Natur- und Kunstformen; c) Projektionslehre: Darstellen von Körpern in Grund- und Aufriß mit Drehungen, Abwickelungen und Schnitten; Parallelperspektive.

Obertertia: Zeichnen und Malen nach Geräten und Gefäßen, nach Natur- und Kunstformen.

Untertertia: Körper, Geräte und Gefäße in perspektivischer Ansicht; Innenräume, Aufnahmen im Freien.

Quarta: Farbige Darstellung von Naturblättern, Tonfliesen und Schmetterlingen.

Quinta: Flächenformen, denen die Ellipse, der Kreis, das Rechteck, Quadrat, Dreieck zu Grunde liegt; Geräte und Gebrauchsgegenstände in freieren Formen.

5. Gesang.

Wöchentlich 6 Stunden. 2 Stunden für Tenor und Baß, 2 Stunden für Sopran und Alt, 2 Stunden zur Einübung ein- und zweistimmiger Lieder.

6. Turnen.

Es bestanden bei 9 getrennt zu unterrichtenden Klassen 4 Turnabteilungen. Zur kleinsten von diesen gehörten im Sommer 39, im Winter 37, zur größten im Sommer 70 und im Winter 69. Den Unterricht in der IV. Abteilung erteilte Oberlehrer Kaesbach, in der III. Oberlehrer Hessling, in der II. und I. Oberlehrer Gross.

Gesamtschülerzahl	Davon befreit auf Grund ärztlichen Zeugnisses	Davon befreit wegen des weiten Schulweges
IV. Abteilung im Sommer 70 „ Winter 69	im Sommer 2 „ Winter 3	im Sommer 9 „ Winter 9
III. Abteilung im Sommer 48 „ Winter 52	im Sommer 3 „ Winter 3	im Sommer 6 „ Winter 6
II. Abteilung im Sommer 60 „ Winter 57	im Sommer 9 „ Winter 8	im Sommer 5 „ Winter 3
I. Abteilung im Sommer 39 „ Winter 37	im Sommer 13 „ Winter 15	im Sommer 1 „ Winter 1
Zusammen im Sommer 217 „ Winter „ 215	Sommer 27 = 12% Winter 29 13%	Sommer 21 = 9% Winter 19 = 9%

IV. Abteilung (Klassen VI—IV): Marsch-, Frei- und Ordnungsübungen. Springen. Stütz-, Hang- und Schwingübungen am Reck, Barren, Rundlauf und an Schaukelringen. Klettern an Stangen, Leitern und Tauen. — III. Abteilung (Klassen UIII und OIII): Zusammengesetzte Frei- und Ordnungsübungen. Leichtere Übungen mit Eisenstäben und Hanteln. Zu den genannten Geräten kamen Bock, Kasten, Pferd und Schaukelringe. — Die II. und I. Abteilung turnten unter Vorturnern. Es wurden im Sommersemester besonders Lauf-, Sprung- und Marschübungen mit Entfernungsschätzen vorgenommen. Im Winter trat das Geräteturnen mehr in den Vordergrund, doch wechselte es mit Hantel- und Stabübungen. In allen Abteilungen wurden im Sommer Bewegungsspiele, besonders Ballspiele geübt und im Winter Stunden für den Eislauf frei gegeben. Am Reitkursus des Landgestüts nahmen 5 Schüler der oberen Klassen teil. Für den Turnunterricht stehen der Anstalt ein Turnplatz und eine neu errichtete Turnhalle zur Verfügung, die sich unmittelbar an das Schulhaus anschließen. Außerdem hatte die Anstalt für die Sommermonate am Schützenhofe in einer Entfernung von 1 km einen Spielplatz gepachtet.

Schwimmunterricht wurde in der städtischen Badeanstalt in der Ems vom Bademeister erteilt. Es sind 73 Schüler Freischwimmer = 33,6% der Gesamtzahl. Baden und Schwimmen wurde von sämtlichen Schülern der Anstalt eifrig gepflegt.

7. Stenographie.

Unter den Schülern der Klassen O III bis O I bestand unter der Aufsicht des Direktors ein stenographischer Verein, dessen Leitung in der Hand eines Primaners lag. Demselben gehörten im S. S. 16, im W. S. 21 Schüler an. An dem Vorbereitungskursus nahmen 18 Schüler der Klassen U III bis U II teil. Geübt wurde in 2 Wochenstunden nach dem System Stolze-Schrey. Die dem Vereine zur Verfügung stehende Bibliothek zählte etwa 30 Bände.

Übersicht der eingeführten Lehrbücher.

1. Religionslehre. a) Katholische. Katechismus für die Diöcese Münster, für VI– O III inkl. – Dr. Theod. Dreher, Lehrbuch der katholischen Religion, für O III—O I. — Wilhelm Erdmann, biblische Geschichte des alten und neuen Testamentes, nach Overberg, für VI—IV.

b) Evangelische. Leitfadenf ür den evangelischen Religionsunterricht an höheren Lehranstalten von Leimbach. — Biblische Geschichte von J. H. Kurtz. Von Ostern 1905 an werden „die biblischen Geschichten von Dr. Leimbach" eingeführt. — Luthers kleiner Katechismus, Kernsprüche aus der heiligen Schrift. Gütersloh, Bertelsmann. — Evangelisches Gesangbuch für Rheinland und Westfalen.

2. Deutsch. Lesebücher von Buschmann. In VI das Lesebuch von Führer, Kahle und Kortz, dessen Einführung stufenweise nach Maßgabe der behördlichen Bestimmungen fortgesetzt wird. Im nächsten Schuljahre wird sie in V, IV und O III erfolgen.

3. Latein. Kleine lateinische Sprachlehre von Dr. Ferd. Schultz, besorgt von Dr. Anton Führer. V– U II. Von O II an Schultz-Wetzel, bearbeitet von Wirmer. — Dr. Führer, Vorschule bezw. Übungsstoff für die Unter- und Mittelstufe des lateinischen Unterrichts. – Müller-Ostermann, Latein. Übungsbuch 5. Teil für O II – O I.

4. Griechisch. Kaegi, Kurzgefaßte griechische Schulgrammatik. — Wetzel, Griechisches Lesebuch. U III—U II.

5. Französisch. Plötz-Kares, Französische Lehrbücher. IV—U II einschl.

6. Englisch. Plate-Kares, Kurzer Lehrgang der englischen Sprache. O II und I.

7. Hebräisch. Dr. Vosen, Kurze Anleitung zum Erlernen der hebräischen Sprache, bearbeitet von Dr. Kaulen. — Biblia Hebraica.

8. Geschichte und Erdkunde. Welter-Hechelmann, Lehrbuch der Weltgeschichte. IV, III, U II. — Lehrbuch der Geschichte von Stein. O II und I. – Nieberding-Richter, Leitfaden bei dem Unterricht in der Erdkunde. — Jahreszahlen für das Gymnasium, Warendorf 1892.

9. Mathematik und Rechnen. Heine-Westrick, Rechenbuch VI, V, IV. — Heis, Aufgaben-Sammlung III—I. — Focke-Krass, Planimetrie, Trigonometrie und Stereometrie III, II, I. — Gauss, fünfstellige Logarithmentafeln II, I.

10. Physik und Naturbeschreibung. Krass und Landois, Lehrbuch für den Unterricht in der Zoologie und Lehrbuch für den Unterricht in der Botanik. VI– III. — Püning, Grundzüge der Physik. O III –U II. — Püning, Grundzüge der Physik und Lehrbuch der Physik. O II—O I.

11. Singen. Heine, Liederkranz. VI—O III. – Gesang- und Gebetbuch für das Bistum Münster, mit Anhang. VI – O I.

Verfügungen des Kgl. Provinzial-Schulkollegiums.

Münster, 9. März. Das Kgl. Oberbergamt in Dortmund teilt mit, daß bei Annahme von Zivilanwärtern zur Ausbildung für den Bureaudienst der Kgl. Preußischen Bergverwaltung Bewerber, die die Reife für Prima einer neunstufigen höheren Lehranstalt oder eine noch höhere Schulbildung erworben haben, vorzugsweise berücksichtigt werden.

Münster, 24. April. Mitteilung eines Ministerialerlasses vom 13. April, der die Förderung der segensreichen Bestrebungen der König Wilhelm-Stiftung für erwachsene Beamtentöchter empfiehlt.

Münster, 20. August. Ministerialerlaß vom 9. August. Bearbeiter von Anstaltsgeschichten sollen sich mit der „Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte" (Erster Vorsitzender Geheimer Oberregierungsrat Dr. Matthias in Berlin) in Verbindung setzen.

Münster, 18. Oktober. Ministerialerlaß vom 1. Oktober mit empfehlendem Hinweise auf die neue (zehnte) Auflage des von dem Kaiserlichen Gesundheitsamte bearbeiteten Gesundheitsbüchleins.

Münster, 8. November. Ferienordnung für 1905. 1. Anfang des Schuljahres 1905: Mittwoch, 26. April. 2. Pfingstferien. Schluß des Unterrichtes: Freitag, 9. Juni; Anfang des Unterrichtes: Dienstag, 20. Juni. 3. Hauptferien. Schluß des Unterrichtes: Mittwoch, 9. August; Anfang des Unterrichtes: Donnerstag, 14. September. 4. Weihnachtsferien. Schluß des Unterrichtes: Freitag, 22. Dezember; Anfang des Unterrichtes: Dienstag, 9. Januar 1906. 5. Osterferien. Schluß des Schuljahres 1905: Donnerstag, 5. April 1906; Anfang des Schuljahres 1906: Mittwoch, 25. April 1906.

Münster, 9. Januar 1905. Seine Majestät der Kaiser und König haben zu bestimmen geruht, daß zum bevorstehenden Allerhöchsten Geburtstage ein Exemplar von dem Wislicenus'schen Werke „Deutschlands Seemacht" an einen besonders guten Schüler der Anstalt verliehen werde.

Chronik der Anstalt.

1. Das Schuljahr 1904 wurde Donnerstag, den 21. April, mit einem feierlichen Hochamte in der Neuen Kirche begonnen.

2. In das Lehrerkollegium traten neu ein Herr Oberlehrer Franz Nolte von der Realschule in Beuthen O. Schl. und Herr Oberlehrer Franz Gross vom Kgl. Gymnasium in Allenstein in O. Pr. Der bisherige Hülfslehrer Herr Ewald Kaesbach war vom 1. April ab zum Oberlehrer ernannt worden. Die Herren Seminarkandidaten Delsen und Frommelt hatten uns am Schlusse des vorigen Schuljahres verlassen, ersterer, um am Progymnasium in Rietberg, letzterer, um am Kgl. Progymnasium in Münster das Probejahr abzuleisten.

Franz Nolte, geboren am 27. Januar 1864 zu Germete Kr. Warburg, besuchte das Gymnasium zu Warburg und studierte darauf zu Münster, Berlin und Leipzig Geschichte und Geographie, Germanistik und klassische Philologie. Nach der Staatsprüfung leistete er das Probejahr an dem Gymnasium zu Brilon ab und war dann an mehreren Unterrichtsanstalten Westfalens und des Rheinlandes als wissenschaftlicher Hülfslehrer beschäftigt. Vom 1. April 1898 bis zum 1. April 1904 war er Oberlehrer an der städtischen Realschule (Oberrealschule i. E.) zu Beuthen O. Schl.

Franz Gross, geboren am 26. März 1865 in Schoenwalde Kr. Allenstein, besuchte das Gymnasium in Allenstein bis zur Erlangung des Reifezeugnisses Ostern 1886, studierte hierauf am Kgl. Lyceum Hosianum in Braunsberg Philosophie und Theologie und an der Kgl. Albertus-Universität in Königsberg klassische Philologie und Germanistik und bestand Ostern 1892 die philosophische Staatsprüfung. Das Seminarjahr leistete er am Kgl. Wilhelmsgymnasium und das Probejahr am Kneiphöfschen Stadtgymnasium in Königsberg ab. Nachdem er in der folgenden Zeit noch am Realprogymnasium in Riesenburg und am Kgl. Gymnasium in Neisse beschäftigt

gewesen, wurde ihm zum 1. November 1895 die Verwaltung der etatsmäßigen wissenschaftlichen Hülfslehrerstelle am Kgl. Gymnasium in Allenstein übertragen. Ostern 1900 wurde er zum Oberlehrer befördert und seine Anstellung auf den 1. November 1899 zurückdatiert. Auf seine Eingabe an den Herrn Minister behufs Versetzung nach dem Westen der Monarchie wurde er Ostern 1904 an die hiesige Anstalt berufen.

Ewald Kaesbach, geboren am 27. September 1876 zu Bottrop Kr. Recklinghausen, besuchte drei Jahre die Domschule zu Osnabrück, neun Jahre das Gymnasium Carolinum ebenda, studierte von 1895—1900 zu Münster, Leipzig und Paris Philosophie und neuere Sprachen, bestand im Januar 1901 zu Münster das Examen für das Lehramt an höheren Schulen Preußens, war Seminarkandidat Ostern 1901 bis Ostern 1902 am Kgl. evangelischen Gymnasium zu Minden, Probekandidat Ostern 1902 bis Herbst 1902 an der Reformschule zu Lippstadt, genügte seiner Militärpflicht Oktober 1902 bis Oktober 1903, wurde dann Hülfslehrer am Kgl. Gymnasium zu Warendorf und am 1. April 1904 ebendaselbst definitiv angestellt.

3. Am vierten Sonntage nach Ostern, 1. Mai, gingen achtzehn Schüler, die vom Herrn Oberlehrer Hirschmann in besonderen Unterrichtsstunden vorbereitet waren, zum ersten Male zum Tische des Herrn.

4. Die Pfingstferien dauerten von Samstag, den 21. Mai, bis Montag, den 30. Mai, einschl.

5. Während der Monate Juni und Juli war Herr Oberlehrer Kaesbach zu einer achtwöchigen militärischen Dienstleistung einberufen. Zur Vertretung desselben überwies das Kgl. Provinzial-Schulkollegium den Seminarkandidaten Herrn Wilhelm Maubach vom Kgl. pädagogischen Seminar in Herford.

6. Im Sommer hatten die Schüler nach einem bestimmten Plane Gelegenheit, in der schönen städtischen Badeanstalt in der Ems zu baden. Von dieser Gelegenheit wurde eifrig Gebrauch gemacht.

7. Am Sonntage in der Fronleichnamsoktav beteiligten sich Lehrer und Schüler an der von der Neuen Kirche ausgehenden Fronleichnamsprozession.

8. Am 20. Juni erzählte der blinde Invalide Best den Schülern in der Aula von seinen Erlebnissen während der Feldzüge 1864, 1866 und 1870.

9. Mittwoch, der 6. Juli, wurde für die Klassenausflüge frei gegeben. Die Oberprimaner hatten sich Tecklenburg zum Ziele genommen, die Unterprimaner Bielefeld, die Obersekundaner das Hermannsdenkmal und die Externsteine, die Untersekundaner das Kaiser Wilhelmsdenkmal an der Porta, die Obertertianer Iburg, die Untertertianer die Ravensburg und Rothenfelde. Die drei unteren Klassen fuhren nach Münster und besichtigten die Hauptsehenswürdigkeiten der Provinzial-Hauptstadt. Die Ausflüge waren vom prächtigsten Wetter begünstigt.

10. Am 13., 15. und 16. Juli fiel der Nachmittagsunterricht wegen der großen Hitze aus.

11. In den Tagen vom 18. bis 21. Juli unterzogen sich sieben vom Kgl. Provinzial-Schulkollegium überwiesene Extraneer der schriftlichen Reifeprüfung.

12. Mittwoch, den 3. August, wurden die Schüler nach einer in der Aula veranstalteten patriotischen Feier und einer Ansprache des Direktors in die Herbstferien entlassen. Diese dauerten bis zum 8. September.

13. Am Schlusse des Sommerhalbjahres trat Herr Volksschullehrer Bergmann, der mehrere Jahre den Turnunterricht auf der Oberstufe mit großer Hingebung erteilt hatte, aus. Seinen Unterricht übernahm Herr Oberlehrer Gross.

14. Die mündliche Prüfung der unter 11 erwähnten Extraneer fand am 19. und 20. September unter dem Vorsitze des Herrn Geh. Regierungsrates Dr. Hechelmann aus Münster statt; vier Prüflinge bestanden.



15. Vom 30. September bis zum 14. Oktober war Herr Oberlehrer Gross zu einer militärischen Übung einberufen und wurde von den Kollegen vertreten.

16. Am 6. Oktober brachte die Hofschauspielerin Julia Behre in der Aula eine Reihe klassischer Dichtungen, auf die die Schüler vorher im Unterrichte hingewiesen waren, in glänzender Weise zum Vortrage. Auch Angehörige unserer Schüler hatten sich eingefunden.

17. Im Auftrage des hochwürdigsten Herrn Bischofes von Münster wohnte Herr Domkapitular Menden aus Münster am 10. Oktober dem Religionsunterrichte in mehreren Klassen bei.

18. Die Weihnachtsferien dauerten vom 20. Dezember bis zum 4. Januar.

19. Die schriftliche Reifeprüfung der sechzehn Oberprimaner fand vom 14. bis 18. Januar statt, die mündliche am 9. und 10. Februar unter dem Vorsitze des Herrn Geh. Regierungsrates Dr. Hechelmann aus Münster. Ein Prüfling trat während der mündlichen Prüfung zurück, die übrigen fünfzehn bestanden, davon sechs unter Befreiung von der mündlichen Prüfung.

20. Am 18. Januar wurde nachmittags zum Schlittschuhlaufen frei gegeben.

21. Am 27. Januar wurde das hohe Geburtsfest Seiner Majestät des Kaisers und Königs nach voraufgegangenem Hochamte in der Neuen Pfarrkirche in der schön geschmückten Aula unter außergewöhnlich zahlreicher Beteiligung von Damen und Herren aus der Bürgerschaft feierlich begangen. Die Festrede des Herrn Oberlehrers Kaesbach behandelte die Pflege der Leibesübungen an höheren Schulen. Das vom Kaiser für einen besonders guten Schüler bestimmte Prämium wurde dem Oberprimaner Robert Overesch aus Ennigerloh vom Direktor überreicht. Zur Hebung der Feier trugen die Leistungen des von Schülern gegründeten Streichorchesters sowie der Gesang des Herrn Oberlehrers Rolf, der in dankenswerter Weise Solopartien aus der Einleitung zur Oper „Norma“ übernommen hatte, wesentlich bei.

22. Am 11. Februar fand in der Aula eine auch von der Bürgerschaft zahlreich besuchte Feier zur Entlassung der Abiturienten statt.

23. Unter dem 14. Februar verlieh der Herr Minister der geistlichen pp. Angelegenheiten den Oberlehrern Dr. Wilhelm Krimphoff und Dr. Joseph Wigger den Charakter als Professor.

24. Während des Winters hatten die Primaner mehrfach Gelegenheit, ein von der Kapelle des 13. Infanterieregimentes unter Leitung des Kgl. Musikdirektors Grawert gegebenes Konzert zu hören. Auch besuchten sie die Vorträge im hiesigen Altertumsvereine.

25. Der in Gott ruhenden Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. gedachte die Schule vor Beginn des Unterrichtes an ihren Geburts- und Todestagen.



Statistische Mitteilungen.

A. Frequenz-Tabelle für das Schuljahr 1904/1905.

	Klasse									
	OI.	UI.	OII.	UII.	OIII.	UIII.	IV.	V.	VI.	Sa.
1. Bestand am 1. Februar 1904	30	22	22	41	27	28	18	14	31	233
2. Abgang bis zum Schluß des Schuljahres 1903/1904	28	2	2	13	6	4	4	—	2	61
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern 1904	16	21	25	26	20	18	14	31	1	172
3b. Zugang durch Aufnahme zu Ostern 1904	—	2	5	4	8	6	1	7	19	52
4. Frequenz am Anfange des Schuljahres 1904/1905	16	23	30	30	28	24	15	38	10	224
5. Zugang im Sommer-Semester	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
6. Abgang im Sommer-Semester	—	2	—	3	1	—	—	1	2	9
7a. Zugang durch Versetzung zu Herbst	—	—	—	—	—	—	3	—	—	3
7b. Zugang durch Aufnahme zu Herbst	—	—	—	—	2	—	—	—	—	2
8. Frequenz am Anfange des Winter-Semesters	16	21	30	27	29	24	18	34	18	217
9. Zugang im Winter-Semester	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10. Abgang im Winter-Semester	—	—	—	—	1	—	1	—	—	2
11. Frequenz am 1. Februar 1905	16	21	30	27	28	24	17	34	18	215
12. Durchschnitts-Alter am 1. Februar 1905	20,5	19,7	18,2	17,9	16,0	15,3	14,1	12,7	11,5	

B. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	Religion			Heimat	
	Evangel.	Kathol.	Israel.	Einheim.	Ausw.
1. Im Anfang des Sommer-Semesters 1904	9	214	1	96	128
2. Im Anfang des Winter-Semesters 1904/1905	8	208	1	91	126
3. Am 1. Februar 1905	8	206	1	90	125

Das einjährige Zeugnis erhielten Ostern 1904: 31 Schüler; von diesen gingen 11 zu einem praktischen Berufe ab. Herbst 1904: 3 Schüler, die sämtlich einen praktischen Beruf ergriffen.

Verzeichnis der Abiturienten des Ostertermines 1905.

№	Vor- und Zunamen	Konfession	Geburtsort	Geburtszeit		Aufenthalt auf dem Gymnas.	Aufenthalt in Prima	Berufsfach
1	**Heinrich Blankemeyer**	kath.	Verl, Kr. Wiedenbrück	17. Oktober	1884	3	2	Rechtswissenschaft
2	**Karl von Dalwigk**	"	Haus Horst, Kr. Ahaus	8. Oktober	1882	5½	3	Rechts- und Staatswissenschaft
3	**Ludwig Gräffker** *	"	Rheine	4. Mai	1884	2	2	Theol. u. Geschichte
4	**Aloys Heers**	"	Telgte	20. Juni	1886	3	2	Philologie
5	**Stephan Humann**	"	Neuenkirchen, Kr. Wiedenbrück	2. Januar	1884	2½	2	Rechts- und Staatswissenschaft
6	**Joseph Meierdirk**	"	Wadersloh	12. Juni	1883	6	2	Rechtswissenschaft
7	**Robert Overesch** *	"	Ennigerloh	19. Novbr.	1885	4	2	Rechtswissenschaft
8	**Theodor Remmes**	"	Saarlouis	14. Mai	1886	3½	2	Neuere Sprachen
9	**Franz Schwiete**	"	Lippstadt	25. August	1886	5	2	Bankfach
10	**Hermann Siepe** *	"	Borken	10. Novbr.	1884	4½	2	Bankfach
11	**Johann Stähler**	"	Hiltrup	21. Novbr.	1883	5	2	Rechtswissenschaft
12	**Heinrich Steinhaus** *	"	Havixbeck	14. Februar	1884	5	2	Theologie und Philologie
13	**Heinrich Tormann**	"	Werlte, Kr. Hümmling	26. August	1882	3	2	Theologie
14	**Aloys Wiemann** *	"	Waltrop	21. Novbr.	1884	5	2	Rechtswissenschaft
15	**Karl Zuhorn** *	"	Camen	18. Januar	1887	9	2	Rechtswissenschaft

Diejenigen, deren Name mit einem * versehen ist, wurden auszeichnungsweise von der mündlichen Prüfung befreit.

Sammlungen.

1. Die **Lehrerbibliothek** erhielt folgenden Zuwachs:

a) Durch Geschenke:

Von der vorgesetzten Behörde:

von Schenckendorff, Wehrkraft durch Erziehung. Leipzig 1904.

von Martitz, Die Monarchie als Staatsform. Festrede, Berlin 1903.

Zusammenstellung der bundesstaatl. Bestimmungen für die Zulassung zu den Berufsprüfungen. Sonderabdruck aus der Monatsschrift für höhere Schulen, 1904.

Raydt, Jahresbericht des Centralausschusses für Volks- und Jugendspiele in Deutschland über das Jahr 1903.

Straßburger Goethevorträge. Straßburg 1899.

Ascherson-Scheffer, Universitätskalender, Sommer-Sem. 1904. Winter-Sem. 1904/5.

von Richthofen, Das Meer und die Kunde vom Meer. Festrede, Berlin 1904.

Hertwig, Über die Aufgaben anatomisch-biologischer Institute in Unterricht und Forschung. Rektoratsrede, Berlin 1904.

Die Begründung der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen in den Jahren 1898 bis 1902. Dargestellt von der Bibliotheksverwaltung. Geschenk derselben.

Rubner, Zur Vorgeschichte der modernen Hygiene. Festrede, Berlin 1905.

Von dem Verfasser:

Plassmann, Untersuchungen über den Lichtwechsel des Granatsternes μ Cephei.

Von verschiedenen Buchhandlungen

eine Anzahl von Verlagswerken.

b) Durch Anschaffung aus den Mitteln der Anstalt:

An Zeitschriften (M) und Fortsetzungen:

Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung.
Das Gymnasium.
Zeitschrift für das Gymnasialwesen.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum.
Natur und Offenbarung.
Zeitschrift für den physikalischen und chemischen Unterricht.
Zeitschrift für den mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht.
Monatsblätter für den katholischen Religionsunterricht.
Lehrmittel der deutschen Schule.
Das humanistische Gymnasium.
Alpine Majestäten.
Thesaurus linguae latinae.
Köpke u. Matthias, Monatsschrift für höhere Schulen.
Rethwisch, Jahresber. über das höhere Schulwesen.
Allgemeine deutsche Biographie.
Grimm, Deutsches Wörterbuch.
Salzer, Deutsche Literaturgeschichte.
Wildermann, Jahrbuch der Naturwissenschaften.
Monatsschrift für das Turnwesen.
Preußische Jahrbücher.
Literaturblatt für germanische u. romanische Philologie.

A. Altertumswissenschaft und Kunst:

Iwan von Müller, Handbuch der klass. Altertumswissenschaft. I. Bd.: Einleitende u. Hilfs-Disziplinen.
Jostes, Westfälisches Trachtenbuch.
Knackfuß: Künstlermonographien, Bd. 68—71.

B. Latein:

Krüger, Horaz Satiren und Episteln. 2 Bde.
Tischler-Sorof, Ciceronis Tusc. disput. lib. V. 2 Bde.
Fritzsche, Horaz Sermonen. 2 Bde.
Gebhardi-Scheffler, Ästhetischer Commentar zu den lyrischen Gedichten des Horaz.
Menge, Die Oden und Epoden des Horaz.
Tacitus Annalen, erklärt von Nipperdey-Andresen. 2 Bde.
Weise, Charakteristik der lateinischen Sprache.
Livius XXIV—XXX von Friedersdorff, Luterbacher, Müller. 7 Bde.
Brix-Niemeyer, Plautus Komödien. 4 Bde.
Heraeus, Tacitus Historien. 2 Bde.
Haupt, Anleitung zum Verständnis der livianischen Darstellungsform.
Ribbeck, Geschichte der römischen Dichtung. 3 Bde.
Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik.
Heynacher, Lehrplan der lateinischen Stilistik.
Schirmer, Ausgewählte Briefe Ciceros.

C. Griechisch:

Preller, Homers Ilias, übersetzt von Leop. v. Stolberg.
Kammer, Ästhetischer Kommentar zu Homers Ilias.
Sitzler, Ästhetischer Kommentar zu Homers Odyssee.
Müller, Ästhetischer Kommentar zu den Tragödien des Sophokles.
Florilegium Graecum. 10 Bdchn.
Kaibel-de Wilamowitz-Möllendorf, Aristotelis *πολιτεία Ἀθηναίων*.



Siefert-Blass, Plutarch. 2 Bde.
Brugmann, Griechische Grammatik.
Müller, Thukydides. 3 Bde. (I. VI. VII. Buch.)
Schneidewin-Nauck, Sophokles. 4 Bde.: Antigone, Ajas, König Ödipus, Ödipus auf Kolonos.
von Schelling, Die Odyssee, in achtzeiligen Strophen nachgebildet.

F. Französisch:

Baumgartner, Weltliteratur. Bd. V. Geschichte der französischen Literatur.

G. Geschichte und Erdkunde:

Jahreszahlen für das Gymnasium.
Lamprecht, Deutsche Geschichte. VI. u. VII. Bd.
Weltgeschichte in Charakterbildern: Grimme, Mohammed.
Sievers, Asien.

H. Theologie und Pädagogik:

Pistorius, Tertianerzeit.
Cauer, Palaestra vitae.
Beier, Ergänzungsheft I: Die höheren Schulen in Preußen.
Matthias, Praktische Pädagogik für höhere Lehranstalten.
Conwentz, Die Heimatkunde in der Schule.
Heinz von der Emscher, Schülerverbindungen und Gymnasialdisziplin.
Hille, Zur Pflege des Schönen.

K. Naturwissenschaft:

Stierlein, Calwers Käferbuch.

Verschiedenes:

Machule, Zur Anrechnungsfrage bei den Oberlehrern.
Nautikus 1904.
Kürschners Jahrbuch 1905.
Statistisches Jahrbuch 1904.

2. Die **Lehrmittelsammlung** erhielt folgenden Zuwachs:

Stereoskop mit 60 Bildern aus der Erd- und Naturkunde.
H. Kiepert, Wandkarten von Alt-Griechenland und Alt-Italien.
Gaebeler, Wandkarten: Westliche und östliche Erdhälfte.
Übersichtskarte der Preußischen Eisenbahnen. Geschenk der Kgl. Eisenbahndirektion in Münster.

3. Die **Schülerbibliothek** wurde vermehrt:

Prima.

564 Bleibtreu, Königgrätz. Stuttgart, Krabbe. Geschenk des Herrn Gestütdirektors Freiherrn von Schorlemer.
565 — Der deutsch-französische Krieg. Stuttgart, Krabbe. Geschenk des Herrn Gestütdirektors Freiherrn von Schorlemer.
550 v. Ekensteen, Friede den Hütten. München, Allg. Verl.-Gesellschaft, 1903.
553 Freytag, Gustav, Ingo und Ingraban. Leipzig, Hirzel. 31. Aufl. 1903.
554 — Das Nest der Zaunkönige. Leipzig, Hirzel. 27. Aufl. 1904.
563 Görres-Verein, Jahrg. 1902—3, enthaltend: Bedeutung der Deszendenz-Theorie; Papstwahl; Palästinas Boden, Pflanzen- und Tierwelt; Kritiken und Charakteristiken von J. Görres. Geschenk des Herrn Prof. Bunnefeld.
557 Grüber, Einführung in die Rechtswissenschaft. Geschenk des Herrn Prof. Dr. Temme.
551 Hansjakob, Stille Stunden. 3. Aufl. 1904. Stuttgart, Bonz & Co.
549 v. Hedin, Sven, Abenteuer in Tibet. Leipzig, Brockhaus, 1904.
558 Hense, Griechische und römische Altertumskunde. Paderborn, Hense, 1903.
559 — Dasselbe.
556 Jörgensen, Das Reisebuch. Mainz, Kirchheim, 1818.
547 Keller, Waldwinter. 4. Aufl. München, Allg. Verlags-Gesellschaft.
548 — Gold und Myrrhe. 3. Aufl. Paderborn, Schöningh.
555 — Die Heimat. München, Allg. Verl.-Gesellsch. 1904.
562 Müller, A., Mignon, Auszug aus Goethes „Wilh. Meisters Lehrjahre“. Münster, Aschendorff, 1904.
546 Nauticus f. 1904. Jahrbuch für die Seeinteressen Deutschlands.
544 Sheehan, Mein neuer Kaplan. Cöln, Bachem. 3. Aufl.
545 — Lukas Delmege. München, Allg. Verl.-Ges. 2. Aufl.
560 Weise, O., Unsere Muttersprache. Leipzig, B. G. Teubner.
561 — Dasselbe.



Sekunda.

473 Aenstoots, Das verborgene Testament. Kevelaer, Butzon & Bercker, 1899.
480 Braess, Das heimische Vogelleben. Dresden, H. Schultze.
476 Domanig, Die Fremden. Stuttgart, Roth, 1900.
478 von Grimmelshausen, Simplicius Simplicissimus, bearbeitet von Gorges. Münster, Aschendorff, 1904.
479 Hense, Griechische und römische Altertumskunde. Paderborn, Hense, 1903.
474 Herbert, Herr Nathanael Weißmann. Kevelaer, Butzon & Bercker, 1898.
475 Keller, In deiner Kammer. Paderborn, Schöningh, 1904.
482 Meyrhofer, Der Mutter Vermächtnis. Heiligenstadt, Cordier.
483 Nauticus f. 1904.
472 Schott, Gottestal. München, Allg. Verlags-Gesellschaft, 1904.
481 Weise, Unsere Muttersprache. Leipzig, Teubner.
477 Wibbelt, Im bunten Rock. Essen, Fredebeul u. Koenen, 1901.

Tertia.

403 Bennet, Joh., Der kleine Sänger von Stratford. Cöln, Bachem.
405 Buol, Die Kirchfahrerin. Cöln, Bachem.
404 Cremer, M. v. Sch., Pflicht und Edelmut. 2. Aufl. Aachen, Jacobi.
406 Münchgesang, Rob., Unter dem alten Dessauer. Cöln, Bachem.
407 Nirutaka, Der Akazuti vor Port Arthur. Heilbronn, Salzer. Geschenk des Herrn Gestütdirektors Frhrn. v. Schorlemer.
401 Schott, Der Hüttenmeister. Cöln, Bachem.
402 - Der Wildhof. Cöln, Bachem.

Quarta.

196 Fogonitz, Abenteuerliche Erzählungen aus allen Erdteilen. Wesel, Düms. Geschenk des Tertianers Cl. Bomke.
193 Hofmann, E., Der Käfersammler. Stuttgart.
194 - Dasselbe.
195 v. Rothenstein, Nord und Süd. Wesel, Düms. Geschenk des Tertianers Cl. Bomke.

Quinta und **Sexta.**

241 Bals, Heinr., Das Staatswesen und Staatsleben im Tierreich. Naturwissenschaftliche Jugend- und Volksbibliothek. Regensburg, Manz.
242 — Krieg und Frieden im Tierreiche. Regensburg, Manz.
240 Bendel, Joh., Wetterpropheten. Regensburg, Manz.
243 — Vogelwanderleben. Regensburg, Manz.

3. Das **physikalische Kabinett** wurde vermehrt:

a) Durch Geschenke:

Eine Vorrichtung für elektrische Resonanz. — Ein Schraubenzieher, vom Untersekundaner H. Petermann verfertigt.

b) Durch Ankauf:

Ein Schwefelwasserstoff-Entwicklungsapparat nach Kipp. — Eine pneumatische Wanne. — Ein Standcylinder. — Eine Woulffsche Flasche. — Ein großer Funkeninduktor von 20 cm Schlagweite. — Zwei Bunsenelemente.

5. Das **Naturalien-Kabinett** erhielt keinen Zuwachs.

6. **Lehrmittel** für den **Zeichenunterricht.**

Krause's Glasapparat zur Einführung in das perspektivische Sehen. — Majolika-Leuchter. — 2 Käfer. — 4 Fliesen. — Zinnteller.



Mitteilungen an die Eltern oder deren Stellvertreter.

1. Das neue Schuljahr beginnt Donnerstag, den 27. April, mit einem Hochamte in der Neuen Kirche. Die Anmeldungen neuer Schüler nehme ich am 6. und 7. April, morgens von 9 bis 11 Uhr auf meinem Amtszimmer entgegen. Vorzulegen ist der Impfschein, bezw. bei Schülern, die das zwölfte Jahr überschritten haben, ein Attest über die Wiederimpfung, sowie das Abgangszeugnis der zuletzt besuchten Schule. Die auf alle Fächer sich erstreckenden Aufnahmeprüfungen finden Mittwoch, den 26. April, von 8 Uhr morgens an statt.

Nach der Ministerialverfügung vom 23. März 1901 darf die Aufnahme in die Sexta nach dem vollendeten 12., in Quinta nach dem vollendeten 13., in Quarta nach dem vollendeten 15. Jahre in der Regel nicht gestattet werden.

Auswärtige Schüler dürfen nur in solchen Kosthäusern wohnen, gegen die der Direktor nichts einzuwenden hat. Die Zustimmung des letzteren ist **vor** Abschluß des Vertrages einzuholen. Es ist überhaupt besser, daß die Eltern oder deren Stellvertreter bei mir anfragen, ehe sie in Unterhandlungen mit einem Kostgeber eintreten.

2. Bezüglich der schriftlichen Arbeiten besteht die Anordnung, daß jede von dem Lehrer durchgesehene und beurteilte Arbeit dem Schüler an einem bestimmten, auf der ersten Seite des Heftes bezeichneten Tage zurückgegeben wird und mindestens bis zum folgenden Tage in seinen Händen verbleibt. Den hier wohnenden Eltern unserer Schüler ist somit die Möglichkeit geboten, von dem Ausfalle dieser schriftlichen Leistungen jedesmal sofort Kenntnis zu nehmen und, wenn sie dauernd nicht befriedigen, mit dem Fachlehrer das Geeignete zu beraten. Es ist überhaupt dringend wünschenswert, daß derartige Rücksprachen frühzeitig und nicht erst gegen Weihnachten genommen werden.

3. Auswärtigen Schülern wird die Erlaubnis, außerhalb der Ferien den Schulort zu verlassen, nur dann erteilt, wenn sie von den Eltern oder deren Stellvertretern bei dem Direktor mündlich oder schriftlich nachgesucht wird.

4. Bezüglich der Befreiung vom Turnunterrichte wird auf die Ministerialbestimmung vom 9. Februar 1895 aufmerksam gemacht: „Halten die Angehörigen eines Schülers für diesen die Befreiung vom Turnen geboten, so ist sie bei dem Anstaltsleiter, in der Regel schriftlich, zu beantragen und gleichzeitig — in besonderen Fällen unter Briefverschluß — das Gutachten eines Arztes, am besten des Hausarztes, vorzulegen, in welchem unter ausdrücklicher Berufung auf eigene Wahrnehmung, nicht aber auf Grund bloßer Aussagen der Beteiligten, das Leiden oder Gebrechen angegeben ist, in dem ein Grund für die Befreiung vom Turnunterrichte überhaupt oder von einzelnen Übungsarten gesehen wird.“ — Die Befreiung findet in der Regel nur auf ein halbes Jahr statt. Für das Gesuch um Befreiung und für das ärztliche Gutachten hat das Gymnasium ein besonderes Formular, das den Schülern unentgeltlich vom Direktor verabfolgt wird.



5. Angesichts der Tatsache, daß die Bedeutung des Zeichnens für die meisten Berufsarten viel zu wenig erkannt ist und die Schüler nur zu sehr geneigt sind, den Gewinn von zwei freien Stunden höher zu schätzen, als die so notwendige Weiterbildung in dieser wichtigen Kunst, bitte ich die Eltern, ihre Söhne zur Teilnahme an dem wahlfreien Zeichenunterrichte von UII ab anzuhalten. Desgleichen wollen die Eltern dafür sorgen, daß ihre Söhne, die dem Studium der Theologie sich zu widmen beabsichtigen, von OII an am hebräischen Unterrichte teilnehmen.

6. Mit Beginn des neuen Schuljahres werden farbige Klassenmützen eingeführt. Das Tragen derselben ist für sämtliche Schüler verbindlich.

Warendorf, 22. März 1905.

Der Königliche Gymnasialdirektor:

Prof. Dr. Egen.


OCT 12 1907

